Goethe's
nachgelassene Wer[ke]

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Fünf und vierzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 3 3.

Inhalt.

Theater und deutsche Literatur.

I. Theater.

II. Deutsche Literatur.

Seite

Theater
und
deutsche Literatur.

Seite

Theater
und
deutsche Literatur.

Theater.

Weimarisches Theater.

Februar 1802.

uf dem Weimarischen Hoftheater, das nunmehr ld eilf Jahre besteht, darf man sich schmeicheln, diesem Zeitraume solche Fortschritte gemacht zu ben, wodurch es die Zufriedenheit der Einheimi- jen und die Aufmerksamkeit der Fremden verdie- :n konnte, es möchte daher nicht unschicklich seyn, i dem Berichte dessen was auf demselben vorgeht, ich der Mittel zu erwähnen wodurch so manches, as andern Theatern schwer, ja unmöglich fällt, i uns nach und nach mit einer gewissen Leichtig- it hervorgebracht worden.

Die Annalen der deutschen Bühne gedenken noch amer mit Vorliebe und Achtung der Seiler'schen chauspielergesellschaft, welche, nachdem sie meh- re Jahre eine besondere Zierde der obervormund- haftlichen Hofhaltung gewesen, sich, durch den chloßbrand vertrieben, nach Gotha begab. Vom ahre 1775 an spielte eine Liebhabergesellschaft mit

abwechselndem Eifer. Vom Jahre 1784 bis 17[illegible]
gab die Bellomo'sche Gesellschaft ihre fortdauernd[illegible]
Vorstellungen, nach deren Abgange das gegenwä[illegible]
tige Hoftheater errichtet wurde. Jede dieser ve[illegible]
schiedenen Epochen zeigt einem aufmerksamen Beo[illegible]
achter ihren eigenen Charakter, und die frühere[illegible]
lassen in sich die Keime der folgenden bemerken.

Die Geschichte des noch bestehenden Hoftheate[illegible]
möchte denn auch wieder in verschiedene Period[illegible]
zerfallen. Die erste würden wir bis auf Ifflan[illegible]
Ankunft, die zweyte bis zur architektonischen Ei[illegible]
richtung des Schauspielsaales, die dritte bis z[illegible]
Aufführung der Brüder nach Terenz zählen, u[illegible]
so möchten wir uns dermalen in der vierten P[illegible]
riode befinden.

Eine Uebersicht dessen, was in verschieden[illegible]
Zeiten geleistet worden, läßt sich vielleicht nach u[illegible]
nach eröffnen; gegenwärtig verweilen wir bei de[illegible]
Neuesten und gedenken von demselben einige Reche[illegible]
schaft abzulegen.

Das Theater ist eins der Geschäfte die am w[illegible]
nigsten planmäßig behandelt werden können; m[illegible]
hängt durchaus von Zeit und Zeitgenossen in jed[illegible]
Augenblicke ab; was der Autor schreiben, der Scha[illegible]
spieler spielen, das Publicum sehen und hören wi[illegible]
dieses ist's was die Directionen tyrannisirt u[illegible]
wogegen ihnen fast kein eigner Wille übrig blei[illegible]
Indessen versagen in diesem Strome und Stru[illegible]
des Augenblicks wohlbedachte Maximen nicht i[illegible]

Hülfe, sobald man fest auf denselben beharret und die Gelegenheit zu nutzen weiß sie in Ausübung zu setzen.

Unter den Grundsätzen, welche man bei dem hiesigen Theater immer vor Augen gehabt, ist einer der vornehmsten: der Schauspieler müsse seine Persönlichkeit verläugnen und dergestalt umbilden lernen, daß es von ihm abhange, in gewissen Rollen seine Individualität unkenntlich zu machen.

In früherer Zeit stand dieser Maxime ein falsch verstandener Conversationston, so wie ein unrichtiger Begriff von Natürlichkeit entgegen. Die Erscheinung Ifflands auf unserm Theater lös'te endlich das Räthsel. Die Weisheit, womit dieser vortreffliche Künstler seine Rollen von einander sondert, aus einer jeden ein Ganzes zu machen weiß und sich, sowohl in's Edle als in's Gemeine und immer kunstmäßig und schön, zu maskiren versteht, war zu eminent, als daß sie nicht hätte fruchtbar werden sollen. Von dieser Zeit an haben mehrere unserer Schauspieler, denen eine allzu entschiedene Individualität nicht entgegenstand, glückliche Versuche gemacht, sich eine Vielseitigkeit zu geben, welche einem dramatischen Künstler immer zur Ehre gereicht.

Eine andere Bemühung, von welcher man bei dem Weimarischen Theater nicht ablieſs, war die sehr vernachlässigte, ja, von unsern vaterländischen Bühnen fast verbannte rhythmische Declamation

wieder in Aufnahme zu bringen. Die
heit, den architektonisch neu eingerichtete
spielsaal durch den Wallensteinischen Spe
zuweihen, wurde nicht verabsäumt, so
Uebung einer gewissen gebundneren W
Schritt und Stellung, nicht weniger z
bildung rednerischer Declamation, M
und Tancred rhythmisch übersetzt auf d
ter gebracht. Macbeth, Octavia,
gaben Gelegenheit zu fernerer Uebung, so
lich Maria Stuart die Behandlung
Stellen forderte, wodurch der theatralisch
tation ein ganz neues Feld eröffnet ward.

Nach solchen Uebungen und Prüfungen
zu Anfange des Jahrhunderts so weit ge
daß man die Mittel sämmtlich in Händ
um gebundene, mehr oder weniger maski
stellungen wagen zu können. Paläoph
Neoterpe machten den Anfang und d
dieser, auf einem Privattheater geleisteten
lung war so glücklich, daß man die Aufführ
Brüder sogleich vorzunehmen wünschte,
wegen eintretender Hindernisse bis in de
verschoben werden mußte.

Indessen hatte Mad. Unzelmann durch
genwart an jene Ifflandische Zeit wieder
Der Geist, in welchem diese treffliche S
rin die einzelnen Rollen bearbeitet und
ne jede umzuschaffen weiß, die Besonnenl

)ech gemäßigte Declamation, kurz das nze
latur an ihr und was sie für die Kunst ge=
war dem Weimarischen Theater eine wün=
werthe Erscheinung, deren Wirkung noch fort=
und nicht wenig zu dem Glück der diesjäh=
Wintervorstellungen beigetragen hat und bei=

chdem man durch die Aufführung der Brü=
ndlich die Erfahrung gemacht hatte, daß das
um sich an einer derben charakteristischen,
) = künstlichen Darstellung erfreuen könne,
man den vollkommensten Gegensatz, indem
Nathan den Weisen aufführte. In die=
tücke, wo der Verstand fast allein spricht,
ne klare, auseinandersetzende Recitation die
lichste Obliegenheit der Schauspieler, welche
nch meist glücklich erfüllt wurde.
ls das Stück durch Abkürzung allenfalls ge=

Stück jährlich mit Zufriedenheit des Publicums wieder erscheinen könne.

Lessing sagte in sittlich=religiöser Hinsicht: daß er diejenige Stadt glücklich preise, in welcher Nathan zuerst gegeben werde; wir aber können in dramatischer Rücksicht sagen: daß wir unserm Theater Glück wünschen, wenn ein solches Stück darauf bleiben und öfters wiederholt werden kann.

In dieser Lage mußte der Direction ein Schauspiel wie Jon höchst willkommen seyn. Hatte man in den Brüdern sich dem römischen Lustspiele genähert, so war hier eine Annäherung an das griechische Trauerspiel der Zweck. Von dem sinnlichen Theile desselben konnte man sich die beste Wirkung versprechen, denn in den sechs Personen war die größte Mannichfaltigkeit dargestellt. Ein blühender Knabe, ein Gott als Jüngling, ein stattlicher König, ein würdiger Greis, eine Königin in ihren besten Jahren und eine heilige bejahrte Priesterin. Für bedeutende, abwechselnde Kleidung war gesorgt und das durch das ganze Stück sich gleich bleibende Theater zweckmäßig ausgeschmückt. Die Gestalt der beiden älteren Männer hatte man durch schickliche Masken in's Tragische gesteigert, und da in dem Stücke die Figuren in mannichfaltigen Verhältnissen auftreten, so wechselten durchaus die Gruppen dem Auge gefällig ab und die Schauspieler leisteten die schwere Pflicht um so mehr mit Bequemlichkeit, als sie durch die Aufführung der fran

zösischen Trauerspiele an ruhige Haltung und schickliche Stellung innerhalb des Theaterraums gewöhnt waren.

Die Hauptsituationen gaben Gelegenheit zu belebtern Tableaux und man darf sich schmeicheln, von dieser Seite eine meist vollendete Darstellung geliefert zu haben.

Was das Stück selbst betrifft, so läßt sich von demselben ohne Vorliebe sagen, daß es sich sehr gut exponire, daß es lebhaft fortschreite, daß höchst interessante Situationen entstehen und den Knoten schürzen, der theils durch Vernunft und Ueberredung, theils durch die wundervolle Erscheinung zuletzt gelös't wird. Uebrigens ist das Stück für gebildete Zuschauer, denen mythologische Verhältnisse nicht fremd sind, völlig klar, und gegen den übrigen weniger gebildeten Theil erwirbt es sich das pädagogische Verdienst, daß es ihn veranlaßt zu Hause wieder einmal ein mythologisches Lexikon zur Hand zu nehmen und sich über den Erichthonius und Erechtheus aufzuklären.

Man kann dem Publicum keine größere Achtung bezeigen, als indem man es nicht wie Pöbel behandelt. Der Pöbel drängt sich unvorbereitet zum Schauspielhause, er verlangt was ihm unmittelbar genießbar ist, er will schauen, staunen, lachen, weinen, und nöthigt daher die Directionen welche von ihm abhängen, sich mehr oder weniger zu ihm herabzulassen und von einer Seite das Theater zu

überspannen, von der andern aufzulösen. B
ben das Glück, von unsern Zuschauern, bes
wenn wir den Jenaischen Theil wie billig m
nen, voraussetzen zu dürfen, daß sie mehr
Legegeld mitbringen und daß diejenigen, de
der ersten sorgfältigen Aufführung bedeu
Stücke noch etwas dunkel, ja ungenießbar
geneigt sind sich von der zweyten besser un
ten und in die Absicht einführen zu lassen.
dadurch, daß unsere Lage erlaubt Aufführun
geben, woran nur ein erwähltes Publicum Ge
finden kann, sehen wir uns in den Stand
auf solche Darstellungen loszuarbeiten, wel
gemeiner gefallen.

Sollte Jon auf mehrern Theatern ersch
oder gedruckt werden, so wünschten wir, d
competenter Kritiker nicht etwa bloß diesen
Dichter mit jenem Alten dem er gefolgt zusa
stellte, sondern Gelegenheit nähme wieder
das Antike mit dem Modernen im Ganzen z
gleichen. Hier kommt gar vieles zur Sprach
zwar schon mehrmals bewegt worden ist, da
nie genug ausgesprochen werden kann. De
Autor wie der alte hat gewisse Vortheile und
heile und zwar gerade an der umgekehrten
was den einen begünstigte, beschwert den a
s diesen begünstigt, stand jenem en
nt gehörig wird man den gegenwärtige
dem Jon des Euripides vergleichen k

icht jene allgemeinen Betrachtungen vorange-
sind, und vielen Dank soll der Kunstrichter
:n, der uns an diesem Beispiele wieder klar
in wie fern wir den Alten nachfolgen kön-
d sollen.
ren unsere Schauspieler sämmtlich auf kunst-
Behandlung der verschiedenen Arten dra-
:r Dichtkunst eingerichtet, so könnte der
varr, der nur zufällig hier in der Reihe
uch als eine zum allgemeinen Zweck calcu-
arstellung aufgeführt werden.
en solche Stücke ist das Publicum meist un-
und wohl hauptsächlich deßwegen, weil der
ieler ihnen nicht leicht ihr völliges Recht
hren läßt.
in es dem Verfasser gefällt, in einer Posse
:nschen unter sich hinunter zu ziehen, ihn
men, mehr erniedrigenden als erhebenden
onen zu zeigen, so ist, vorausgesetzt, daß
Talent und Theaterpraktik geschieht, nichts
einzuwenden. Nur sollte alsdann der
ieler einsehen, daß er von seiner Seite, in-
eine solche Darstellung kunstmäßig behandelt,

mäßigkeit darzustellen und dadurch das Ganze, das seiner Anlage nach zu sinken scheint, durch die Ausführung empor zu tragen.

Sind wir so glücklich noch mehrere antike Lustspiele auf das Theater einzuführen, bringen unsere Schauspieler noch tiefer in den Sinn des Maskenspiels, so werden wir auch in diesem Fache der Erfüllung unserer Wünsche entgegen gehen.

Ist die Vielseitigkeit des Schauspielers wünschenswerth, so ist es die Vielseitigkeit des Publicums eben so sehr. Das Theater wird, so wie die übrige Welt, durch herrschende Moden geplagt, die es von Zeit zu Zeit überströmen und dann wieder seicht lassen. Die Mode bewirkt eine augenblickliche Gewöhnung an irgend eine Art und Weise, der wir lebhaft nachhängen, um sie alsdann auf ewig zu verbannen. Mehr als irgend ein Theater ist das deutsche diesem Unglücke ausgesetzt und das wohl daher, weil wir bis jetzt mehr strebten und versuchten, als errangen und erreichten. Unsere Literatur hatte, Gott sey Dank, noch kein goldenes Zeitalter und wie das übrige so ist unser Theater noch erst im Werden. Jede Direction durchblättere ihre Repertorien und sehe, wie wenig Stücke aus der großen Anzahl die man in den letzten zwanzig Jahren aufgeführt, noch jetzt brauchbar geblieben sind. Wer darauf denken dürfte diesem Unwesen nach und nach zu steuern, eine gewisse Anzahl vorhandener Stücke auf dem Theater zu fixiren

und dadurch endlich einmal ein Repertorium aufzustellen das man der Nachwelt überliefern könnte, müßte vor allen Dingen darauf ausgehen, die Denkweise des Publicums das er vor sich hat zur Vielseitigkeit zu bilden. Diese besteht hauptsächlich darin, daß der Zuschauer einsehen lerne, nicht eben jedes Stück sey wie ein Rock anzusehen, der dem Zuschauer völlig nach seinen gegenwärtigen Bedürfnissen auf den Leib gepaßt werden müsse. Man sollte nicht gerade immer sich und sein nächstes Geistes-, Herzens- und Sinnesbedürfniß auf dem Theater zu befriedigen gedenken, man könnte sich vielmehr öfters wie einen Reisenden betrachten, der in fremden Orten und Gegenden, die er zu seiner Belehrung und Ergötzung besucht, nicht alle Bequemlichkeit findet, die er zu Hause seiner Individualität anzupassen Gelegenheit hatte.

Das vierte Stück, bei welchem wir unsern Zuschauern eine solche Reise zumutheten, war Turandot nach Gozzi metrisch bearbeitet.

Wir wünschen, daß jener Freund unsers Theaters, welcher in der Zeitung für die elegante Welt 1802, Nr. 7 die Vorstellung des Jon mit so viel Einsicht als Billigkeit recensirt, eine gleiche Mühe in Absicht auf Turandot übernehmen möge. Was auf unserer Bühne als Darstellung geleistet wird, wünschten wir von einem dritten zu hören, was wir mit jedem Schritte zu gewinnen glauben, dar-

über mögen wir wohl selbst unsere Ged
äußern.

Der Deutsche ist überhaupt ernsthafter
und sein Ernst zeigt sich vorzüglich wenn vom
die Rede ist, besonders auch im Theater. Hie
langt er Stücke, die eine gewisse einfache G
über ihn ausüben, die ihn entweder zu herzl
Lachen oder zu herzlicher Rührung bewegen.
ist er durch eine gewisse Mittelgattung von Dr
gewöhnt worden, das Heitere neben dem Trist
sehen; allein beides ist alsdann nicht auf
höchsten Gipfel geführt, sondern zeigt sich mel
eine Art von Amalgam. Auch ist der Zuschaue
mer verdrießlich, wenn Lustiges und Trau
ohne Mittelglieder, auf einander folgt.

Was uns betrifft, so wünschen wir freilic
wir nach und nach mehr Stücke von rein gese
ten Gattungen erhalten mögen, weil die
Kunst nur auf diese Weise gefördert werden
allein wir finden auch solche Stücke höchst n
durch welche der Zuschauer erinnert wird, da
ganze theatralische Wesen nur ein Spiel sey,
das er, wenn es ihm ästhetisch, ja moralisch
soll, erhoben stehen muß, ohne deßhalb we
Genuß daran zu finden.

Als ein solches Stück schätzen wir Tur
Hier ist das Abenteuerliche verschlungener m
licher Schicksale der Grund auf dem die Han
vorgeht. Umgestürzte Reiche, vertriebene K

er, behaglicher, obgleich trauriger Kaiser,
Prinzessin, eifersüchtig auf ihre weibliche Frei=
und übrigens ein durch Masken erheitertes
l=Räthsel vertreten hier die Stelle der Scylla
harybdis, denen sich ein gutmüthiger Prinz
neue aussetzt, nachdem er ihnen schon glücklich
mmen war. Nun soll der Name des Unbe=
n entdeckt werden, man versucht Gewalt, und
ibt es eine Reihe von pathetischen, theatra=
uffallenden Scenen; man versucht die List
un wird die Macht der Ueberredung stufen=
aufgeboten.

ischen alle diese Zustände ist das Heitere, das
e, das Neckische ausgesäet und eine so bunte
ndlung mit völliger Einheit bis zu Ende
efführt.

steht zu erwarten wie dieses Stück in

in seinem vollen Glanz erscheinen, so wür
wiß eine schöne Wirkung hervorbringen u
ches aufregen, was in der deutschen Natu
So haben wir die angenehme Wirkung sch
ren, daß unser Publicum sich beschäfti
Räthsel auszudenken, und wir werden wa
lich bei jeder Vorstellung künftig im Fall
Prinzessin, mit neuen Aufgaben gerüstet
men zu lassen.

Sollte es möglich seyn, den vier Ma
nicht ihre ursprüngliche Anmuth zu geben,
nigstens etwas Aehnliches an die Stelle z
so würde schon viel gewonnen seyn. Doch
lem diesem künftig mehr; gegenwärtig bl
nur zu wünschen, daß wir die Brüder u
immer so wie die erstenmale, Nathan u
randot immer ausgearbeiteter und voller
hen mögen.

Ueber das deutsche Theater.

einer Zeit, wo das deutsche Theater als eine
schönsten Nationalthätigkeiten aus trauriger Be-
änkung und Verkümmerung wieder zu Freiheit
Leben hervorwächs't, beeifern sich wohldenkende
ectoren nicht allein einer einzelnen Anstalt im
llen ernstlich vorzustehen, sondern auch durch
ntliche Mittheilungen ins Ganze zu wirken.
hter, Schauspieler, Direction und Publicum
den sich immer mehr untereinander verständigen
im Genuß des Augenblicks nicht vergessen was
Vorfahren geleistet. Nur auf ein Repertorium,
ches ältere Stücke enthält, kann sich eine Na-
nalbühne gründen. Möge Nachstehendes eine
stige Aufnahme erfahren und so des Verfassers
ath belebt werden, mit ähnlichen Aeußerungen
h und nach hervorzutreten.

Ein Vorsatz Schillers
und was daraus erfolget.

Als der verewigte Schiller durch die Huld
Hofs, die Gunst der Gesellschaft, die Neigung
Freunde bewogen ward, seinen Jenaischen Auf
halt mit dem Weimarischen zu vertauschen, und
Eingezogenheit zu entsagen der er sich bisher
schließlich gewidmet hatte; da war ihm beson
die Weimarische Bühne vor Augen und er besch
seine Aufmerksamkeit auf die Vorstellungen de
ben scharf und entschieden zu richten.

Und einer solchen Schranke bedurfte der Dich
sein außerordentlicher Geist suchte von Jugend
die Höhen und Tiefen, seine Einbildungsk
seine dichterische Thätigkeit, führten ihn ins W
und Breite, und so leidenschaftlich er auch hi
verfuhr, konnte doch bei längerer Erfahrung sei
Scharfblick nicht entgehen, daß ihn diese Eigens
ten auf der Theaterbahn nothwendig irre fü
müßten.

In Jena waren seine Freunde Zeugen gew
mit welcher Anhaltsamkeit und entschiedener
tung er sich mit Wallenstein beschäftigte.
ser vor seinem Genie sich immer mehr ausdehn
Gegenstand ward von ihm auf die mannichfalt
Weise aufgestellt, verknüpft, ausgeführt, bis er
zuletzt genöthigt sah, das Stück in drey Theil

theilen, wie es darauf erschien; und selbst nachher ließ er nicht ab, Veränderungen zu treffen, damit die Hauptmomente im Engern wirken möchten; da denn die Folge war, daß der Tod Wallensteins auf allen Bühnen und öfter, das Lager und die Piccolomini nicht überall und seltner gegeben wurden.

Don Carlos war schon früher für die Bühne zusammengezogen, und wer dieses Stück, wie es jetzt noch gespielt wird, zusammenhält mit der ersten gedruckten Ausgabe, der wird anerkennen, daß Schiller, wie er im Entwerfen seiner Plane unbeschränkt zu Werke ging, bei einer spätern Redaction seiner Arbeiten zum theatralischen Zweck, durch Überzeugung den Muth besaß, streng, ja unbarmherzig mit dem Vorhandenen umzugehen. Hier [...]ten alle Hauptmomente vor Aug und Ohr in [...]em gewissen Zeitraume vorübergehen. Alles an[...] gab er auf, und doch hat er sich nie in den [...]m von drey Stunden einschließen können.

Die Räuber, Cabale und Liebe, Fiesco, [...]uctionen genialer jugendlicher Ungeduld und [...]llens über einen schweren Erziehungsdruck, [...]ı bei der Vorstellung, die besonders von Jüng[...]ı und der Menge heftig verlangt wurde, manche [...]ıderung erleiden müssen. Ueber alle dachte er [...] ob es nicht möglich würde, sie einem mehr [...]erten Geschmack, zu welchem er sich herange[...]hatte, anzuähnlichen. Er pflog hierüber mit

sich selbst in langen schlaflosen Nächten, da
auch an heitern Abenden mit Freunden ein
ralen und umständlichen Rath.

Hätte jene Berathungen ein Geschwinds
aufbewahrt, so würde man ein merkwürdig
spiel productiver Kritik besitzen. Um desto a
mer wird Einsichtigen die Selbstunterhaltun
lers über den projectirten und angefangenen
trius entgegen kommen, welches schöne Do
prüfenden Erschaffens uns im Gefolg seiner
aufbewahrt ist. Jene oben benannten drey
jedoch wollte man nicht anrühren, weil da
Mißfällige sich zu innig mit Gehalt und Fo
wachsen befand, und man sie daher auf gu
der Folgezeit, wie sie einmal aus einem
samen Geist entsprungen waren, überliefern

Schiller hatte nicht lange, in so reifen
einer Reihe von theatralischen Vorstellunge
wohnt, als sein thätiger, die Umstände erw
Geist, ins Ganze arbeitend, den Gedanke
daß man dasjenige, was man an eignen
gethan, wohl auch an fremden thun könne;
entwarf er einen Plan, wie dem deutschen
indem die lebenden Autoren für den Au
fortarbeiteten, auch dasjenige zu erhalten
was früher geleistet worden. Der einne
Stoff, der anerkannte Gehalt solcher We
einer Form angenähert werden, die theils de

ıandene bedeutende Stücke bearbeitet, und
ıtsches Theater herausgegeben würde,
ür den Leser, welcher bekannte Stücke von
ıen Seite sollte kennen lernen, als auch
ȷahlreichen Bühnen Deutschlands, die da=
den Stand gesetzt würden, den oft leichten
ıssen des Tags einen festen alterthümlichen
ohne große Anstrengung unterlegen zu

it nun aber das Deutsche Theater auf ächt
Boden gegründet werden möge, war
Absicht, zuerst die Herrmanns Schlacht
ıstock zu bearbeiten. Das Stück wurde vor=
m und erregte schon bei dem ersten Anblick
Bedenken. Schillers Urtheil war über=
r liberal, aber zugleich frei und streng. Die
Forderungen, welche Schiller seiner Natur
chen mußte, fand er hier nicht befriedigt.

nicht, ja Emilie Galotti war ihm zuwi
doch wurde diese Tragödie sowohl, als Mi
von Barnhelm, in das Repertorium aufgen
men. Er wandte sich darauf zu Nathan d
Weisen, und nach seiner Redaction, wobei er
Kunstfreunde gern einwirken ließ, erscheint
Stück noch gegenwärtig und wird sich lange er
ten, weil sich immer tüchtige Schauspieler fi
werden, die sich der Rolle Nathans gewac
fühlen. Möge doch die bekannte Erzählung, g
lich dargestellt, das deutsche Publicum auf e
Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird
zu schauen, sondern auch um zu hören und zu
nehmen. Möge zugleich das darin ausgesproc
göttliche Duldungs- und Schonungs-Gefühl
Nation heilig und werth bleiben.

Die Gegenwart des vortrefflichen Iffl
(1796) gab Gelegenheit zu Abkürzung Egmo
wie das Stück noch bei uns und an einigen O
gegeben wird. Daß auch Schiller bei seiner Re
tion grausam verfahren, davon überzeugt man
bei Vergleichung nachstehender Scenenfolge mit
gedruckten Stücke selbst. Die persönliche Ge
wart der Regentin z. E. vermißt unser Publi
ungern, und doch ist in Schillers Arbeit eine s
Consequenz, daß man nicht gewagt hat sie wi
einzulegen, weil andere Mißverhältnisse in di
genwärtige Form sich einschleichen würden.

Egmont.

Erster Aufzug.

Auf einem freien Platze Armbrustschießen. Bei Gelegenheit, daß Einer von Egmonts Leuten durch den besten Schuß sich zum Schützenkönige erhebt, seine Gesundheit, so wie die Gesundheiten der Herrschaften getrunken werden, kommen die öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache, nebst den Charakteren der höchsten und hohen Personen. Die Gesinnungen des Volks offenbaren sich. Andre Bürger treten auf; man wird von den entstandenen Unruhen unterrichtet. Zu ihnen gesellt sich ein Advocat, der die Privilegien des Volks zur Sprache bringt; hieraus entstehen Zwiespalt und Händel; Egmont tritt auf, besänftigt die Männer, und bedroht den Rabulisten. Er zeigt sich als beliebter und geehrter Fürst.

Zweyter Aufzug.

Egmont und sein Geheimschreiber, bei dessen Vorträgen die liberale, freie, kühne Denkart des Helden sich offenbart. Hierauf sucht Oranien seinem Freunde Vorsicht einzuflößen, aber vergebens, und, da man die Ankunft des Herzogs Alba vernimmt, ihn zur Flucht zu bereden; abermals vergebens.

Dritter Aufzug.

Die Bürger in Furcht des Bevorstehenden, der Rabulist weissagt Egmonts Schicksal, die spa-

nische Wache tritt auf, das Volk stiebt auseinander.

In einem bürgerlichen Zimmer finden wir Klärchen mit ihrer Liebe zu Egmont beschäftigt. Sie sucht die Neigung ihres Liebhabers Brackenburg abzulehnen; fährt fort in Freud und Leid an ihr Verhältniß mit Egmont zu denken; dieser tritt ein, und nun ist nichts anderes als Liebe und Lust.

Vierter Aufzug.

Pallast. Alba's Charakter entwickelt sich in seinen Maßregeln. Ferdinand, dessen natürlicher Sohn, den die Persönlichkeit Egmonts anzieht, wird, damit er sich an Grausamkeiten gewöhne, beordert, diesen gefangen zu nehmen. Egmont und Alba im Gespräch, jener offen, dieser zurückhaltend, und zugleich anreizend. Egmont wird gefangen genommen. Brackenburg in der Dämmerung auf der Straße. Klärchen will die Bürger zur Befreiung Egmonts aufregen, sie entfernen sich furchtsam; Brackenburg mit Klärchen allein, versucht sie zu beruhigen, aber vergeblich.

Fünfter Aufzug.

Klärchen in ihrem Zimmer allein. Brackenburg bringt die Nachricht von der Vorbereitung zu Egmonts Hinrichtung. Klärchen nimmt Gift, Brackenburg entfernt sich; die Lampe verlischt, Klärchens Verscheiden andeutend.

Gefängniß. Egmont allein. Das Todesurtheil wird ihm angekündigt. Scene mit Ferdinand, seinem jungen Freunde. Egmont allein, entschläft. Erscheinung Klärchens im eröffneten Hintergrunde; Trommeln wecken ihn auf; er folgt der Wache, gleichsam als Befehlshaber.

Wegen der letzten Erscheinung Klärchens sind die Meinungen getheilt; Schiller war dagegen, der Autor dafür; nach dem Wunsche des hiesigen Publicums darf sie nicht fehlen.

Da wir bei den gegenwärtigen Betrachtungen nicht chronologisch, sondern nach andern Rücksichten verfahren, und vorzüglich Verfasser und Redacteur im Auge behalten, so wenden wir uns zu Stella, welche Schillern gleichfalls ihre Erscheinung auf dem Theater verdankt. Da das Stück an sich selbst schon einen regelmäßigen ruhigen Gang hat, so ließ er es in allen seinen Theilen bestehen, verkürzte nur hier und da den Dialog, besonders wo er aus dem Dramatischen ins Idyllische und Elegische überzugehen schien. Denn wie in einem Stück zu viel geschehen kann, so kann auch darin zu viel Empfundenes ausgesprochen werden. Und so ließ sich Schiller durch so manche angenehme Stelle nicht verführen, sondern strich sie weg. Sehr gut besetzt, ward das Stück den 15 Januar 1806 zum erstenmal gegeben, und sodann wiederholt; allein bei aufmerksamer Betrachtung kam zur Sprache, daß nach un-

sern Sitten, die ganz eigentlich auf Monogamie gegründet sind, das Verhältniß eines Mannes zu zwey Frauen, besonders wie es hier zur Erscheinung kommt, nicht zu vermitteln sey, und sich daher vollkommen zur Tragödie qualificire. Fruchtlos blieb deßhalb jener Versuch der verständigen Cäcilie, das Mißverhältniß ins Gleiche zu bringen. Das Stück nahm eine tragische Wendung und endigte auf eine Weise, die das Gefühl befriedigt und die Rührung erhöht. Gegenwärtig ist das Stück ganz vollkommen besetzt, so daß nichts zu wünschen übrig bleibt, und erhielt daher das Letztemal ungetheilten Beifall.

Doch würde eine solche allgemeine Versicherung Schaubühnen, welche dieses Stück aufzuführen gedächten, von weiter keinem Nutzen seyn, deßwegen wir über das Einzelne die nöthigen Bemerkungen hinzufügen:

Die Rolle des Fernando wird jeder nicht gar zu junge Mann, der Helden- und erste Liebhaber-Rollen zu spielen berufen ist, gern übernehmen, und die leidenschaftliche Verlegenheit in die er sich gesetzt sieht, mit mannichfaltiger Steigerung auszudrücken suchen.

Die Besetzung der Frauenzimmerrollen ist schon schwieriger: es sind deren fünf, von abgestuften, sorgfältig unterschiedenen Charakteren. Die Schauspielerin, welche die Rolle der Stella übernimmt, muß uns eine unzerstörliche Neigung, ihre heiße

ie Gemüths= und Verstands=Heldin, vor
größten Glanz erscheinen.

ie soll einen Charakter vorstellen, der sich
i behaglichen Leben frei gebildet hat und den
Druck der auf sie eindringt nicht empfindet,
ßt. Keine Spur von Naseweisheit oder
darf erscheinen.

Postmeisterin ist keine zänkische Alte;
ne junge, heitere, thätige Witwe, die nur
heirathen möchte, um besser gehorcht zu

nchen. Es ist zu wünschen, daß dieses
es Kind sey; in dem Munde eines solchen,
s deutlich spricht, nimmt sich die Entschie=
dessen was es zu sagen hat sehr gut aus.
nan diese Figuren dergestalt abstufen, so
Tragödie ihre Wirkung nicht verfehlen.

So ist denn auch der Verwalter keineswe
durch einen geringen Acteur zu besetzen, sonde
ein vorzüglicher Schauspieler, der die Rolle d
ernst zärtlichen Alten spielt, zu diesem Liebesdien
einzuladen.

Bedenkt man die unglaublichen Vortheile, die d
Componist hat, der alle seine Wünsche und Absic
ten mit tausend Worten und Zeichen in die Part
tur einschließen und sie jedem Kunstausübend
verständlich machen kann, so wird man dem dram
tischen Dichter auch verzeihen, wenn er das was
zum Gelingen seiner Arbeit für unumgänglich n
thig hält, den Directionen und Regien an's He
zu legen trachtet.

*

Die Laune des Verliebten ward im Mä
1805 auf's Theater gebracht, eben als diese klei
Production 40 Jahre alt war. Hier kommt all
auf die Rolle der Egle an. Findet sich eine g
wandte Schauspielerin, die den Charakter völl
ausdrückt, so ist das Stück geborgen und wi
gern gesehen. Eine unsrer heitern und angene
men Schauspielerinnen, die sich nach Bresla
begab, brachte es auf das dortige Theater. E
streicher Mann ergriff den Sinn des Charakter
und verfaßte einige Stücke dieser Individualität z
Liebe. Auch wird es in Berlin gegenwärtig ge
gesehen.

Hier mag eine Bemerkung Platz finden, die, wohl beachtet, den Directionen Vortheil bringen wird. Untersucht man genau, warum gewisse Stücke, denen einiges Verdienst nicht abzusprechen ist, entweder gar nicht auf's Theater kommen, oder, wenn sie eine Zeit lang guten Eindruck darauf gemacht, nach und nach verschwinden, so findet sich, daß die Ursache weder am Stücke, noch am Publicum liege, sondern daß die erforderliche Persönlichkeit des Schauspielers fehlt. Es ist daher sehr wohl gethan, wenn man Stücke nicht ganz bei Seite legt, oder sie aus dem Repertorium wegstreicht. Man behalte sie beständig im Auge, sollte man sie auch Jahre lang nicht geben können. Kommt die Zeit, daß sie wieder vollkommen zu besetzen sind, so wird man eine gute Wirkung nicht verfehlen.

So würde z. E. das deutsche Theater eine große Veränderung erleiden, wenn eine Figur, wie die berühmte Seilerin, mit einem ächten, unsrer Zeit gemäß ausgebildeten Talent erschiene; geschwind würden Medea, Semiramis, Cleopatra, Agrippina, und andere Heldinnen, die man sich kolossal denken mag, aus dem Grabe auferstehen, andere Rollen daneben würden umgeschaffen werden. Man denke sich eine solche Figur als Orsina, und Emilie Galotti ist ein ganz andres Stück; der Prinz ist entschuldigt, so bald man anerkennt, daß ihm eine solche gewaltsame herrische Figur zur Last fallen müsse.

Wir wenden uns nun zu den Mitschuldig
Daß dieses Stück einiges theatralische Verdi
habe, läßt sich auch daraus abnehmen, daß es
einer Zeit, wo es den deutschen Schauspielern 1
vor Rhythmen und Reimen bangte, erschienen,
Prosa übersetzt, auf's Theater gebracht worden,
es sich freilich nicht erhalten konnte, weil ihm
Hauptbestandtheil, das Sylbenmaß und der R
fehlte. Nunmehr aber, da beides den Schauspiel
geläufiger ward, konnte man auch diesen Ver
wagen. Man nahm dem Stück einige Härten,
neuerte das Veraltete, und so erhält es sich 1
immer bei vortheilhafter Besetzung. Es kam
gleich mit der Laune des Verliebten
März 1805 auf die Bühne. Schiller war bei
Vorstellungen beiräthig, aber erlebte nicht, daß
im September desselben Jahres mit dem Räth
auftraten, welches viel Glück machte, dessen Ver
ser aber lange unbekannt bleiben wollte, nach
aber eine Fortsetzung herausgab, welche Stücke
sämmtlich einander halten und tragen.

Man versäume ja nicht auf dem deutschen Th
ter, wo es ohnehin sehr bunt aussieht, Stücke 1
ähnlichem Sinn und Ton neben einander zu stell
um wenigstens den verschiedenen Abtheilungen d
matischer Erzeugnisse eine gewisse Breite zu gebe

*

Iphigenia kam nicht ohne Abkürzung sc
1802 auf die Weimarische Bühne. Tasso, n

langer stiller Vorbereitung, erst 1807. Beide Stücke erhalten sich, durch die höchst vorzüglichen, zu den Rollen vollkommen geeigneten Schauspieler und Schauspielerinnen.

*

Wir sprechen zuletzt von dem im September 1804 zum erstenmal auf dem Theater erschienenen Götz von Berlichingen. Obgleich Schiller diese neue Bearbeitung selbst nicht übernehmen wollte, so wirkte er doch dabei treulich mit und wußte durch seine kühnen Entschließungen dem Verfasser manche Abkürzung zu erleichtern, und war mit Rath und That vom ersten Anfange bis zur Vorstellung einwirkend. Da es auf wenigen Theatern aufgeführt wird, so möchte wohl hier der Gang des Stücks kürzlich zu erzählen, und die Grundsätze, nach welchen auch diese Redaction bewirkt worden, im Allgemeinen angedeutet seyn.

Erster Aufzug.

Indem von einigen Bauern Bambergische Knechte in der Herberge verhöhnt worden, erfährt man die Feindseligkeiten, in welchen Götz mit dem Bischof begriffen ist. Einige diesem Ritter zugethane Reiter kommen hinzu, und erfahren, daß Weislingen, des Bischofs rechte Hand, sich in der Nähe befindet. Sie eilen, es ihrem Herrn zu melden.

Der lauernde Götz erscheint vor einer Waldhütte; ein Stalljunge, Georg, kündigt sich als künftigen Helden an. Bruder Martin beneidet

den Krieger, Gatten und Vater. Die Knechte
kommen meldend, Götz eilt fort, und der Knabe
läßt sich durch ein Heiligenbild beschwichtigen.

Auf Jarthausen, Götzens Burg, finden wir des-
sen Frau, Schwester und Sohn. Jene zeigt sich als
tüchtige Ritterfrau, die andere als zartfühlend; der
Sohn weichlich. Man meldet, Weislingen
sey gefangen, und Götz bringe ihn heran. Die
Frauen entfernen sich; beide Ritter treten auf;
durch Götzens treuherziges Benehmen und die Er-
zählung alter Geschichten, wird Weislingen gerührt.
Marie und Karl treten ein, das Kind lädt zu
Tische, Marie zur Freundschaft; die Ritter geben
sich die Hände, Marie steht zwischen ihnen.

Zweyter Aufzug.

Marie und Weislingen treten ein, i
Verhältniß hat sich geknüpft, Götz und Eli
beth erscheinen, man beschäftigt sich mit Pla
und Hoffnungen. Weislingen fühlt sich gl
lich in seinen neuen Verhältnissen. Franz, W
lingens Knabe, kommt von Bamberg und e
alte Erinnerungen, so wie ein neues Phantas
der gefährlichen Adelheid von Wall
Seine Leidenschaft für diese Dame ist nicht z
kennen, und man fängt an zu fürchten, er
seinen Herrn mit fortreißen.

Hans von Selbiz kommt und stellt
wackern Hausfrau Elisabeth als einen
fahrenden Ritter dar. Götz heißt ihn willk

[illegible]
en, gibt aber gerührt ein E uckkästchen zu=
welches ein Bräutigam seiner Braut bringen
denn Götz bedenkt traurig, daß er seiner
ster den Verlust des Bräutigams ankündigen

Dritter Aufzug.

zey Kaufleute erscheinen im Lustgarten
gsburg. Maximilian verdrießlich, weis't
Weislingen macht ihnen Hoffnung, und
t sich der Gelegenheit, den Kaiser gegen Götz
ndere unruhige Ritter einzunehmen.
erauf entwickelt sich das Verhältniß zwischen
lingen und seiner Gemahlin Adelheid,
n nöthigt, unbedingt ihre Weltzwecke zu be=
gen. Die wachsende Leidenschaft des Edel=
zu ihr, die buhlerischen Künste ihn anzu=
, sprechen sich aus. Wir werden nach Jart=
[illegible]

Eine Zigeuner=Familie, durch den Kriegszug beunruhigt, exponirt sich und knüpft die folgenden Scenen aneinander. Der Hauptmann des Executionstrupps kommt an, gibt seine Befehle, macht sich's bequem. Die Zigeuner schmeicheln ihm.

Georg überfällt die Höhe, Selbiz wird verwundet herauf gebracht, von Reichsknechten angefallen, von Lerse befreit, von Götz besucht.

Vierter Aufzug.

Jarthausen. Marie und Sickingen, dazu der siegreiche Götz; er muß befürchten sich eingeschlossen zu sehen; Marie und Sickingen werden getraut, und müssen von der Burg scheiden. Aufforderung, Belagerung, tapfere Gegenwehr; Familientisch; Lerse bringt Nachricht von einer Capitulation; Verrath.

Weislingens und Adelheidens Wohnung in Augsburg. Nacht. Weislingen verdrießlich. Maskenzug Adelheidens. Es läßt sich bemerken, daß es bei diesem Fest auf den Erzherzog gesehen sey; den eifersüchtigen Franz weiß sie beschwichtigen, und ihn zu ihren Zwecken zu brauchen.

Wirthshaus zu Heilbronn. Rathhaus selbst, Götzens Kühnheit und Trotz. Sickingen befreit ihn; die bekannten Scenen sind geblieben.

Fünfter Aufzug.

Wald. Götz mit Georg auf dem Anf einem Wilde auflauernd. Hier im Freien

schmerzlich bemerkt, daß Götz nicht über seine Gränze hinaus darf. Man erfährt nun das Unheil des Bauernkriegs. Das wilde Ungethüm rückt sogar heran. Max Stumpf, den sie sich zum Führer mitgeschleppt haben, weiß sich loszusagen. Götz, halb überredet, halb genöthigt, gibt nach; erklärt sich als ihr Hauptmann auf vier Wochen und bricht seinen Bann. Die Bauern entzweyen sich, und der Teufel ist los.

Weislingen erscheint an der Spitze von Rittern und Kriegsvolk, gegen die Aufrührer ziehend, vorzüglich aber um Götzen habhaft zu werden, und sich vom leidigen Gefühl der Subalternität zu befreien. Zu seiner Gemahlin steht er im schlimmsten Verhältnisse; Franzens entschiedene Leidenschaft zu ihr offenbart sich immer mehr. Götz und Georg in der traurigen Lage mit Aufrührern verbunden zu seyn. Das heimliche Gericht kündigt sich an. Götz flüchtet zu den Zigeunern und wird von Bundestruppen gefangen genommen.

Adelheidens Schloß. Die Verführerin trennt sich von dem beglückten Knaben, nachdem sie ihn verleitet hat, ihrem Gemahl Gift zu bringen. Ein Gespenst nimmt bald seinen Platz ein, und eine wirksame Scene erfolgt. Aus diesen nächtlichen Umgebungen werden wir in einen heitern Frühlingsgarten versetzt; Marie schläft in einer Blumen-

laube; Lerse tritt zu ihr, und bewegt sie Weislingen des Bruders Leben zu erflehen

Weislingens Schloß. Der Sterbend dann Marie und Franz. Götzens Todes wird vernichtet, und wir finden den scheid Helden im Gärtchen des Gefangenwärters.

Die Maximen der frühern Redactionen w auch hier abermals angewendet. Man vermi die Scenen=Veränderungen, gewann mehr zu Entwickelung der Charaktere, sammelte da zustellende in größere Massen, und nähert vielen Aufopferungen das Stück einer ächten tergestalt. Warum es aber auch in dieser For auf der deutschen Bühne nicht verbreitet hat, über wird man sich in der Folge zu verstän suchen; so wie man nicht abgeneigt ist, vo Aufnahme der Theaterstücke mehrerer deutsche toren, deren Behandlung und Erhaltung a Bühne, Rechenschaft zu geben.

Sollten jedoch diese Aeußerungen eine gü Aufnahme finden, so ist man Willens, zuerst die Einführung ausländischer Stücke, wie f dem Weimarischen Theater stattgefunden, sich klären. Dergleichen sind griechische und gräcisi französische, englische, italiänische und spa Stücke; ferner Terenzische und Plautinische J dien, wobei man Masken angewendet.

Am nöthigsten wäre vielleicht sich über Shakspeare zu erklären und das Vorurtheil zu bekämpfen, daß man die Werke des außerordentlichen Mannes in ihrer ganzen Breite und Länge auf das deutsche Theater bringen müsse. Diese falsche Maxime hat die ältern Schröderschen Bearbeitungen verdrängt, und neue zu gedeihen verhindert.

Es muß mit Gründen, aber laut und kräftig ausgesprochen werden, daß, in diesem Falle wie in so manchem andern, der Leser sich vom Zuschauer und Zuhörer trennen müsse; jeder hat seine Rechte, und keiner darf sie dem andern verkümmern.

Shakspeare und kein Ende.

Es ist über Shakspeare schon so viel gesagt, da
scheinen möchte, als wäre nichts mehr zu s
übrig; und doch ist dieß die Eigenschaft des
stes, daß er den Geist ewig anregt. Dießmal
ich Shakspeare von mehr als Einer Seite betrac
und zwar erstens als Dichter überhaupt; sol
verglichen mit den Alten und den Neuesten;
zuletzt als eigentlichen Theater-Dichter. Ich w
zu entwickeln suchen, was die Nachahmung se
Art auf uns gewirkt, und was sie überhaupt
ken kann. Ich werde meine Beistimmung zu
was schon gesagt ist dadurch geben, daß ich es a
falls wiederhole, meine Abstimmung aber kurz
positiv ausdrücken, ohne mich in Streit und
derspruch zu verwickeln. Hier sey also von je
ersten Punkt zuvörderst die Rede.

I.

Shakspeare als Dichter überhaupt.

Das Höchste wozu der Mensch gelangen k
ist das Bewußtseyn eigner Gesinnungen und

r geboren, nur daß er sie nicht zu unmittel-
, irdischen Zwecken, sondern zu einem hö-
geistigen, allgemeinen Zweck ausbildet. Nen-
ir nun Shakspeare einen der größten Dichter,
ehen wir zugleich, daß nicht leicht jemand
elt so gewahrte wie er, daß nicht leicht je-
der sein inneres Anschauen aussprach, den
n höherm Grade mit in das Bewußtseyn der
versetzt. Sie wird für uns völlig durchsich-
ir finden uns auf einmal als Vertraute der
d und des Lasters, der Größe, der Kleinheit,
dels, der Verworfenheit, und dieses alles,
mehr, durch die einfachsten Mittel. Fra-
ir aber nach diesen Mitteln, so scheint es,
eite er für unsre Augen; aber wir sind ge-
Shakspeare's Werke sind nicht für die Au-
s Leibes. Ich will mich zu erklären suchen.
s Auge mag wohl der klarste Sinn genannt

ferung durch's Wort; denn dieses ist eig
fruchtbringend, wenn das, was wir durch's
auffassen, an und für sich fremd und keine
so tiefwirkend vor uns steht. Shakspeare nun
durchaus an unsern innern Sinn: durch die
lebt sich sogleich die Bilderwelt der Einbil
kraft, und so entspringt eine vollständige Wi
von der wir uns keine Rechenschaft zu geben n
denn hier liegt eben der Grund von jener
schung, als begebe sich alles vor unsern Augen
trachtet man aber die Shakspeare'schen Stücke
so enthalten sie viel weniger sinnliche That
geistiges Wort. Er läßt geschehen, was sich
imaginiren läßt, ja, was besser imaginirt a
sehen wird. Hamlets Geist, Macbeths
manche Grausamkeiten erhalten ihren Werth
die Einbildungskraft, und die vielfältigen
Zwischenscenen sind bloß auf sie berechnet.
solche Dinge gehen bei'm Lesen leicht und gehö
uns vorbei, da sie bei der Vorstellung lasten
störend, ja widerlich erscheinen.

Durch's lebendige Wort wirkt Shakspear
dieß läßt sich bei'm Vorlesen am besten überli
der Hörer wird nicht zerstreut, weder durch
liche noch unschickliche Darstellung. Es gibt
höhern Genuß und keinen reinern, als sich m
schlossenen Augen, durch eine natürlich ri
Stimme ein Shakspeare'sches Stück nicht declam
sondern recitiren zu lassen. Man folgt dem f

ielenden sich verabredet zu haben, uns über
im Dunkeln, im Zweifel zu lassen. Dazu
:iren Helden und Kriegsknechte, Herren und
:n, Könige und Boten, ja die untergeordne=
guren wirken hier oft thätiger, als die Haupt=
:en. Alles, was bei einer grosen Weltbege=
: heimlich durch die Lüfte säuselt, was in
nten ungeheurer Ereignisse sich in dem Her=
r Menschen verbirgt, wird ausgesprochen;
in Gemüth ängstlich verschließt und versteckt
ier frei und flüssig an den Tag gefördert;
'ahren die Wahrheit des Lebens, und wissen
vie.
akspeare gesellt sich zum Weltgeist; er durch=
die Welt, wie jener, beiden ist nichts ver=
; aber wenn des Weltgeists Geschäft ist, Ge=
sse vor, ja oft nach der That zu bewahren,
es der Sinn des Dichters, das Geheimniß
'chwätzen, und uns vor, oder doch gewiß in
hat zu Vertrauten zu machen. Der laster=

selig. Genug, das Geheimniß muß hera
sollten es die Steine verkünden. Selbst d
belebte drängt sich hinzu, alles Unterge
spricht mit, die Elemente, Himmel-, Er
Meer-Phänomene, Donner und Bliz; wilde
erheben ihre Stimme, oft scheinbar als Gl
aber ein wie das andere Mal mithandelnd.

Aber auch die civilisirte Welt muß ihre
hergeben; Künste und Wissenschaften, Ha
und Gewerbe, alles reicht seine Gaben dar.
speare's Dichtungen sind ein großer belebte
markt, und diesen Reichthum hat er seinem
lande zu danken.

Ueberall ist England, das meerumflossen
Nebel und Wolken umzogene, nach allen
genden thätige. Der Dichter lebt zur w
und wichtigen Zeit, und stellt ihre Bildu
Verbildung mit großer Heiterkeit uns dar
würde nicht so sehr auf uns wirken, wenn
nicht seiner lebendigen Zeit gleich gestellt
Niemand hat das materielle Costume mehr ve
als er; er kennt recht gut das innere Mensch
stume, und hier gleichen sich Alle. Man s
habe die Römer vortrefflich dargestellt; ich f
; es sind lauter eingefleischte Englände
Menschen sind es, Menschen von
, und denen paßt wohl auch die römisch
n sich einmal hierauf eingerichtet, f
: Anachronismen höchst lobenswürd

Werken, dessen einzelnen [illegible] rken jedesmal ein
r Begriff zu Grunde liegt und im Ganzen
m ist, wie an den seinigen sich nachweisen läßt.
geht durch den ganzen Coriolan der Aer-
rch, daß die Volksmasse den Vorzug der
n nicht anerkennen will. Im Cäsar be-
sich alles auf den Begriff, daß die Bessern
ersten Platz nicht wollen eingenommen sehen,
e irrig wähnen, in Gesammtheit wirken zu
. Antonius und Cleopatra spricht
usend Zungen, daß Genuß und That unver-
h sey. Und so würde man bei weiterer Un-
ung ihn noch öfter zu bewundern haben.

II.

[illegible]speare, verglichen mit den Alten und Neuesten.

spenster, Unholde und Zauberer ein magisches
ment bilden, das zur rechten Zeit seine Dichtu
durchschwebt, so sind doch jene Truggestalten
neswegs Hauptingredienzien seiner Werke, son
die Wahrheit und Tüchtigkeit seines Lebens. is
große Base, worauf sie ruhen; deßhalb uns
was sich von ihm herschreibt, so ächt und ker
erscheint. Man hat daher schon eingesehen,
er nicht sowohl zu den Dichtern der neuern Z
welche man die romantische genannt hat, son
vielmehr zu jenen der naiven Gattung gehöre
sein Werth eigentlich auf der Gegenwart ruht,
er kaum auf der zartesten Seite, ja nur mit
äußersten Spitze an die Sehnsucht gränzt.

Deß ungeachtet aber ist er, näher betra
ein entschieden moderner Dichter, von den A
durch eine ungeheure Kluft getrennt, nicht
der äußern Form nach, welche hier ganz zu l
tigen ist, sondern dem innersten tiefsten Sinne :

Zuvörderst aber verwahre ich mich und
daß keineswegs meine Absicht sey, nachfolg
Terminologie als erschöpfend und abschließen
gebrauchen; vielmehr soll es nur ein Versuch
zu andern, uns schon bekannten Gegensätzen,
sowohl einen neuen hinzuzufügen, als, da
schon in jenen enthalten sey, anzudeuten. I
Gegensätze sind:

Antik.	Modern.
Naiv.	Sentimental.

Heidnisch.	Christlich.
Heldenhaft.	Romantisch.
Real.	Ideal.
Nothwendigkeit.	Freiheit.
Sollen.	Wollen.

größten Qualen, so wie die meisten, wel-
r Mensch ausgesetzt seyn kann, entspringen
t einem Jeden inwohnenden Mißverhältnis-
schen Sollen und Wollen, sodann aber zwi-
sollen und Vollbringen, Wollen und Voll-
, und diese sind es, die ihn auf seinem
ange so oft in Verlegenheit setzen. Die
e Verlegenheit, die aus einem leichten
m, der unerwartet und schadlos gelöset wer-
in, entspringt, gibt die Anlage zu lächer-
Situationen. Die höchste Verlegenheit hin-
unauflöslich oder unaufgelös't, bringt uns
ischen Momente dar.

herrschend in den alten Dichtungen ist das
ältniß zwischen Sollen und Vollbringen,
neuern zwischen Wollen und Vollbringen.
ehme diesen durchgreifenden Unterschied un-
übrigen Gegensätze einstweilen auf, und
:, ob sich etwas damit leisten lasse. Vor-
nd, sagte ich, sind in beiden Epochen bald
vald jene Seite; weil aber Sollen und Wol-
Menschen nicht radical getrennt werden
so müssen überall beide Ansichten zugleich,
hon die eine vorwaltend und die andere un-

tergeordnet gefunden werden. Das Sollen w
dem Menschen auferlegt, das Muß ist eine ha
Nuß; das Wollen legt der Mensch sich selbst a
des Menschen-Wille ist sein Himmelreich. Ein
harrendes Sollen ist lästig, Unvermögen des V
bringens fürchterlich, ein beharrliches Wollen
freulich, und bei einem festen Willen kann m
sich sogar über das Unvermögen des Vollbringe
getröstet sehen.

Betrachte man als eine Art Dichtung: die K
tenspiele; auch diese bestehen aus jenen beiden E
menten. Die Form des Spiels, verbunden r
dem Zufalle, vertritt hier die Stelle des Solle
gerade wie es die Alten unter der Form des Sch
sals kannten; das Wollen, verbunden mit der
higkeit des Spielers, wirkt ihm entgegen. In d
sem Sinn möchte ich das Whistspiel antik nenn
Die Form dieses Spiels beschränkt den Zufall;
das Wollen selbst. Ich muß, bei gegebenen M
und Gegenspielern, mit den Karten, die mir
die Hand kommen, eine lange Reihe von Zufäl
lenken, ohne ihnen ausweichen zu können; be
Lhombre und ähnlichen Spielen findet das Geg
theil statt. Hier sind meinem Wollen und Wag
gar viele Thüren gelassen; ich kann die Karten
mir zufallen verläugnen, in verschiedenem Sin
gelten lassen, halb oder ganz verwerfen, vom Gl
Hülfe rufen, ja durch ein umgekehrtes Verfahr
aus den schlechtesten Blättern den größten Werth

Spiele vollkom-
dernen Denk- und Dichtart.
lte Tragödie beruht auf einem unaus-
n Sollen, das durch ein entgegenwirken-
en nur geschärft und beschleunigt wird.
er Sitz alles Furchtbaren der Orakel, die
in welcher Oedipus über Alle thront.
scheint uns das Sollen als Pflicht in der
; und in wie viele Formen verwandelt
nicht auf! Aber alles Sollen ist despotisch.
der Vernunft an, wie das Sitten- und
z, oder der Natur, wie die Gesetze des
Wachsens und Vergehens, des Lebens
Vor allem diesem schaudern wir, ohne
n; daß das Wohl des Ganzen dadurch
Das Wollen hingegen ist frei, scheint
günstigt den Einzelnen. Daher ist das
ichlerisch und mußte sich der Menschen
sobald sie es kennen lernten. Es ist
r neuen Zeit; ihm hingegeben, fürchten
dem Entgegengesetzten, und hier liegt
warum unsre Kunst, so wie unsre
on der antiken ewig getrennt bleibt

wir nach peinlicher Erwartung zuletzt noch k
merlich getröstet werden.

Wende ich mich nun, nach diesen Vorbetracht
gen, zu Shakspeare, so muß der Wunsch entsprin
daß meine Leser selbst Vergleichung und Anw
dung übernehmen möchten. Hier tritt Shaksp
einzig hervor, indem er das Alte und Neue
eine überschwängliche Weise verbindet. Wollen
Sollen suchen sich durchaus in seinen Stücken
Gleichgewicht zu setzen; beide bekämpfen sich
Gewalt, doch immer so, daß das Wollen im N
theile bleibt.

Niemand hat vielleicht herrlicher, als er,
erste große Verknüpfung des Wollens und Soll
im individuellen Charakter dargestellt. Die Per
von der Seite des Charakters betrachtet, soll;
ist beschränkt, zu einem Besondern bestimmt;
Mensch aber will sie. Sie ist unbegränzt,
fordert das Allgemeine. Hier entspringt schon
innerer Conflict, und diesen läßt Shakspeare
allen andern hervortreten. Nun aber kommt
äußerer hinzu, und der erhitzt sich öfters dadu
daß ein unzulängliches Wollen durch Veranlassun
zum unerläßlichen Sollen erhöht wird. Diese M
xime habe ich früher an Hamlet nachgewiesen;
wiederholt sich aber bei Shakspeare; denn wie H
let durch den Geist, so kommt Macbeth durch He
Hekate, und die Ueberhexe, sein Weib, Bru
durch die Freunde in eine Klemme, der sie nicht

w

schen Altert[illegible] llen nur das, was Men=
öglich ist, und daher entspringt das schöne
ewicht zwischen Wollen, Sollen und Voll=
; doch steht ihr Sollen immer zu schroff da,
es uns, wenn wir es auch bewundern, an=
könnte. Eine Nothwendigkeit, die, mehr
eniger, oder völlig, alle Freiheit ausschließt,
t sich nicht mehr mit unsern Gesinnungen;
hat jedoch Shakspeare auf seinem Wege sich
rt, denn indem er das Nothwendige sittlich
so verknüpft er die alte und neue Welt zu
freudigen Erstaunen. Ließe sich etwas von
men, so wäre hier der Punkt, den wir in
Schule studiren müßten. Anstatt unsere
tik, die nicht zu schelten noch zu verwerfen
mag, über die Gebühr ausschließlich zu er=
und ihr einf[illegible]ig nachzuhängen, wodurch
[illegible] [illegible] [illegible] Seite verkannt und

zu wissen warum, über alles präconisiren,
Wunder wirklich schon geleistet hat. Freilich
er den Vortheil, daß er zur rechten Erntezeit
daß er in einem lebensreichen, protestant
Lande wirken durfte, wo der bigotte Wahn
Zeit lang schwieg, so daß einem wahren N
frommen, wie Shakspeare, die Freiheit blieb,
reines Innere, ohne Bezug auf irgend ein
stimmte Religion, religiös zu entwickeln.

Vorstehendes ward im Sommer 1813 ge
ben, und man will daran nicht markten
mäckeln, sondern nur an das oben Gesagte
nern, daß Gegenwärtiges gleichfalls ein ein
Versuch sey, um zu zeigen, wie die verschie
poetischen Geister jenen ungeheuren und un
viel Gestalten hervortretenden Gegensatz au
Weise zu vereinigen und aufzulösen gesucht.
reres zu sagen, wäre um so überflüssiger, als
seit gedachter Zeit auf diese Frage von allen S
aufmerksam gemacht worden, und wir darüber
treffliche Erklärungen erhalten haben. Vor
gedenke ich Blümners höchst schätzbarer Abhan
über die Idee des Schicksals in den Tragödie
Aeschylus und deren fürtreffliche Recension in
Ergänzungsblättern der Jenaischen Literatur
tung. Worauf ich mich denn ohne weitere
dem dritten Punkt wende, welcher sich unmitt
auf das deutsche Theater bezieht, und auf

Vorsatz, welchen Schiller gefaßt, dasselbe auch fü
le Zukunft zu begründen.

III.

Shakspeare als Theaterdichter.

Wenn Kunstliebhaber und Freunde irgend ein
Werk freudig genießen wollen, so ergötzen sie sich
m Ganzen und durchdringen sich von der Einheit,
e ihm der Künstler geben können. Wer hingegen
eoretisch über solche Arbeiten sprechen, etwas von
nen behaupten und also lehren und belehren will,
m wird Sondern zur Pflicht. Diese glaubten
ir zu erfüllen, indem wir Shakspeare erst als Dich-
überhaupt betrachteten und sodann mit den Al-
und den Neuesten verglichen. Nun aber geden-
wir unsern Vorsatz dadurch abzuschließen, daß
ihn als Theaterdichter betrachten.

Shakspeare's Name und Verdienst gehören in die
chichte der Poesie; aber es ist eine Ungerechtig-
gegen alle Theaterdichter früherer und späterer
en, sein ganzes Verdienst in der Geschichte des
ters aufzuführen.

in allgemein anerkanntes Talent kann von seinen
keiten einen Gebrauch machen der problematisch
Nicht alles was der Vortreffliche thut, geschieht
e vortrefflichste Weise. So gehört Shakspeare
endig in die Geschichte der Poesie; in der Ge-
des Theaters tritt er nur zufällig auf. Weil

man ihn dort unbedingt verehren kann, so
hier die Bedingungen erwägen in die er
und diese Bedingungen nicht als Tuge
als Muster anpreisen.

Wir unterscheiden nahverwandte Di
ten, die aber bei lebendiger Behandlung
menfließen. Epos, Dialog, Drama, T
lassen sich sondern. Epos fordert mündli
lieferungen an die Menge durch einen E
Dialog, Gespräch in geschlossener Gesell
die Menge allenfalls zuhören mag; Dra
spräch in Handlungen, wenn es auch n
Einbildungskraft geführt würde; Thea
alles dreyes zusammen, insofern es den
Auges mit beschäftigt und unter gewissen
gen örtlicher und persönlicher Gegenwa
werden kann.

Shakspeare's Werke sind in diesem
meisten dramatisch; durch seine Behand
das innerste Leben hervorzukehren, gewin
Leser; die theatralischen Forderungen ersch
nichtig, und so macht er sich's bequem und
sich's, geistig genommen, mit ihm beque
Wir springen mit ihm von Localität zu
unsere Einbildungskraft ersetzt alle Zwi
lungen die er ausläßt, ja wir wissen il
daß er unsere Geisteskräfte auf eine se
Weise anregt. Dadurch, daß er alles
Theaterform vorbringt, erleichtert er d

ngskraft die Operation; denn mit den „Brettern die Welt bedeuten," sind wir bekannter als mit Welt selbst, und wir mögen das Wunderlichste en und hören, so meinen wir, das könne auch da ben einmal vor unsern Augen vorgehen; daher so oft mißlungene Bearbeitung von beliebten manen in Schauspielen.

Genau aber genommen, so ist nichts theatralisch was für die Augen zugleich symbolisch ist; eine chtige Handlung die auf eine noch wichtigere deu- Daß Shakspeare auch diesen Gipfel zu erfassen wußt, bezeugt jener Augenblick, wo dem todt- nken schlummernden König der Sohn und Nach- ger die Krone von seiner Seite wegnimmt, sie fsetzt und damit fortstolzirt. Dieses sind aber Momente, ausgesäete Juwelen, die durch viel ntheatralisches auseinander gehalten werden. hakspeare's ganze Verfahrungsart findet an der gentlichen Bühne etwas Widerstrebendes; sein oßes Talent ist das eines Epitomators, und da r Dichter überhaupt als Epitomator der Natur scheint, so müssen wir auch hier Shakspeare's großes erdienst anerkennen, nur läugnen wir dabei und var zu seinen Ehren, daß die Bühne ein würdiger aum für sein Genie gewesen. Indessen veranlaßt n gerade diese Bühnenenge zu eigner Begränzung. ier aber nicht, wie andere Dichter, wählt er sich einzelnen Arbeiten besondere Stoffe, sondern er egt einen Begriff in den Mittelpunkt und bezieht

auf diesen die Welt und das Universum. W
alte und neue Geschichte in die Enge zieht, ka
den Stoff von jeder Chronik brauchen, an die
oft sogar wörtlich hält. Nicht so gewissenhaft
fährt er mit den Novellen, wie uns Hamle
zeugt. Romeo und Julie bleibt der Uel
ferung getreuer, doch zerstört er den tragische
halt derselben beinahe ganz durch die zwey kom
Figuren Mercutio und die Amme, wahrscheinlic
zwey beliebten Schauspielern, die Amme auch
von einer Mannsperson gespielt. Betrachtet
die Oekonomie des Stücks recht genau, so be
man, daß diese beiden Figuren und was a
gränzt, nur als possenhafte Intermezzisten a
ten, die uns bei unserer folgerechten, Ueb
stimmung liebenden Denkart auf der Bühn
erträglich seyn müssen.

Am merkwürdigsten erscheint jedoch Shak
wenn er schon vorhandene Stücke redigirt un
sammenschneidet. Bei König Johann und
können wir diese Vergleichung anstellen, den
ältern Stücke sind noch übrig. Aber auch in
Fällen ist er wieder mehr Dichter überhaupt,
Theaterdichter.

Lasset uns denn aber zum Schluß zur Aufl
des Räthsels schreiten. Die Unvollkommenhei
englischen Bretterbühne ist uns durch kenntniß
Männer vor Augen gestellt. Es ist keine Spu
der Natürlichkeitsforderung, in die wir nach

nach durch Verbesserung der Maschinerie, der perspectivischen Kunst und der Garderobe hineingewachsen sind, und von wo man uns wohl schwerlich in jene Kindheit der Anfänge wieder zurückführen dürfte: wo ein Gerüste wo man wenig sah, wo alles nur bedeutete, wo sich das Publicum gefallen ließ, hinter einem grünen Vorhang das Zimmer des Königs anzunehmen, den Trompeter der an einer gewissen Stelle immer trompetete und was dergleichen mehr ist. Wer will sich nun gegenwärtig so etwas zumuthen lassen? Unter solchen Umständen waren Shakspeare's Stücke höchst interessante Mährchen, nur von mehreren Personen erzählt, die sich, um etwas mehr Eindruck zu machen, charakteristisch maskirt hatten, sich, wie es Noth that, hin und her bewegten, kamen und gingen, dem Zuschauer jedoch überließen, sich auf der öden Bühne nach Belieben Paradies und Paläste zu imaginiren.

Wodurch erwarb sich denn Schröder das große Verdienst Shakspeare's Stücke auf die deutsche Bühne zu bringen, als daß er der Epitomator des Epitomators wurde! Schröder hielt sich ganz allein an's Wirksame, alles andere warf er weg, ja sogar manches Nothwendige, wenn es ihm die Wirkung auf seine Nation, auf seine Zeit, zu stören schien. So ist es z. B. wahr, daß er durch Weglassung der ersten Scenen des Königs Lear den Charakter des Stücks aufgehoben; aber er hatte doch Recht, denn in dieser Scene erscheint Lear so absurd, daß man

seinen Töchtern in der Folge nicht ganz Un
ben kann. Der Alte jammert einen, aber
hat man nicht mit ihm und Mitleid wollte
erregen, so wie Abscheu gegen die zwar unnat
aber doch nicht durchaus zu scheltenden Töch

In dem alten Stücke, welches Shakspe
girt, bringt diese Scene im Verlaufe des S
lieblichsten Wirkungen hervor. Lear entf
Frankreich, Tochter und Schwiegersohn,
mantischer Grille, machen verkleidet irg
Wallfahrt an's Meer und treffen den Alte
nicht erkennt. Hier wird alles süß, was Sha
hoher tragischer Geist uns verbittert hat. E
gleichung dieser Stücke macht dem denkende
freunde immer auf's neue Vergnügen.

Nun hat sich aber seit vielen Jahren das
theil in Deutschland eingeschlichen, daß m
speare auf der deutschen Bühne Wort für W
führen müsse und wenn Schauspieler und Z
daran erwürgen sollten. Die Versuche, d
vortreffliche genaue Uebersetzung veranlaßt,
nirgends gelingen, wovon die Weimarisch
bei redlichen und wiederholten Bemühun
beste Zeugniß ablegen kann. Will man e
pearisch Stück sehen, so muß man wieder z
der's Bearbeitung greifen; aber die R
daß auch bei der Vorstellung von Shaksp
ota zurückbleiben dürfe, so sinnlos sie
an immer widerklingen. Behalten die

n jedoch in dem Sinne, wie wir oben weit=
gesprochen, einen Versuch zu machen, hat
Romeo und Julie für das Weimarische Thea=
digirt. Die Grundsätze, wonach solches ge=
ly wollen wir ehrstens entwickeln, woraus sich
vielleicht auch ergeben wird, warum diese Red=
y: deren Vorstellung keineswegs schwierig ist,
kunstmäßig und genau behandelt werden muß,
em deutschen Theater nicht gegriffen. Ver=
ähnlicher Art sind im Werke und vielleicht be=
sich für die Zukunft etwas vor, da ein häus=
Bemühen nicht immer auf den Tag wirkt.

Erste Ausgabe des Hamlet.

The first edition of the Tragedy of Ha
let, by William Shakspeare, Lond
1603. Wieder abgedruckt bei Fleisch
Leipzig 1825.

Shakspeare's leidenschaftliche Freunde erhalten hi
mit ein großes Geschenk. Das erste unbefang
Lesen gab mir einen wundersamen Eindruck.
war das alte ehrwürdige Bekannte wieder, an Ga
und Schritt nichts verändert, die kräftigsten wi
samsten Hauptstellen der ersten genialen Hand 1
berührt. Das Stück war höchst behaglich und o
Anstoß zu lesen, man glaubte in einer völlig
kannten Welt zu seyn; dessen ungeachtet aber e
pfand sich dabei etwas Eigenes, das sich nicht a
sprechen ließ und zu einer nähern Betrachtung,
ei er genauern Vergleichung Anlaß gab. Hier
flüchtig nur ein Weniges.

Da wäre denn vorerst bemerklich, daß keine
calität ausgesprochen, von Theater-Decoration ni

ſttlich=leidenſchaftlichen Gang, und man
ſich die Zeit nicht, um an Oertlichkeiten zu

er neuern uns längſt bekannten Bearbeitung
det ſich die Abtheilung in Acte und Scenen,
d Localitäten und Decoration ausgeſprochen;
von ihm oder nachfolgenden Regiſſeurs ge=
laſſen wir dahin geſtellt ſeyn.
nius der zweyten Bearbeitung heißt Coram=
er erſten, und die Rolle ſcheint durch dieſe
eit einen andern Charakter anzunehmen.
unbedeutenden beinahe Statiſtenrollen wa=
durch Zahlen bezeichnet, hier finden wir ſie
amen zu Ehren und Bedeutung gebracht;
an Schiller erinnert wurden, der im Tell
erinnen benamſete und ihnen einige Worte
en gab, damit es annehmbare Rollen wür=
o verfährt hier der Dichter mit Wachen und

So viel von den offenbarsten Aeußerlichk
eine Vergleichung der innern Verhältnisse
einem jeden Liebhaber bei eigenem Betracht
Gute kommen, hier nur einige Andeutungen.

Von des außerordentlichen Mannes ge
Hand zuerst nur leicht umrissene Stellen finde
bedächtiger ausgeführt, und zwar auf eine
die wir als nothwendig billigen und bewundern
sen. Ferner treffen wir auf erfreuliche Amp
tionen, die nicht gerade gefordert werden,
höchst willkommen sind. Hie und da gewahre
kaum merkbare, aber höchst belebende Aspers
leicht verbindende Zwischenzüge, ja sogar bede
Transpositionen zu höchst wirksamem Vortrag,
meisterhaft, geistreich und empfunden, al
Erwärmung des Gefühls, zu Aufklärung d
schauens.

Durchaus bewundern wir die Sicherheit
sten Arbeit, die, ohne langes Bedenken, einer
dig leuchtenden Erfindung gemäß, wie aus
Stegreif hingegossen erscheint. Und welche V
der Dichter auch seinem Werke späterhin e
und was für Abweichungen er beliebt hat, so
r doch nirgends ein eigentliches Pentiment,
ve nde Auslassun noch Abänderung;

er tritt zuerst auf wie wir ihn kennen, vom Kopf bis zur Zehe gewaffnet, mit offenem Visir, von ernstem bänglichem Gesicht, blaß und scharfen Blicks. So erscheint er auf der Terrasse, wo die Schloßwache auf- und abgeht und wo er seine Krieger oft mag gemustert haben.

Nun aber in's innerste Gemach (Closet) der Königin versetzt, finden wir Mutter und Sohn in dem bekannten Gespräch, und endlich die alten Worte:

Königin. Hamlet, du brichst mein Herz.

Hamlet. O wirf den schlechten Theil hinweg und behalte den bessern.

Dann aber folgt: (Enter the ghost in his night-gowne. Tritt ein der Geist in seinem Schlafrock.)

Wem ist, der das vernimmt, nicht einen Augenblick weh? wem scheint es nicht widerlich? Und doch, wenn wir es fassen, wenn wir nachdenken, so finden wir es als das Rechte. Er mochte, er mußte zuerst im Harnisch erscheinen, wenn er an der Wache vorüberschreiten, wenn er an dem Ort auftreten wollte, wo er Kriegsmänner gemustert, wo er sie zu hohen Thaten aufgefordert hatte. Nun aber fangen wir an uns zu schämen, daß wir so lange für schicklich gefunden, ihn auch im innersten Gemach der Königin geharnischt auftreten zu sehen. Wie viel heimlicher, häuslicher, furchtbarer tritt er jetzt nun auch hier auf, in derselben Gestalt wie er

sonst hier zu verweilen pflegte, im Hauskleide, im Nachtrock, harmlos, ohne Wehr, den an ihm ergangenen Verrath auf das erbärmlichste anklagend. Mahle sich dieß der einsichtige Leser nach Vermögen aus, dieß wage eine vom Effect überzeugte Direction darzustellen, wenn ja Shakspeare in seiner Integrität vorgeführt werden solle.

Zu bemerken ist, daß bei dieser Scene der Commentator Steevens schon bedenklich wird. Wenn Hamlet sagt:

My father, in his habit as he liv'd!
Mein Vater in der Kleidung wie er lebte!

fügt der einsichtige Mann in der Note hinzu: „meint der Dichter durch diesen Ausdruck, daß der Vater in seiner eigenen Hauskleidung erschienen sey, so hat er entweder vergessen, daß er ihn anfangs gewaffnet einführte, oder es mußte seine Absicht seyn bei dieser letzten Erscheinung den Anzug zu verändern. Hamlets Vater, so ein kriegerischer Fürst es seyn mochte, blieb doch keineswegs immer geharnischt oder schlief, wie man von Hago König von Norwegen erzählt, mit seiner Streitart in der Hand."

Auch hätte, wenn wir scharfsichtig genug wären, der erste Ausruf Hamlets, als er in dieser Scene den Geist erblickt — What would your gracious figure? schon belehren können denn es gibt nicht Worte genug auszudrücken was Angenehmes, An

eber diese Zweifel sind wir nun glücklich durch
Wiederabdruck der ersten Ausgabe hinausgehoben
überzeugen uns abermals, daß Shakspeare, wie
Universum das er darstellt, immer neue Seiten
und am Ende doch unerforschlich bleibe: denn
sämmtlich, wie wir auch sind, können weder
n Buchstaben noch seinem Geiste genügen.

Proserpina.

Melodrama von Goethe, Musik von Eberwe

Weimar, May 1815.

Daß dieses, nun bald vierzigjährige, in den l
ten Tagen wieder aufgefrischte Monodrama bei
Vorstellung günstig aufgenommen worden, ha
schon einige Tagesblätter freundlichst angezeigt.
einem beliebten Journal (Modejournal 1815, S.2
findet man die ganze kleine Dichtung, deren sich n
schwerlich Viele erinnern möchten, wieder abgedru
so wie eine hinlängliche Entwickelung hinzugefü
dessen, was bei der Vorstellung eigentlich zur
scheinung gekommen, und eine gute Wirkung
vorgebracht.

Gegenwärtig aber ist die Absicht, auf die Gru
sätze aufmerksam zu machen, nach denen man,
Wiederbelebung dieser abgeschiedenen Producti
verfahren, welches ebendieselben sind, zu denen
uns schon früher bekannt, und die uns so v
Jahre her geleitet: daß man nämlich theils er

Eigentlich aber ist der jetzige Aufsatz für
onen geschrieben, welche die Partitur dieses
verlangt haben, oder verlangen könnten,
dieselben sich in den Stand gesetzt sehen,
uf ihrer Bühne einen gleichen, ja vielleicht
hern Effect hervorzubringen.

so nehme denn, nach Anleitung des gedach-
urnals, der Inhalt hier vor allem andern
telle, damit der Begriff des Ganzen auf die
e und entschiedenste Weise klar werde.

roserpina tritt auf als Königin der Un-
, als Plutus geraubte Gattin, noch ganz
en Schrecken über das Begegniß; ermattet
mherirren in der wüsten Oede des Orcus
ihren Fuß an, den Zustand zu übersehen,
sie sich befindet. Ein Rückblick in den un-
erlornen läßt sie noch einmal die unschul-
onne desselben fühlen. Sie entladet sich des
Schmucks der ihr verhaßten Frauen- und
würde. Sie ist wieder das reizende, liebliche,

Gattin zu seyn, unglücklich, über Schatte
herrschen, deren Leiden sie nicht abhelfen,
Freuden sie nicht theilen kann, wendet sie i
drängtes Herz zu ihrer göttlichen Mutter, zı
ter Zeus, der die Verhängnisse, wenn auch
aufhebt, doch zu lenken vermag; Hoffnung
sich zu ihr herabzuneigen, und ihr den Au
zum Licht zu eröffnen. Ihr erheiterter Bli
deckt zuerst die Spuren einer höhern Veget
Die Erscheinung ihrer Lieblingsfrucht, ein G
baum, versetzt ihren Geist wieder in jene
lichen Regionen der Oberwelt, die sie verlassen
freundliche Frucht ist ihr ein Vorbote himm
Gärten. Sie kann sich nicht enthalten, von
Lieblingsfrucht zu genießen, die sie an alle
senen Freuden erinnert. Weh der Getäuschten!
ihr als Unterpfand der Befreiung erschien, w
lich wirkt es als magische Verschreibung, d
unauflöslich dem Orcus verhaftet. Sie füh
plötzliche Entscheidung in ihrem Innersten.
Verzweiflung, der Huldigungsgruß der P
alles steigert sie wieder in den Zustand der K
den sie abgelegt glaubte, sie ist die Königi
Schatten, unwiderruflich ist sie es; sie ist die
tin des verhaßten, nicht in Liebe, in ewigen
mit ihm verbunden. Und in dieser Gesi
nimmt sie von seinem Throne den unwilligen B

Die verschiedenen Elemente nun, aus w
die erneute Darstellung auferbaut worden, sin

gende: 1) Decoration, 2) Recitation und Decla
mation, 3) körperliche Bewegung, 4) Mitwir
kung der Kleidung, 5) Musik, und zwar a) in
dem sie die Rede begleitet, b) indem sie zu mahle-
rischen Bewegungen auffordert, c) indem sie den
Chor melodisch eintreten läßt. Alles dieses wird
6) durch ein Tableau geschlossen und vollendet.

Da wir voraussetzen dürfen, daß diejenigen,
welche dieser Gegenstand interessirt, den oben er-
wähnten kurzen Aufsatz zu lesen nicht verschmähen
werden, enthalten wir uns aller Wiederholung des
dort Gesagten, um die Bedeutung der verschiedenen
Punkte in der Kürze möglichst klar zu machen.

1) Bei der Decoration, welche immer die-
selbe bleibt, war beabsichtigt, die Gegenden des
Schattenreiches, nicht sowohl öde, als verödet dar-
stellen. In einer ernsten Landschaft, Poussini-
en Styls, sah man Ueberreste alter Gebäude,
störte Burgen, zerbrochene Aquäducte, verfal-
de Brücken, Fels, Wald und Busch, völlig der
tur überlassen, alles Menschenwerk der Natur
dergegeben.

Man wollte daran erinnern, daß der Orcus der
n hauptsächlich dadurch bezeichnet war, daß die
schiedenen sich vergebens abmühten, und es
ganz schicklich seyn möchte, die Schatten der
n, Herrscher und Völker an dem Verfall ih-
ößten Werke das Vergebliche menschlicher Be-
gen erblicken zu lassen, damit sie, den Da-

naiden gleich, dasjenige immerfort wieder au
bauen versuchten, was ihnen jedesmal unter
Händen zusammenfällt.

Diese Idee war auf dem Weimarischen Th
mehr angedeutet, als ausgeführt, und hier
es, wo größere Bühnen unter sich wetteifern,
eine bedeutende, dem Auge zugleich höchst er
liche Decoration aufstellen könnten.

Deutschland besaß einen Künstler, Franz
bel, welcher sich mit Ausführung dieses Ge
kens gern und oft beschäftigte. Wir finden l
schaftliche Zeichnungen von ihm, wo Ruine
Trümmer aller Art ausgesäet, oder wenn
will, zusammengestellt sind, vielleicht allzureich
aber eben deßwegen könnten diese Zeichnunge
schmackreichen Künstlern zum Stoff und zug
zum Anlaß dienen, die hier geforderte Decora
für ihre Theater glücklich auszubilden.

Sehr schicklich und angenehm würde dabei s
wenn ein Theil der Scene eine verödete Villa
stellte, wodurch der geforderte Granatbaum und
erwähnten Blumen motivirt und mit dem Uebr
nothwendig verbunden würden. Geistreiche K
ler fänden in dieser Aufgabe eine angenehme Un
haltung, wie denn z. E. etwas erfreulich Bede
des entstehen müßte, wenn in Berlin, unter
leitung einer so einsichtigen und thätigen Gen
Intendanz, die Herren Schinkel und Lütke
zu diesem Endzweck verbinden wollten, indem

abe, den deutschen Künstlern vorlegten.
würde, bei dieser Gelegenheit, ein schon
ergessenes Bestreben deutscher Kunstliebe
förderung wieder vor die Augen des Pu-
gebracht; denn nicht allein was auf dem
sondern auch was von Seiten der bilden-
t geleistet worden, wäre wieder zu beleben
nutzen.

ß nun auf einem solchen Schauplatz Re-
n und Declamation sich musterhaft
n müsse, bedarf wohl keiner weitern Aus-
wie denn bei uns nichts zu wünschen üb-
. So wie denn auch
körperliche Bewegung der Dar-
, in größter Mannichfaltigkeit, sich einer
lle eigenthümlich anschloß, und
Kleidung entschieden mitwirkte; wo-

Sinn, in das Thal von Enna glaubt sie sich v
sie entäußert sich alles Schmucks, und steht a
mal-blumenbekränzt wieder als Nymphe da.
nun dieses Entäußern der faltenreichen Ge
zu den schönsten mannichfaltigsten Bewegung
laß gebe, daß der Contrast einer königlichen
mit einer daraus sich entwickelnden Nymphe
anmuthig überraschend sey, wird niemand
gehen und jede geschickte Schauspielerin rei
auf diese Weise darzustellen.

Die Nymphe jedoch wird bald aus ihre
schung gerissen, sie fühlt ihren abgesonderte
lichen Zustand, ergreift eins der Gewände
welchem sie, den größten Theil der Vor
über, ihre Bewegungen begleitet, sich bald
verhüllt, sich bald daraus wieder entwindet
gar mannichfaltigem pantomimischem Ausdr
Worten gemäß, zu benutzen weiß.

Auch dieser Theil war bei unserer Vor
vollkommen; bewegliche Zierlichkeit der Gest
Kleidung flossen in eins zusammen, so daß
schauer weder in der Gegenwart noch in d
innerung eins von dem andern abzusondern
n iß. Eine jede deutsche Künstlerin,
tuyit, wird diese Aufgabe zu lösen fü
nehme Pflicht halten.

5) Nunmehr aber ist es Zeit, der Mu
gedenken, welche hier ganz eigentlich als d
anzusehen ist, worauf jener künstlerisch gesc

Nachen getragen wird, als die günstige Luft, welche die Segel gelind, aber genugsam erfüllt, und der steuernden Schifferin, bei allen Bewegungen, nach jeder Richtung willig gehorcht.

Die Symphonie eröffnet eben diesen weiten musikalischen Raum, und die nahen und fernen Begränzungen desselben sind lieblich ahnungsvoll ausgeschmückt, die melodramatische Behandlung hat das große Verdienst mit weiser Sparsamkeit ausgeführt zu seyn, indem sie der Schauspielerin gerade so viel Zeit gewährt, um die Gebärden der mannichfaltigen Uebergänge bedeutend auszudrücken, die Rede jedoch im schicklichen Moment ohne Aufenthalt wieder zu ergreifen, wodurch der eigentlich mimisch tanzartige Theil mit dem poetisch-rhetorischen verschmolzen und einer durch den andern gesteigert wird.

Eine geforderte und um desto willkommenere Wirkung thut das Chor der Parzen, welches mit Gesang eintritt, und das ganze recitativartig gehaltene Melodram rhythmisch-melodisch abrundet; denn es ist nicht zu läugnen, daß die melodramatische Behandlung sich zuletzt in Gesang auflösen und dadurch erst volle Befriedigung gewähren muß.

6) Wie sich nun dieser Chorgesang zur Declamation und melodramatischen Begleitung verhielt, eben so verhielt sich zu der, an einer einzelnen Gestalt in's Unendliche vermannichfaltigten Bewegung das unbewegte Tableau des Schlusses. Indem

nämlich Proserpina in der wiederholten Huld
der Parzen ihr unwiderrufliches Schicksal er
und die Annäherung ihres Gemahls ahnend,
den heftigsten Gebärden in Verwünschungen
bricht, eröffnet sich der Hintergrund, wo ma
Schattenreich erblickt, erstarrt zum Gemähl
auch sie die Königin zugleich erstarrend, als
des Bildes.

Das Schattenreich war also gedacht und
ordnet: In der Mitte eine schwach beleuchtete
die drey Parzen umschließend, ihrer Beschäf
gemäß, von verschiedenem Alter und Kleidun
jüngste spinnend, die mittlere den Faden
hend, und die älteste mit der Scheere bew
Die erste emsig, die zweyte froh/ die dritte
denkend. Diese Höhle dient zum Fußgeste
Doppelthrons, auf welchem Pluto seinen
ausfüllt, die Stelle jedoch zu seiner Rechte
gesehen wird. Ihm linker Hand, auf der
seite, erblickt man unten, zwischen Wasser
und herabhängenden Fruchtzweigen, bis a
Gürtel in schäumenden Wellen, den alten
talus, über ihm Irion, welcher das ih
einer Höhle fortreißende Rad aufhalten will,
falls halbe Figur; oben auf dem Gipfel des
Sisyphus, ganze Figur, sich anstrenge
auf der Kippe schwebenden Steinblock hinu
werfen.

Auf der lichten Gegenseite waren die

vorgestellt. Und wie nun Laster und Verbrechen eigentlich am Individuum kleben, und solches zu Grunde richten, alles Gute und Tugendhafte dagegen uns in das Allgemeine zieht, so hatte man hier keine besonders benannten Gestalten aufgeführt, sondern nur das allgemein Wonnevolle dargestellt. Wenn auf der Schattenseite die Verdammniß auch dadurch bezeichnet war, daß jener namhaften Heroen jeder allein litt, sprach sich hier dagegen die Seligkeit dadurch aus, daß Allen ein geselliger Genuß bereitet war.

Eine Mutter, von vielen Kindern umgeben zierte den würdigen Grund, worauf der frohbegrünte elysische Hügel empor stieg. Ueber ihr eilte, den Berg hinab, eine Gattin dem herankommenden Gatten entgegen; ganz oben in einem Palmen-Lusthain, hinter welchem die Sonne aufging, Freunde und Liebende im vertraulichen Wandeln. Sie wurden durch kleine Kinder vorgestellt, welche gar mahlerisch fernten. Den Farbenkreis hatte der Künstler über das Ganze vertheilt, wie es den Gruppen und der Licht- und Schatten-Seite zukam. Denke man sich nun Proserpina im königlichen Schmuck, zwischen der kinderreichen Mutter und den Parzen, hinanstaunend zu ihrem leeren Thron, so wird man das Bild vollendet haben.

Die löbliche Gewohnheit, das Bild, nach einer kurzen Verdeckung, zum zweytenmale zu zeigen, benutzte man zum Abschluß. Ein niederfallender

Vorhang hatte auch Proserpina mit zugedeckt; sie benutzte die kurze Zwischenzeit, sich auf den Thronsitz zu begeben, und als der Vorhang wieder aufstieg, sah man sie, neben ihrem Gemahl, einigermaßen abgewendet sitzen, und sie, die Bewegliche, unter den Schatten erstarrt. Chorgesang mit Musikbegleitung dauerte bis zu Ende.

Die Beschreibung des Gemähldes gibt zu erkennen, daß wir, dem beschränkten Raum unserer Bühne gemäß, mit einer löblichen lakonischen Symbolik verfahren, wodurch alle Figuren und Gruppen deutlich hervorleuchteten; welches bei solchen Darstellungen höchst nöthig ist, weil dem Auge nur wenige Zeit gegeben wird sie zu fassen.

Wie wir nun anfangs den Architekten und Landschaftsmahler zu Hülfe gerufen, so werden Bildhauer und Mahler nun eine dankbare Aufgabe zu lösen eingeladen. Den Raum größerer Theater benutzend, können sie ein ungeheures, mannichfaltiges, und dennoch auseinander tretendes faßliches Gemählde darstellen. Die Grundzüge sind gegeben, wobei wir gestehen, daß wir uns nur mit Mühe enthielten, mehrere Gebilde, welche theils die Mythologie, theils das Gemüth aufdrang, anzubringen und einzuschalten.

Und so wären denn die Mittel klar auseinander gelegt, deren man sich bedient hat, und noch bedienen kann, um mit geringem Aufwand bedeutenden Effect hervorzubringen.

erden. Das gegenwärtige kleine Stück, wel=
) in idyllischen, heroisch=leidenschaftlichen,
en Motiven immer abwechselnd um sich
:rumdreht, konnte seiner Art nach Gelegen=
en, manche Mittel, welche seit seiner Ent=
die deutsche darstellende Kunst erworben,
Gunstne anzuwenden. Die landschaftliche
at sich in diesen letzten Zeiten von der bloßen
ind Ansicht wirklicher Gegenstände (veduta)
hern, ideellen Darstellung erhoben. Die
ing Poussins wird allgemeiner, und gerade
künstler ist es, welcher dem Decorateur, im
iftlichen und architektonischen Fache, die
sten Motive darbietet.
itation und Declamation haben sich auch ge=
, und werden immer in's Höhere reichen
, wenn sie nur dabei mit dem einen Fuße
den der Natur und Wahrheit zu berühren

der nicht gedacht werden kann und deren Einfluß sich gleichfalls schon auf die Tragödie erstreckt.

Eben so ist es mit den Tableaux, mit jener Nachbildung eines gemahlten Bildes durch wirkliche Personen. Sie fingen in Klöstern, bei Krippchen, Hirten und drey Königen an, und wurden zuletzt ein gleichfalls für sich bestehender Kunstzweig, der manchen Liebhaber reizt und beschäftigt, auch sich einzeln schon auf dem Theater verbreitet hat. Ein solches Bild, nicht einem andern Bilde nachgeahmt, sondern zu diesem Zweck erfunden, welches bei festlichen Gelegenheiten bei uns mehrmals geschehen, hat man hier angebracht, und an das Stück dergestalt geschlossen, daß dieses dadurch seine Vollendung erlangt.

Auch darf man wohl zuletzt noch die Mäßigkeit des Componisten rühmen, welcher sich nicht selbst zu hören, sondern mit keuscher Sparsamkeit die Vorstellung zu fördern und zu tragen suchte.

Zu
Schillers und Ifflands Andenken.

Weimar den 10 May 1815.

In diesen letzten Wochen erinnerte man sich allgemein zweyer abgeschiedenen vortrefflichen Männer, welchen das deutsche Theater unendlich viel verdankt, deren bedeutende Verdienste noch dadurch erhöht werden, daß sie von Jugend auf, in dem besten Vernehmen, eine Kunst gefördert, zu der sie geboren waren. Bemerklich ist hierbei, daß der Geburtstag des einen nicht weit von dem Todestag des andern falle, welcher Umstand zu jener gemeinsamen Erinnerung Anlaß gab.

Iffland war am 26 April geboren, welchen Tag das deutsche Theater würdig gefeiert hat; Schiller hingegen entzog sich am 9 May der Welt und seinen Freunden. An einem Tage daher ward, auf dem Großherzoglichen Weimarischen Theater, das Andenken beider Männer dramatisch erneuert, und zwar geschah es folgendermaßen.

Die beiden letzten Acte der Hagestolzen wurden aufgeführt; sie können gar wohl als ein Ganzes für sich angesehen, als eines der schönsten Erzeugnisse Ifflands betrachtet werden, und man durfte um so eher diese Wahl treffen, als das ganze Stück, vollkommen gut besetzt und sorgfältig dargestellt, immerfort bei uns einer besondern Gunst genießt.

Der Schluß des letzten Actes ging unmittelbar in ein Nachspiel über, welches, in Versen gesprochen, sogleich den Ton etwas höher nehmen durfte, obgleich die Zusammenspielenden nicht eigentlich aus ihrem Charakter heraustraten. Die in dem Stücke selbst obwaltenden Mißverhältnisse kamen auf eine läßliche Weise wieder zur Sprache, und wurden freundlich beschwichtigt, so daß zuletzt Margaretha, ihre Persönlichkeit nicht ganz verläugnend, in einen Epilog höhern Styls übergehen konnte, welcher, den Zweck des Ganzen näher bezeichnend, die Verdienste jenes vortrefflichen Mannes mit würdiger Erhebung einigermaßen aussprach.

Hierauf ward Schillers Glocke nach der schon früher beliebten Einrichtung vorgestellt. Man hatte nämlich diesem trefflichen Werke, welches, auf eine bewunderungswürdige Weise, sich zwischen poetischer Lyrik und handwerksgemäßer Prosa hin und wieder bewegt, und so die ganze Sphäre theatralischer Darstellung durchwandert, ihm hatte man, ohne die mindeste Veränderung, ein vollkommen

leiben ließ.

h der mechanische Theil des Stücks that eine
Wirkung. Die ernste Werkstatt, der glühende
die Rinne, worin der feurige Bach herabrollt,
rschwinden desselben in die Form, das Auf-
von dieser, das Hervorziehen der Glocke,
sogleich mit Kränzen, die durch alle Hände
geschmückt erscheint, das alles zusammen
n Auge eine angenehme Unterhaltung.

Glocke schwebt so hoch, daß die Muse an-
unter ihr hervortreten kann, worauf denn
innte Epilog, revidirt und mit veränderten
e vorgetragen, und dadurch auch dieser Vor-
zu dem ewig werthen Verfasser eine unmit-
Beziehung gegeben ward. Mad. Wolf re-
diese Schlußrede zur allgemeinsten Bewun-
, so wie Mad. Lortzing in jenem Nach-

Nachspiel zu den Hagestolzen.

Erste Gruppe.

Margaretha, der Hofrath, Therese, [die] beiden Kinder.

Margaretha.

Aus werther Hand hab' ich den Strauß empfangen,
Und festlich prangt er mir im schlichten Haar;
Als hohe Braut komm' ich einhergegangen,
Die gestern noch ein armes Mädchen war;
Bald schmückt mich reicher Stoff und goldne Spang[en],
Ein Diener reicht mir das Befohlne dar,
Die niedre Kammer tausch' ich um mit Zimmern,
Wo Decken strahlen, wo Tapeten schimmern.

Und werd' ich dann mich selber noch erkennen?
Bin ich dann auch so froh, so brav, so gut?

(zu Theresen)

Wirst du mich dann auch noch Margretha nennen?

(zu den Kindern)

Und Bärbchen, Paul, — seyd ihr mir dann noch g[ut]?
Soll ich es je, jemals vergessen können,
Daß ich auf's Feld ging mit dem Schnitterhut?

(zum Hofrath)

Dann hast du dir die rechte nicht erlesen,
Dann bin ich — nein! Margretha nie gewesen!

(Sie verbirgt sich in die Arme des Hofraths.)

Hofrath.

So recht! In des Mannes Arme
Flüchte sich das bange Weib,
Daß ihr sanftgeschmiegter Leib
An der starken Brust erwarme.

Margaretha (zum Hofrath).

Und werd' ich deiner Hoffnung auch entsprechen?
Sieh mich noch einmal an: Gefall' ich dir?
Mit jenem Wasserkrug, mit jenem Rechen?
Mit diesem Mieder ohne Putz und Zier?
Und wirst du dann auch freundlich zu mir sprechen,
Wenn es nun fest ist zwischen dir und mir?
Bedenke dich! für mich sey ohne Sorgen,
Denn wie ich heute bin, so bin ich morgen.

Wir kennen nicht der Städter leichte Sitte,
Wir halten Wort auf unsrer stillen Flur;
Die treue Liebe wohnt in unsrer Mitte,
Sie weilet gern in ländlicher Natur.

(zu Theresen)

Nicht wahr? — O Schwester, auch in deiner Hütte
Blüht ihrer Nähe segensvolle Spur?
Das wunderseltne Bild beglückter Ehen,
Bei euch hier hab' ich's, oder nie gesehen.

O daß es mich — auch dorthin mich begleite,
Wo sich das Leben wilder nun bewegt;
Wo Häuser streben in die Höh' und Weite,
Wo sich der Lärm auf lauten Märkten regt; —

(zum Hofrath)

Dann, Lieber, rekte dich an meine Seite,
Zu ihr, die dich im treuen Herzen trägt,
Die sich dir ganz und ewig hingegeben, —
So gehn wir, fest umschlungen, durch das Leben.

Therese.

Ich weiß nicht, was mit dem Mädchen ist!
Auf einmal so anders! Margaretha du bist —

Hofrath.

Gute Frau, laß sie gewähren.
Was sie spricht ist Silberhall
Aus der Harmonie der Sphären,
Die im unermess'nen All
Ihren hohen Meister loben.
Ja, auch mich, den ernsten Mann,
Drängt, was ich nicht nennen kann,
Mächtig, wunderbar, nach oben:
Und wie man von Bergeshöhen
Pflegt in's niedre Thal zu sehen: —
Hier das Dörfchen, dort die Au,
Weiterhin die grünen Streifen,
Die in braune Felder schweifen,
Fern der Berge Nebelgrau —
So trägt uns oft das Leben
Ueber Menschen-Thun und Weben,
Wie auf unsichtbaren Thron,
Und wir schaun (uns hebt der Glaube!)
Haupt in Wolken, Fuß am Staube,
In die tiefe Region.

Ehe Vaterglück

in's Leben gern zurück.

ıch in späten Tagen,

ir selbst es heute wagen,

ich's gattet, wenn's geräth,

ist es nicht zu spät.

ie, gebeugt durch Schmerzen,

t dem holden Bund,

on Schicksalsschlägen wund,

ischt der Hochzeit Kerzen, — —

ırmen Pilgern Friede!

einst der Wallfahrt müde,

t in gesell'ge Ruh,

:klärten Höhen zu.

Margaretha.

och, wer wird so traurig reden!

ühl' ich mir's naß in die Augen treten.

Paul.

Mutter, was mag dem Fremden fehlen?

Therese.

Es macht, er ist Margarethen so gut.

Paul.

Das wundert mich, daß ihm das wehe thut.

Therese.

Ich will es euch ein andermal erzählen.
Wenn ihr groß seyd, wird es euch auch so gehn.

Bärbchen.

Komm, Paul, wir wollen Stutzböckchen sehn.

(Sie springen fort.)

Zweyte Gruppe.

Therese und Linde.

Linde.

Heysa! wie das hüpft und springt!

Therese (wie in Gedanken).

Gott gebe nur daß es gut gelingt!

Linde.

Was denn

Therese.

Die Heirath mit Margarethen.

Linde.

O ja: — warum nicht?

Therese.

Soll ich reden?

Linde.

Ey freilich, Therese, ich höre dich gern.

Therese.

Siehst du, ich habe nichts wider den Herrn.
Er ist so artig, so mild und gut,
Vor jedem Bauer zieht er den Hut;
Man kann mit ihm sprechen, man kann ihn fragen;
Bald bringt er den Paul, bald Bärbchen getragen;
Selbst der in der Wiege, der kleine Dieb,
Lacht, wenn er ihn sieht und hat ihn lieb.
Aber das lass' ich mir nun einmal nicht nehmen:
Das Dorf paßt nimmer zu der Stadt,
Und wo Reich und Arm sich gesellet hat,
Da will sich's nicht schicken und bequemen.

Linde (ihr die Hand reichend).

Nun, nach Reichthum haben wir nicht gefreyt.

Therese (einschlagend).

Der größte Schatz ist Genügsamkeit;
Dann Gesundheit dazu und tüchtiges Streben,
So hat man immer genug zu leben.
Und kurz und gut, Vornehm' und Gering'
Hat es von Anbeginn gegeben;
Das ist ein uralt weislich Ding:
Wer in die Sonne blickt wird erblinden,
Und wer ein niederes Loos empfing,
Der soll sich nicht Hohes unterwinden.
Wie manchmal hast du mir Geschichten
In Winterabenden erzählt,

Wie Leute, die der Hochmuth quält,
Nach fernen Inseln die Anker lichten,
Um nicht zu Hause den Acker zu baun;
Wie sie all' ihre Hoffnung und sich dazu
Den wilden Meeren anvertraun,
Statt daheim zu bleiben in sichrer Ruh'; —
Sie sind reich geworden, und sind — verdorben,
Und sind zuletzt noch in Armuth gestorben.

Linde.

Und das alles fällt dir ein,
Weil Margaretha nach der Stadt will frey'n?

Therese.

Unsre Hütte sey unser Hochzeitsaal.
Wir, Fritz, wir bleiben in Fallendal;
Statt Prunkgemächer, statt Sammt und Seide,
Sind unsre Kinder unsre Freude.

Linde.

Wir stärken uns immer an unsern Lieben!
Ach ja, das Leben ist doch schön!
Ich wollte, du wärst nicht heim geblieben,
Du hättest sollen mit mir gehn.
Siehst du, es ist dir draußen ein Segen,
Wahrhaftig es sieht's ein Auge gern;
Getreide, mannshoch, allerwegen —
Heuer, Therese, blinkt unser Stern:
Die Aehren so dicht, so reich und schwer,
Es wallt und wogt, wie ein Halmenmeer.
Die Sicheln sind doch sämmtlich im Stande.

Therese.

Schon vorige Woche.

Linde.

Willkommne Zeit!

Und fröhliche Menschen zum Wirken bereit.

(Als sie den Geheimerath und Hofrath kommen sehen, geh[en]
sie in's Haus.)

Dritte Gruppe.

Der Geheimerath Sternberg und der Hofrath.

Sternberg.

Nein, theurer Freund, es ist wohl bedacht,
Ich bleibe bei euch nicht über Nacht.
Beruhigung, mit heitern Mienen,
Ist mir in freier Luft erschienen:
Auch mich lehrt dieser schöne Tag
Was ich zu meinem Glück vermag.

Hofrath.

Wo soll's denn hin?

Sternberg.

An meine Geschäfte.

Hofrath.

Immer nur wieder geschriebnes Wort!

Sternberg.

Fleiß im Beruf gibt neue Kräfte.

Hofrath.

Du liesest? —

Sternberg.

Acten —

Hofrath.

Von Raub und Mor

Sternberg.

Nicht immer.

Hofrath.

Von gebrochner Pflicht.

Sterberg.

Wir stellen sie her.

Hofrath.

Wie lange?

Sternberg.

Bis sie wieder

Hofrath.

Ihr betrügt euch um's Leben.

Sternberg.

Gemach, wir f

Für Thränen —

Hofrath.

Hart.

Sternberg.

Für Bitten —

Hofrath.

Taub.

Sternberg.

Für der Unschuld flehende Blicke —

Hofrath.

Blind!

Was habt ihr von euern Acten?

Sternberg.

Staub!

Doch wie aus Gartenstaub hervor,
Blüht uns auch hier ein schöner Flor.
Mein Freund! ein ganzes langes Leben
Hab' ich in Arbeit hingegeben,
Für Fürst und Staat, für Recht und Pflicht,
Und heute noch gereut mich's nicht.
Nein, laß mir das Geschäft in Ehren;
Es ist ein Balsam für das Herz:
Nicht tödten will es und zerstören;
Es glänzt nicht, fliegt nicht sonnenwärts,
Doch liegt, ich darf es wohl berühren,
In Staub von Acten und Papieren
Gar wunderbare Zauberkraft,
Zu sänftigen die Leidenschaft,
Und was das blanke Schwert entrafft,
Man muß den Actenstaub citiren,
Der es, stillwirkend, wiederschafft.

Hofrath

(der ihm mit steigendem Vergnügen zuhört).

Ey, sieh doch! schön! für deine Wunden
Ist die Arzney mit einmal gefunden.
Wem Freundeshand, wem Dienerpflicht
Mit Blumen den irdischen Pfad umflicht,

Um den ist's so traurig nicht bestellt.
Wir theilen uns also in die Welt:
Auf dem Lande, wie in der Stadt,
Jeder zu thun und Freude hat.

Vierte Gruppe.

Geheimerath Sternberg, Hofrath und
garetha.

Hofrath.

Du bist nicht heiter, wie es scheint;
Ich glaube gar du hast geweint?
Wie ist das möglich, liebes Kind,
O sag', erkläre dich geschwind!

Margaretha.

Ich möchte gern noch immer weinen!
Gutherzig, wie ich Arme bin,
Mir kommt's auf einmal in den Sinn,
O dacht' ich, könnt' ich sie vereinen,
Das wäre herrlicher Gewinn:
Daß die Geschwister sich versöhnten,
Und so das Fest mit Liebe krönten.
Ich lief und sah, der schwere Wagen,
Er war im Hohlweg umgeschlagen.
Schon dacht' ich alles ist zerbrochen,
Auch kam Mamsell herausgekrochen,
Es war gewiß recht lächerlich!

Nun, dacht' ich erst, nun eilst du dich,
Und mir gelang's sie zu erreichen.
Das Möglichste, sie zu erweichen
That ich gewiß. — Zurückzukehren
Lud ich sie ein, ich sprach im Drang
Zu deinem Lob und ihr zu Ehren,
Wovon mir alles nichts gelang.
Der Wagen war emporgehoben,
Der Kutscher Valentin dabei,
Sie hatten ihn hinausgeschoben,
Und Rad und Achse war nun frei.
Da brach es los ihr heftig Schelten,
Ich sollte nun für gar nichts gelten.
Man sah, sie hatte nie geliebt!
Mit harter Stimme, herber Miene,
Hieß sie zuletzt mich eine Trine.
Das hat mich gar zu sehr betrübt!

Hofrath.

Es scheint des Himmels eignes Wollen,
Daß sich nicht alle lieben sollen;
Deßhalb denn immer Zank und Zwist
Unter Großen und Kleinen ist.
Wenn zwischen leiblichen Geschwistern
Gar oft die schlimmsten Geister flüstern,
Wenn Väter, Mütter, Männer, Frauen,
Sich oft mit schelem Aug' beschauen,
Wenn zwischen Eltern gar und Kindern
Unmöglich ist Verdruß zu hindern,

So können wir uns nur betrüben,
Und uns einander herzlich lieben.

Sternberg.

Dann suchen wir in manchen Fällen,
Ein gut Vernehmen herzustellen,
Und fühl' ich diesen reinen Trieb,
Dann sind mir erst die Acten lieb.
Wenn, statt zu schelten, ich belehre,
Wenn, statt zu strafen, ich bekehre,
Wenn, statt zu scheiden, ich versöhnt,
Hab' ich den Himmel mir erfröhnt.

Margaretha.

Da 's in der Welt nicht anders ist,
So muß ich es wohl leiden,
Wenn du nur immer liebend bist,
Und wir uns nimmer scheiden.

Fünfte Gruppe.

Die Vorigen. Bärbchen und Paul, so Wachtel, Therese und Linde.

Paul.

Schwester, hast du so was gesehn?
Der Herr da drinn der weiß zu kochen!

Bärbchen.

Ich denke mir, es schmeckt recht schön,
Wie schön hat es nicht schon gerochen.

Wachtel (unter der Thür).

[Ih]r Kinderchen, heran, heran!
[I]n Ordnung schnell, das Fest geht an!

(Die Kinder in's Haus. Margaretha, Hofrath und Sternberg treten an die Seite; ländliche Musik hinter der Scene. — Paul mit einem Braten, Bärbchen mit Salat, Therese trägt die Pastete, alsdann folgt Wachtel mit der Casserolle. Linde schließt mit einem übermäßig großen Brod. Nach einem Umzug stehen sie folgendermaßen:

[W]achtel. Bärbchen. Sternberg. Margaretha.
Hofrath. Paul. Therese und Linde.

(Die Musik schweigt.)

Wachtel.

Hier war ein ländlich Mahl zu bereiten.

Paul.

Ich trage Braten.

Bärbchen.

Ich Grünigkeiten.

Therese.

['E]s wird noch immer städtisch enden;
[P]astete trag' ich auf den Händen.

Linde.

[G]ey's, wie ihm wolle, keine Noth,
[H]ausbacken, tüchtig ist mein Brod.

Wachtel.

[D]och, wie zuletzt aus der Caßrolle
[Ei]n Södchen sich entwickeln solle,

Das ist mir nur allein bewußt;
Das Kochen gibt mir Essenslust.

(Auf die Casserolle deutend.)

Und hier verkältet sich's bereit's!
Geschwind, empfehlt euch allerseits!

(Sie verneigen sich. Musik; sie ziehen in voriger O ab, Margaretha zuletzt zwischen Hofrat Sternberg. Nahe an der Coulisse begrüßt sie läßt sie abgehen. Sie tritt hervor, die Musik schw

Margaretha

(ohne völlig aus ihrem Charakter zu treten, mit schicklich fung, gegen das Publicum gewendet).

Wohl jeder Kunst, auch unsrer bleibt es eigen
Sich öffentlich mit Heiterkeit zu zeigen,
Indessen sie ein Ernsteres versteckt,
Das Herz bewegt und die Betrachtung weckt.
Wenn selbst aus leicht geschlungnen Tänzen,
Aus bunten froh geschwungnen Kränzen
Die ernstere Bedeutung spricht:
Verehrte! so entging euch nicht
Die Dämmerung in unserm Licht?
Ja, durch das ganze heitre Spiel
Hat sich ein schmerzliches Gefühl
Wie Nebelflor hindurch geschlungen.
Noch sind die Töne nicht verklungen,
Die oftmals eure Huldigungen
Zu lautem Beifall aufgeregt,
Wenn unser unerreichter Meister,
Von seinem Genius bewegt,

: euch und uns das Reich der Geister
seltner Kunst zur Schau gelegt.
h diese Breter haben ihn getragen,
h diese Wände haben ihn gesehn.
r schien, wie einst in fabelhaften Tagen,
bst Erz und Marmor lebend zu erstehn,
: Eichenwald, aufhorchend, mitzugehn,
nn der bekränzte Liebling der Kamöne
: innern Welt geweihte Gluth ergoß,
d jeder Zauber leicht berührter Töne
lodisch ihm von Herz und Lippe floß.
nn mächtig ist des Mimen heitre Kunst!
cht bloß dem eiteln Sonnenblick der Gunst
ill sie die Blüthen holder Schöpfung bringen,
r höchsten Sphäre, wagt sie's aufzubringen. —
er gotterfüllten Pythia Entzücken
nweht auch sie in schönern Augenblicken.
Sie höret rauschen in Dodona's Hain,
Weiß Priesterin, weiß Muse selbst zu seyn.
Sie küßt den Genius mit heißer Lippe
Und ihren Durst erquicket Aganippe.
Auf stummer Leinwand athmet, zart und mild,
In bunter Farben Glanz ein leblos Bild;
Man sieht gebundnen Geist und scheinbar Leben
Des rohen Steines edle Form umgeben;
er Dichtung, ja des Tonreichs schöne Träume
tzücken uns in körperlose Räume.
ch soll des Menschen inneres Thun und Walten
h frisch, und ganz lebendig sich entfalten,

Zum Worte sich, zur kühnen That gestalten;
Solch regsam Bild, solch täuschungsvolles Seyn
Lebt in des Mimen Spiel allein.
Die ganze Welt liegt seinem Thun zum Grunde,
Die Künste sämmtlich fordert er zum Bunde.
Ihr saht ein reizendes Idyllenleben
Vor eurer Phantasie vorüberschweben;
So träumt man von arkadischen Gefilden,
So pflegt man sich ein Tempe auszubilden,
Wo, von des Abends Düften, lind umweht,
Die Unschuld sich im heitern Licht ergeht,
Als nachbarlich den heil'gen Regionen,
Wo fromme Seelen mit einander wohnen.
Und in der That, des Abgeschiednen Geist
Hat sich in dem, was heut nur abgebrochen
Hervortrat, rein und herrlich ausgesprochen;
Es ist ein zierlich Mahlerstück, das dreist
Zur niederländ'schen Schule sich gesellt,
Wo Einfalt ländlicher Natur gefällt,
Wo kleiner Züge lebenvolle Klarheit
Die höchste Kunst verbirgt in milder Wahrheit.
Und doch war keins von uns dem andern gleich.
Das Leben ist so mannichfach, so reich,
Der Mensch nimmt so verschiedenartige Richtung,
Daß auch im heitern Abendspiel der Dichtung
Sich der Gemüther Wettkampf soll entspinnen.
Wie aber alle Bäche, groß und klein,
Doch in den Ocean am Ende rinnen,
So faßt mit Glück der dichtrische Verein

ind als Feind in seinen Plan hinein,
d= und Wiesen=Blumen zu vergleichen,
zerstreut, mit hundert Farben schmücken,
rauß gebunden aber euern Blicken
t empfehlen und behaglich zeigen.
er uns, so hält er uns zusammen!
' er lange noch von euch verehrt.
, ein edler Phönix, aus den Flammen,
e Farben glänzen unversehrt:
er hoch im reinen Aether schwebet,
e Schwingen regt und mächtig kreis't!
tschwunden. — Huldigt seinem Geist,
uns bleibt und kräftig wirkt und lebet.

Ueber

die Entstehung des Festsp

zu Ifflands Andenken.

Das festliche Nachspiel zu den Hagestolzen
lands haben unsre Leser selbst beurtheilt;
dessen Entstehung fügen wir auch einige B
tungen hinzu, welche vielleicht nicht ohne
bleiben werden.

Es gehört nämlich dieses Stück nicht
Verfasser an, es ist vielmehr eine gesellige
wie solche schon seit geraumer Zeit bei uns her
lich sind. Denn so ist z. B. die Fortsetzu
Vorspiels: Was wir bringen, zum An
Reils in Halle aufgeführt *), gleicherwei
standen, nicht weniger jene Sammlung klein
dichte im August 1814, unserm gnädigsten

*) Zumeist von Herrn Hofrath Riemer ver
wie das Nachspiel zu den Hagestolzen von
Oberconsistorial-Director Peucer.

dem Felde zurückkehrenden Herrn als Willkommen dargebracht.

Solche gesellige Arbeiten sind der Stufe, worauf die Cultur unsers Vaterlandes steht, vollkommen angemessen, indem eine Fülle von Empfindungen, Begriffen und Ueberzeugungen, allgemein übereinstimmend, verbreitet ist, so wie die Gabe sich rhythmisch angenehm und schicklich auszudrücken.

Vorzüglich aber findet bei Gelegenheitsgedichten ein gemeinsames Arbeiten sehr günstig statt: denn indem der Gegenstand entschieden gegeben ist, und also über dasjenige, was man zu sagen hat, kein Zweifel bleiben kann, so wird man sich über die Art und Weise, wie es zu sagen sey, gewiß leichter vereinigen, als wenn die Wahl des Stoffes willkürlich wäre, wobei sich das Interesse der Mitarbeitenden leichter entzweyen könnte.

Schließt sich nun, wie es hier geschehen, die neue Arbeit an eine ältere schon vorhandne unmittelbar an, so wird man sich noch leichter über den Plan vereinigen, ja sich in Scenen theilen, je nachdem sie dem Einen oder dem Andern zusagen. Hieraus entstehen unzuberechnende Vortheile.

Jeder Künstler bildet sich in sein Kunstwerk hinein, und so muß auf die Länge (und wer wird sich nicht gern auf's Längste seines Talents erfreuen wollen?), es muß zuletzt eine gewisse Eintönigkeit entstehen; weßhalb denn der Zuschauer und Zuhörer, wenn er sich immer in allzubekannter Gesellschaft

In Deutschland wird auf alle Fälle der Vorschlag weniger Ausübung finden, weil der Deutsche isolirt lebt, und eine Ehre darin sucht, seine Individualität orginell auszubilden. Ein merkwürdiges Beispiel, wie einzeln der Deutsche in ästhetischen Arbeiten dasteht, zeigt sich daran, daß bei der größten, ja ungeheuersten Gelegenheit, wo die ganze Nation mit Einem Sinn und Muth wirkte, und mit verschlungenem Bestreben, ohne irgend eine Rücksicht, das höchste Ziel erreichte, daß in diesem Augenblick die Mehrzahl der deutschen Dichtenden nur immer einzeln, mit persönlichem Bezug, ja egoistisch auftrat. Es kann sich unter der Masse jener Gedichte, uns unbewußt, Einiges befinden, wie wir es wünschen; uns aber ist nichts zu Gesicht gekommen, wo sich Paare, wie Orest und Pylades, Theseus und Pirithous, Castor und Pollux, verbunden hätten, um Ernst und Heiterkeit, Verwegenheit und Klugsinn, Leben und Tod in dem Strudel des Kriegsspiels poetisch oben zu halten. Am wünschenswerthesten wäre es gewesen, wenn Chöre von Freunden, welche gewiß bei manchen Heeresabtheilungen zusammen fochten, sich beredet hätten, der Nachwelt ein wundersames Denkmal ihrer rühmlichen Thätigkeit zu hinterlassen. Wäre in Deutschland ein wahrhaftes freies Zusammenarbeiten von verschiedenen Talenten im Gange gewesen, so hätte es auch hier sich gewiß und auf das glänzendste gezeigt.

Wie sollte aber sogleich, nach Jahren des Drucks, wo man sich, in weiteren und engeren Kreisen, auf jede Art zu verwahren suchte, und in Verbindung mit Anderen wichtigere Zwecke vor Augen hatte, ein solches frohes und freies, poetisches Zusammenleben stattfinden? Vielleicht gibt das erneuerte, mit aufgeregtem Sinn begonnene große Bestreben, nach unsern friedlichen Wünschen, auch solchem dichterischen Beginnen eine glückliche Wendung.

Berliner Dramaturgen.

Wunsch und freundliches Begehren.

Seit dem Januar 1821 hat eine geist- und sinn verwandte Gesellschaft neben andern Tagesblätter die Haude und Spenerischen Berliner Nachrichten anhaltend gelesen und besonders auf d Notizen und Urtheile das Theater be treffend ununterbrochen geachtet. Sie schein von mehreren Verfassern herzurühren, welche, zw in den Hauptpunkten mit einander einverstande doch durch abweichende Ansichten sich unterscheide Einer aber tritt besonders hervor, dem das Glü die Gunst erwies, daß er lange her gedenkt un wie er von sich selbst sagt: „aufmerksam das Gan und Einzelne beobachtet und Vergangenes so le haft als möglich sich zu reproduciren sucht, um anschaulich mit dem wirklich Gegenwärtige vergleichen zu können."

Und wirklich, er ist zu beneiden daß er, das The ter in- und auswendig kennend, die Schauspiel

durch und durch schauend, das Maß der Annäherung an die Rolle, der Entfernung von der Rolle so genau fühlend und einsehend, noch mit so jugendlicher frischer und unbefangener Theilnahme das Theater besuchen kann. Doch bedenkt man es wohl, so hat diesen Vortheil jede wahre reine Neigung zur Kunst, daß sie endlich zum Besitz des Ganzen gelangt, daß das vergangene so gut wie das gegenwärtige Treffliche vor ihr neben einander steht und dadurch ein sinnlich-geistiger Genuß dem Einsichtigen entspringt, welchen auch mangelhafte mißglückte Versuche nicht zu verkümmern Gewalt haben.

Zwey Jahrgänge gedachter Zeitung liegen nun vor uns geheftet: denn wir fanden immer höchst interessant die Zeitungen vergangener Jahre nachzulesen; man bewundert die Kunst zu beschleunigen und zu verspäten, zu behaupten und zu widerrufen, die ein jeder Redacteur ausübt nach dem Interesse der Partey der er zugethan ist. Eine solche Sammlung kommt uns dießmal nun im ästhetischen Sinne zu Statten, indem wir, bei früher eintretendem Abend, von jenem Termin an bis auf den letzten Tag, den Theaterartikel wieder durchlasen, aber freilich von Druck und Papier viel zu leiden hatten. Nun würden wir sehr gerne, nach einem gefertigten Auszug, das Ganze wieder theilweise vornehmen, die Consequenz, die Bezüge der Ueberzeugungen, das Abweichen derselben, bei wieder abnehmenden Tagen, studiren und uns besonders mit

jenem Referenten unterhalten. Aber die Bemühung ist vergeblich diesen Vorsatz durchführen zu wollen, wir müssen immer wieder zu einer englischen Druckschrift flüchten.

Wir sprechen deßhalb einen längst gehegten Wunsch aus, daß diese löblichen Bekenntnisse vorzüglicher Männer möchten mit frischen Lettern, auf weiß Papier stattlich und schicklich, wie sie wohl verdienen, zusammengedruckt werden, damit der Kunstfreund möglich finde, sie bequem und behaglich der Reihe nach und auch wohl wiederholt, in mannichfaltigem Bezug zu lesen, zu betrachten und zu bedenken. Wird uns diese Gunst gewährt, so sind wir gar nicht abgeneigt, eigene Bemerkungen einem so löblichen Texte hinzuzufügen, wozu uns ein folgerechter wahrer Genuß an den Productionen eines höchst gebildeten Verstandes, einer unbestechlichen Gerechtigkeit mit dem allerliebsten Humor ausgesprochen, nothwendig aufregen mußte. Es würde bemerklich werden, wie er die bedeutenden Hauptfiguren des Berliner Theaters zu schätzen wußte und weiß, wie er die vorüberschwebenden Gäste mit Wahrheit und Anmuth zu behandeln versteht. Man sehe die Darstellungen der ersten und zweyten Gastrollen der Madame Neumann; sie thun sich so zierlich und liebenswürdig hervor als die Schauspielerin selbst. Oft spiegeln sich auch alt und neue Zeit gegen einander: Emilie Galotti, vor vierzig Jahren und im laufenden aufgeführt.

Zum Einzelnen jedoch dürfen wir uns nicht wenden, wohl aber bemerken, daß gerade in diesen letzten Monaten Bedeutendes geliefert ward. Erst lasen wir den Aufsatz eines Mannes, der gegen das neuere Bestreben den Worten des Dichters Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ihnen das völlige Gewicht zu geben, ungünstig gestimmt ist; jener Epoche dagegen mit Preis gedenkt, wo der Schauspieler seinem Naturell sich völlig überlassend, ohne besonderes Nachdenken, durch Uebung in der Kunst sich weiter zu fördern trachtete.

Hierauf im Gegensatz finden wir den Bericht des würdigen Jenisch vom Jahr 1802, woraus hervorgeht, wie es mit jenen Natürlichkeiten eigentlich beschaffen gewesen und wie der sogenannte Conversations-Ton zuletzt in ein unverständiges Mummeln und Lispeln ausgelaufen, so daß man von den Worten des Drama's nichts mehr verstehen können und sich mit einem nackten Gebärden-Spiel begnügen müssen.

Schließlich tritt nun der eigentliche Referent auf, nimmt sich der neuen Schule kräftig an und zeigt: wie auf dem Wege, welchen Wolf's, Devrient's, Stich's wandeln, ein höheres Ziel zu erreichen sey, und wie ein herrliches Naturell keineswegs verkürzt werde, wenn ihm einleuchtet, daß der Mensch nicht alles aus sich selbst nehmen könne, daß er auch lernen und als Künstler den Begriff von der Kunst sich erwerben müsse.

Möchten diese und tausend andere fromme Worte Kennern und Künstlern, Gönnern und Liebhabern, vielleicht als Taschenbuch, zu willkommenster Gabe vorgelegt werden!

Nachträgliches.

In dem vierzigsten Stück und folgenden der Haude-Spenerischen Berliner Nachrichten finden wir unsern Theaterfreund und Sinnesgenossen sehr vergnüglich wieder, wo er vieljährige Erfahrung und geistreiches Urtheil abermals recht anmuthig walten läßt. Möge er doch fleißig fortfahren und ein billiger Raum seinen gehaltvollen Worten gegönnt seyn. Uebrigens wird er sich keineswegs irre machen lassen: denn wer mit Liebe treulich einem Gegenstand funfzig Jahre anhängt, der hat das Recht zu reden und wenn gar niemand seiner Meinung wäre.

Noch eins muß ich bemerken. Man hat ihn aufgefordert: wie über das Theater, auch über das Publicum seine Meinung zu sagen; ich kann ihm hiezu nur unter gewissen Bedingungen rathen. Das lebende Publicum gleicht einem Nachtwandler, den man nicht aufwecken soll; er mag noch so wunderliche Wege gehen, so kommt er doch endlich wieder in's Bette.

Indessen gedenk' ich gelegentlich einige Andeutun-

geben, die, wenn sie dem Einsichtigen zu-
nd ihn zu gewissen Mittheilungen bewegen,
n besten Erfolg für uns und andere seyn

---

lmer Dramaturgen noch einmal.

S ch e m a t i s ch e s.

er sie schon ausgesprochen worden.
genschaften, Herkommen, Berechtigungen.
te Meinung von ihnen braucht man nicht
: zu nehmen.
rdig ist ihr Vor- und Fortschreiten.
ärtige schwierige Lage.
t zwey Theatern.
gkeit gegen beide.
ng beider.
uhige Theilnahme ihr Element aus dem sie
en.
ig überhaupt demjenigen nöthig, der öffent-
ber den Augenblick urtheilen und wahrhaft
t will.
: darf ja das Gegenwärtige nicht gewaltsam
ten. Aufmerksam soll er machen, warnen
tuf den rechten Weg deuten, auf den, den
ɔst dafür hält.

Das ist in Deutschland jetzt nicht schwer, da so viel verständige, hochgebildete Menschen sich unter den Lesern und Schriftstellern befinden.

Wer jetzt das Unrecht will, oder eine unrechte Art hat zu wollen, der ist bald entdeckt und von einflußreichen Menschen, wo nicht gehindert, doch wenigstens nicht gefördert. Er kann sich des Tages versichern, aber kaum des Jahres.

Ludwig Tiecks
dramaturgische Blätter.

Gar mannichfaltige Betrachtungen erregte mir dieß merkwürdige Büchelchen.

Der Verfasser, als dramatischer Dichter und umsichtiger Kenner das vaterländische Theater beurtheilend, auf weiten Reisen von auswärtigen Bühnen durch unmittelbare Anschauung unterrichtet, durch sorgfältige Studien zum Historiker seiner und der vergangenen Zeit befähigt, hat eine gar schöne Stellung zum deutschen Publicum, die sich hier besonders offenbart. Bei ihm ruht das Urtheil auf dem Genuß, der Genuß auf der Kenntniß, und was sich sonst aufzuheben pflegt vereinigt sich hier zu einem erfreulichen Ganzen.

Seine Pietät gegen Kleist zeigt sich höchst liebenswürdig. Mir erregte dieser Dichter, bei dem reinsten Vorsatz einer aufrichtigen Theilnahme, immer Schauder und Abscheu, wie ein von der Natur schön intentionirter Körper, der von einer unheilbaren

Krankheit ergriffen wäre. Tieck wendet es um: er betrachtet das Treffliche was von dem Natürlichen noch übrig blieb, die Entstellung läßt er bei Seite, entschuldigt mehr als daß er tadelte; denn eigentlich ist jener talentvolle Mann auch nur zu bedauern und darin kommen wir denn beide zuletzt überein.

Wo ich ihn ferner auch sehr gerne antreffe, ist, wenn er als Eiferer für die Einheit, Untheilbarkeit, Unantastbarkeit Shakspeare's auftritt und ihn ohne Redaction und Modification von Anfang bis zu Ende auf das Theater gebracht wissen will.

Wenn ich vor zehn Jahren der entgegengesetzten Meinung war und mehr als Einen Versuch machte, nur das eigentlich Wirkende aus den Shakspeareschen Stücken auszuwählen, das Störende aber und Umherschweifende abzulehnen, so hatte ich, als einem Theater vorgesetzt, ganz recht: denn ich hatte mich und die Schauspieler Monate lang gequält, und zuletzt doch nur eine Vorstellung erreicht, welche unterhielt und in Verwunderung setzte, aber sich, wegen der gleichsam nur Einmal zu erfüllenden Bedingung, auf dem Repertoir nicht erhalten konnte. Jetzt aber kann es mir ganz angenehm seyn, daß dergleichen hie und da abermals versucht wird; denn auch das Mißlingen bringt im Ganzen keinen Schaden.

Da der Mensch doch einmal die Sehnsucht nicht loswerden soll, so ist es heilsam, wenn sie sich nach einem

einem bestimmten Objecte hinrichtet, wenn sie sich bestrebt ein abgeschiedenes großes Vergangene ernst und harmlos in der Gegenwart wieder darzustellen. Nun sind Schauspieler so gut wie Dichter und Leser in dem Falle nach Shakspeare hinzublicken, und durch ein Bemühen nach dem Unerreichbaren ihre eignen innern wahrhaft natürlichen Fähigkeiten aufzuschließen.

Habe ich nun in Vorstehendem den höchst schätzbaren Bemühungen meines vieljährigen Mitarbeiters meine volle Zustimmung gegeben, so bleibt mir noch zu bekennen übrig, daß ich in einigen Aeußerungen, wie z. B. „daß die Lady Macbeth eine zärtliche liebevolle Seele und als solche darzustellen sey" von meinem Freunde abweiche. Ich halte dergleichen nicht für des Verfassers wahre Meinung, sondern für Paradoxien, die, in Erwägung der bedeutenden Person von der sie kommen, von der schlimmsten Wirkung sind.

Es liegt in der Natur der Sache, und Tieck hat bedeutende Beispiele vorgetragen, daß ein Schauspieler der sich selbst kennt, und seine Natur mit der geforderten Rolle nicht ganz in Einstimmung findet, sie auf eine kluge Weise beugt und zurechtrückt, damit sie ihm passe, dergestalt, daß das Surrogat, gleichsam als ein neues und brillantes Bildwerk, uns für die verständige Fiction entschädigt und unerwartet genußreiche Vergleichungen gewährt.

Dieß zwar müssen wir gelten lassen, aber
gen können wir nicht, wenn der Theoretiker
Schauspieler Andeutungen gibt, wodurch er verf
wird, die Rolle in eine fremde Art und Weise,
gen die offenbare Intention des Dichters, hin
zu ziehen.

In gar manchem Sinne ist ein solches B
nen bedenklich; das Publicum sieht sich nach Au
täten um, und es hat recht. — Denn thun w
nicht selbst, daß wir uns mit Kunst= und Leb
Verständigen in Freud und Leid berathen?
demnach irgend eine rechtmäßige Autorität in ir
einem Fache erlangt hat, suche sie billig durch
währendes Hinweisen auf das Rechte als ein
verletzliches Heiligthum zu bewahren.

Tiecks Entwickelung der Piccolomini und
Wallensteins ist ein bedeutender Aufsatz. D
der Entstehung dieser Trilogie von Anfang bi
Ende unmittelbar beiwohnte, so bewundere ich,
er in dem Grade ein Werk durchdringt, das
eins der vorzüglichsten, nicht allein des deut
Theaters, sondern aller Bühnen, doch in sich
gleich ist, und deßhalb dem Kritiker hie und da
genug thut, wenn die Menge, die es mit dem
zelnen so genau nicht nimmt, sich an dem ga
Verlauf nothwendig entzücken muß.

Die meisten Stellen, an welchen Tieck e
auszusetzen hat, finde ich Ursache als patholo
zu betrachten. Hätte nicht Schiller an einer

tenden Krankheit gelitten, so sähe das alles
nders aus. Unsere Correspondenz, welche
stände, unter welchen Wallenstein geschrieben
, auf's deutlichste vorlegt, wird hierüber den
ft Denkenden zu den würdigsten Betrachtun=
anlassen und unsre Aesthetik immer inniger
ysiologie, Pathologie und Physik vereinigen,
Bedingungen zu erkennen, welchen einzelne
en sowohl als ganze Nationen, die allge=
n Weltepochen so gut als der heutige Tag
orfen sind.

Calderons Tochter der Luft.

De nugis hominum seria veritas
Uno volvitur assere.

Und gewiß, wenn irgend ein Verlauf menschli
Thorheiten hohen Styls über Theaterbretter her
geführt werden sollte, so möchte genanntes Dra
wohl den Preis davon tragen.

Zwar lassen wir uns oft von den Vorzügen ei
Kunstwerks dergestalt hinreißen, daß wir das le
Vortreffliche, was uns entgegen tritt, für
Allerbeste halten und erklären; doch kann dieß
mals zum Schaden gereichen: denn wir betrach
ein solches Erzeugniß liebevoll um desto näher
suchen seine Verdienste zu entwickeln, damit un
Urtheil gerechtfertigt werde. Deßhalb nehme ich
keinen Anstand zu bekennen, daß ich in der Toc
der Luft mehr als jemals Calderons großes Tal
bewundert, seinen hohen Geist und klaren Verst
verehrt habe. Hiebei darf man denn nicht ver
nen, daß der Gegenstand vorzüglicher ist, als
anderer seiner Stücke, indem die Fabel sich g

ıſchlich erweiſt, und ihr nicht mehr Dämo-
;ugetheilt iſt als nöthig war, damit das
›entliche, Ueberſchwengliche des Menſchlichen
leichter entfalte und bewege. Anfang und
r ſind wunderbar, alles Uebrige läuft ſeinen
en Weg fort.

nun von dieſem Stücke zu ſagen wäre, gilt
ı unſeres Dichters. Eigentliche Naturan-
verleiht er keineswegs; er iſt vielmehr
theatraliſch, ja bretterhaft; was wir Il-
:iſſen, beſonders eine ſolche die Rührung
davon treffen wir keine Spur; der Plan
: vor dem Verſtand, die Scenen folgen noth-
nit einer Art von Ballettſchritt, welche kunſt-
ohlthut und auf die Technik unſerer neue-
iſchen Oper hindeutet; die innern Haupt-
nd immer dieſelben: Widerſtreit der Pflich-
›enſchaften, Bedingniſſe, aus dem Gegen-
Charaktere, aus den jedesmaligen Verhält-
geleitet.

Haupthandlung geht ihren großen poetiſchen
ie Zwiſchenſcenen, welche menuettartig in
Figuren ſich bewegen, ſind rhetoriſch, dia-
ſophiſtiſch. Alle Elemente der Menſchheit
rſchöpft, und ſo fehlt auch zuletzt der Narr
:ſſen hausbackener Verſtand, wenn irgend
ſchung auf Antheil und Neigung Anſpruch
ollte, ſie alſobald, wo nicht gar ſchon im
zu zerſtören droht.

Nun gesteht man bei einigem Nachdenken, daß menschliche Zustände, Gefühle, Ereignisse in ursprünglicher Natürlichkeit sich nicht in dieser Art auf's Theater bringen lassen, sie müssen schon verarbeitet, zubereitet, sublimirt seyn; und so finden wir sie auch hier: der Dichter steht an der Schwelle der Uebercultur, er gibt eine Quintessenz der Menschheit.

Shakspeare reicht uns im Gegentheil die volle reife Traube vom Stock; wir mögen sie nun beliebig Beere für Beere genießen, sie auspressen, keltern, als Most, als gegohrnen Wein kosten oder schlürfen, auf jede Weise sind wir erquickt. Bei Calderon dagegen ist dem Zuschauer, dessen Wahl und Wollen nichts überlassen; wir empfangen abgezogenen, höchst rectificirten Weingeist, mit manchen Specereyen geschärft, mit Süßigkeiten gemildert; wir müssen den Trank einnehmen, wie er ist, als schmackhaftes köstliches Reizmittel, oder ihn abweisen.

Warum wir aber die Tochter der Luft so gar hoch stellen dürfen, ist schon angedeutet: sie wird begünstigt durch den vorzüglichen Gegenstand. Denn leider sieht man in mehreren Stücken Calderons den hoch- und freisinnigen Mann genöthigt, düsterem Wahn zu fröhnen und dem Unverstand eine Kunstvernunft zu verleihen, weßhalb wir denn mit dem Dichter selbst in widerwärtigen Zwiespalt gerathen, da der Stoff beleidigt, indeß die Behand-

ing entzückt; wie dieß der Fall mit der Andacht im Kreuze, der Aurora von Copacavannah gar ohl seyn möchte.

Bei dieser Gelegenheit bekennen wir öffentlich, as wir schon oft im Stillen ausgesprochen: Es sey r den größten Lebensvortheil, welchen Shakspeare noß, zu achten, daß er als Protestant geboren id erzogen worden. Ueberall erscheint er als Mensch, it Menschlichem vollkommen vertraut, Wahn und berglauben sieht er unter sich und spielt nur damit, ißerirdische Wesen nöthigt er, seinem Unternehen zu dienen; tragische Gespenster, possenhafte obolde beruft er zu seinem Zwecke, in welchem sich letzt alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals e Verlegenheit fühlte, das Absurde vergöttern zu üssen, der allertraurigste Fall, in welchen der seir Vernunft sich bewußte Mensch gerathen kann.

Wir kehren zur Tochter der Luft zurück und fün noch hinzu: Wenn wir uns nun in einen so gelegenen Zustand, ohne das Locale zu kennen, ne die Sprache zu verstehen, unmittelbar verzen, in eine fremde Literatur, ohne vorläufige storische Untersuchungen bequem hineinblicken, as den Geschmack einer gewissen Zeit, Sinn und eist eines Volks, an einem Beispiel vergegenwärgen können, wem sind wir dafür Dank schuldig? och wohl dem Uebersetzer, der lebenslänglich sein alent, fleißig bemüht, für uns verwendet hat. iesen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries

dießmal schuldig darbringen; er verleiht uns e
Gabe, deren Werth überschwenglich ist, eine Ge
bei der man sich aller Vergleichung gern enth
weil sie uns durch Klarheit alsobald anzieht, du
Anmuth gewinnt und durch vollkommene Ueber
stimmung aller Theile uns überzeugt, daß es n
anders hätte seyn können noch sollen.

Dergleichen Vorzüge mögen erst vom Alter v
kommen geschätzt werden, wo man mit Bequeml
keit ein treffliches Dargebotene genießen will,
hingegen die Jugend, mitstrebend, mit- und f
arbeitend, nicht immer ein Verdienst anerken
was sie selbst zu erreichen hofft.

Heil also dem Uebersetzer, der seine Kräfte
einen Punkt concentrirte, in einer einzigen R
tung sich bewegte, damit wir tausendfältig genie
können!

Deutsches Theater.

Einzelnes.

Das Wort Schule, wie man es in der Geschichte
er bildenden Kunst nimmt, wo man von einer
lorentinischen, Römischen und Venetianischen
chule spricht, wird sich künftighin nicht mehr auf
as deutsche Theater anwenden lassen. Es ist ein
usdruck, dessen man sich vor dreyßig, vierzig Jah-
n vielleicht noch bedienen konnte, wo unter be-
ränkteren Umständen sich eine natur- und kunst-
mäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau
sehen gilt auch in der bildenden Kunst das Wort
chule nur von den Anfängen: denn sobald sie treff-
che Männer hervorgebracht hat, wirkt sie alsobald
die Weite. Florenz beweist seinen Einfluß über
ankreich und Spanien; Niederländer und Deut-
e lernen von den Italiänern und erwerben sich
ehr Freiheit in Geist und Sinn, anstatt daß die
üdländer von ihnen eine glücklichere Technik und
e genaueste Ausführung von Norden her ge-
innen.

Das deutsche Theater befindet sich in der Schluß-Epoche, wo eine allgemeine Bildung dergestalt verbreitet ist, daß sie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem besondern Punkte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieses ist, auf je höherem Punkte Dichter und Schauspieler es zu fassen verstehen, eines desto höhern Ranges wird sich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutschland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden ist und auch außerhalb des Theaters sich verbreitet hat.

Auf der Recitation ruht alle Declamation und Mimik. Da nun bei'm Vorlesen jene ganz allein zu beachten und zu üben ist, so wird offenbar, daß Vorlesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches Geschäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.

Shakspeare und Calderon haben solchen Vorlesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch be-

denke man immer dabei, ob nicht hier gerade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent, der deutschen Ausbildung schädlich werden müsse!

Eigenthümlichkeit des Ausdrucks ist Anfang und Ende aller Kunst. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigenthümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen ließen, wenn wir uns derselben hingäben, unsere eigene charakteristische Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falsches Shakspeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwey großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Literatoren der Folgezeit historisch bemerken.

Eine völlige Gleichstellung mit dem spanischen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat so viel Conventionelles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretiquette durchzuerkennen. Und bringt man so etwas irgend einem Publicum, so setzt man bei demselben immer guten

Willen voraus, daß es geneigt sey, auch das We
fremde zuzugeben, sich an ausländischem. Ein
Ton und Rhythmus zu ergötzen, und aus dem w
ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeit lang heraus
gehen.

eutsche Liter

Literarischer Sansculottismus.

1795.

In dem Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, und zwar im Märzstücke dieses Jahres, findet sich ein Aufsatz über Prosa und Beredsamkeit der Deutschen, den die Herausgeber, wie sie selbst bekennen, nicht ohne Bedenken einrückten. Wir, unsrerseits, tadeln sie nicht, daß sie dieses unreife Product aufnahmen: denn wenn ein Archiv Zeugnisse von der Art eines Zeitalters aufbehalten soll, so ist es zugleich seine Pflicht auch dessen Unarten zu verewigen. Zwar ist der entscheidende Ton und die Manier, womit man sich das Ansehen eines umfassenden Geistes zu geben denkt, in dem Kreise unsrer Kritik nichts weniger als neu; aber auch die Rückfälle einzelner Menschen in ein roheres Zeitalter sind zu bemerken, da man sie nicht hindern kann; und so mögen denn diese Zeilen in dem was wir zu sagen haben, ob es gleich auch schon oft und vielleicht besser gesagt ist, ein Zeugniß aufbewahren, daß neben jenen un-

billigen und übertriebenen Forderungen an unsere Schriftsteller, auch noch billige und dankbare Gesinnungen gegen diese, verhältnißmäßig zu ihren Bemühungen wenig belohnte, Männer im Stillen walten.

Der Verfasser bedauert die Armseligkeit der Deutschen an vortrefflich classisch prosaischen Werken und hebt alsdann seinen Fuß hoch auf, um mit einem Riesenschritte über beinahe ein Dutzend unserer besten Autoren hinwegzuschreiten, die er nicht nennt und mit mäßigem Lob und mit strengem Tadel so charakterisiret, daß man sie wohl schwerlich aus seinen Carricaturen herausfinden möchte.

Wir sind überzeugt, daß kein deutscher Autor sich selbst für classisch hält, und daß die Forderungen eines jeden an sich selbst strenger sind als die verworrnen Prätensionen eines Thersiten, der gegen eine ehrwürdige Gesellschaft aufsteht, die keineswegs verlangt, daß man ihre Bemühungen unbedingt bewundere, die aber erwarten kann, daß man sie zu schätzen wisse.

Ferne sey es von uns, den übelgedachten und übelgeschriebenen Text, den wir vor uns haben, zu commentiren. Nicht ohne Unwillen werden unsere Leser jene Blätter am angezeigten Orte durchlesen, und die ungebildete Anmaßung, womit man sich in einen Kreis von Bessern zu drängen, ja Bessere zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu

setzen

denkt, diesen eigentlichen Sansculottismus,
rtheilen und zu bestrafen wissen. Nur we=
werde dieser rohen Zudringlichkeit entgegen=

r. mit den Worten, deren er sich im Spre=
er Schreiben bedient, bestimmte Begriffe zu
den für eine unerläßliche Pflicht hält, wird
usdrücke: classischer Autor, classi=
Werk, höchst selten gebrauchen. Wann
o entsteht ein classischer Nationalautor?
er in der Geschichte seiner Nation große Be=
eiten und ihre Folgen in einer glücklichen
deutenden Einheit vorfindet; wenn er in den
ungen seiner Landsleute Größe, in ihren Em=
ngen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke
onsequenz nicht vermißt; wenn er selbst vom
algeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes
ich fähig fühlt, mit dem Vergangenen, wie mit
genwärtigen zu sympathisiren; wenn er seine
auf einem hohen Grade der Cultur findet, so
n seine eigene Bildung leicht wird; wenn er
Materialien gesammelt, vollkommene oder un=
mene Versuche seiner Vorgänger vor sich sieht.

lein ein classischer Schriftsteller, besonders ein prosaischer, möglich wird, gegen die Umstände, unter denen die besten Deutschen dieses Jahrhunderts gearbeitet haben, so wird, wer klar sieht und billig denkt, dasjenige was ihnen gelungen ist, mit Ehrfurcht bewundern, und das was ihnen mißlang, anständig bedauern.

Eine bedeutende Schrift ist, wie eine bedeutende Rede, nur Folge des Lebens; der Schriftsteller so wenig als der handelnde Mensch bildet die Umstände unter denen er geboren wird und unter denen er wirkt. Jeder, auch das größte Genie, leidet von seinem Jahrhundert in einigen Stücken, wie er von andern Vortheil zieht, und einen vortrefflichen Nationalschriftsteller kann man nur von der Nation fordern.

Aber auch der deutschen Nation darf es nicht zum Vorwurfe gereichen, daß ihre geographische Lage sie eng zusammenhält, indem ihre politische sie zerstückelt. Wir wollen die Umwälzungen nicht wünschen, die in Deutschland classische Werke vorbereiten könnten.

Und so ist der ungerechteste Tadel derjenige, der den Gesichtspunkt verrückt. Man sehe unsre Lage wie sie war und ist; man betrachte die individuellen Verhältnisse, in denen sich deutsche Schriftsteller bildeten; so wird man auch den Standpunkt, aus dem sie zu beurtheilen sind, leicht finden. Nirgends in Deutschland ist ein Mittelpunkt gesellschaftlicher

bildung, wo sich Schriftsteller zusammen fän-
d nach Einer Art, in Einem Sinne, jeder
em Fache sich ausbilden könnten. Zerstreut
t, höchst verschieden erzogen, meist nur sich
und den Eindrücken ganz verschiedener Ver-
se überlassen; von der Vorliebe für dieses
nes Beispiel einheimischer oder fremder Li-
hingerissen; zu allerlei Versuchen, ja Pfu-
en, genöthigt, um ohne Anleitung seine ei-
Kräfte zu prüfen; erst nach und nach durch
nken von dem überzeugt, was man machen
urch Praktik unterrichtet was man machen
immer wieder irre gemacht durch ein großes
um ohne Geschmack, das das Schlechte nach
uten mit eben demselben Vergnügen ver-
; dann wieder ermuntert durch Bekannt-
mit der gebildeten, aber durch alle Theile
oßen Reichs zerstreuten Menge, gestärkt
mitarbeitende, mitstrebende Zeitgenossen —
et sich der deutsche Schriftsteller endlich in
ännlichen Alter, wo ihn Sorge für seinen
alt, Sorge für eine Familie, sich nach außen
hen zwingt und wo er oft mit dem trau-
Gefühl durch Arbeiten, die er selbst nicht
sich die Mittel verschaffen muß, dasjenige
ringen zu dürfen, womit sein ausgebildeter
ich allein zu beschäftigen strebt. Welcher deut-
chätzte Schriftsteller wird sich nicht in diesem
erkennen, und welcher wird nicht mit be-

scheidener Trauer gestehen, daß er oft genug nach Gelegenheit geseufzt habe, früher die Eigenheiten seines originellen Genius einer allgemeinen Nationalcultur, die er leider nicht vorfand, zu unterwerfen. Denn die Bildung der höhern Classen durch fremde Sitten und ausländische Literatur, so viel Vortheil sie uns auch gebracht hat, hinderte doch den Deutschen als Deutschen sich früher zu entwickeln.

Und nun betrachte man die Arbeiten deutscher Poeten und Prosaisten von entschiednen Namen! Mit welcher Sorgfalt, mit welcher Religion folgten sie auf ihrer Bahn einer aufgeklärten Ueberzeugung! So ist es zum Beispiel nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß ein verständiger, fleißiger Literator durch Vergleichung der sämmtlichen Ausgaben unsres Wieland's, eines Mannes, dessen wir uns, troz dem Knurren aller Smelfungen, mit stolzer Freude rühmen dürfen, allein aus den stufenweisen Correcturen dieses unermüdet zum Bessern arbeitenden Schriftstellers, die ganze Lehre des Geschmacks würde entwickeln können. Jeder aufmerksame Bibliothekar sorge, daß eine solche Sammlung aufgestellt werde, die jezt noch möglich ist, und das folgende Jahrhundert wird einen dankbaren Gebrauch davon zu machen wissen.

Vielleicht wagen wir in der Folge, die Geschichte der Ausbildung unsrer vorzüglichsten Schriftsteller, wie sie sich in ihren Werken zeigt, dem Publicum vorzulegen. Wollten sie selbst, so wenig wir an

sionen Ansprüche machen, uns nach ihrem
en nur diejenigen Momente mittheilen, die
rer Bildung am meisten beigetragen ha=
und dasjenige was ihr am stärksten entgegen
ren, bekannt machen, so würde der Nutzen,
gestiftet, noch ausgebreiteter werden.

nn worauf ungeschickte Tadler am wenigsten
, das Glück, das junge Männer von Talent
nießen, indem sie sich früher ausbilden, eher
em reinen, dem Gegenstande angemessenen
elangen können, wem sind sie es schuldig als
Vorgängern, die in der letzten Hälfte dieses
underts mit einem unablässigen Bestreben,
mancherlei Hindernissen, sich jeder auf seine
Weise ausgebildet haben? Dadurch ist eine
on unsichtbarer Schule entstanden, und der
Mann, der jetzt hineintritt, kommt in ei=
el größeren und lichteren Kreis, als der
Schriftsteller, der ihn erst selbst beim Däm=
ein durchirren mußte, um ihn nach und nach,
m nur zufällig, erweitern zu helfen. Viel
t kommt der Halb=Kritiker, der uns mit
Lämpchen vorleuchten will; der Tag ist an=
en und wir werden die Läden nicht wieder
en.

le Laune läßt man in guter Gesellschaft nicht
und der muß sehr üble Laune haben, der in
ugenblicke Deutschland vortreffliche Schrift=
abspricht, da fast jederman gut schreibt.

Man braucht nicht weit zu suchen, um einen artigen Roman, eine glückliche Erzählung, einen reinen Aufsatz über diesen oder jenen Gegenstand zu finden. Unsre kritischen Blätter, Journale und Compendien, welchen Beweis geben sie nicht oft eines übereinstimmenden guten Styls! Die Sachkenntniß erweitert sich beim Deutschen mehr und mehr, und die Uebersicht wird klärer. Eine würdige Philosophie macht ihn, trotz allem Widerstand schwankender Meinungen, mit seinen Geisteskräften immer bekannter und erleichtert ihm die Anwendung derselben. Die vielen Beispiele des Styls, die Vorarbeiten und Bemühungen so mancher Männer setzen den Jüngling früher in Stand, das was er von außen aufgenommen und in sich ausgebildet hat, dem Gegenstande gemäß, mit Klarheit und Anmuth darzustellen. So sieht ein heitrer billiger Deutscher die Schriftsteller seiner Nation auf einer schönen Stufe und ist überzeugt, sich auch das Publicum nicht durch einen miß- chen Krittler werde irre machen lassen. Man ne ihn aus der Gesellschaft, aus der man ausschließen sollte, dessen vernichtende Be- ungen nur die Handelnden mißmuthig, die eilnehmenden lässig und die Zuschauer mißtrauisch d gleichgültig machen könnten.

eutsche Sprache und Verwandtes.

Deutsche Sprache.

nige jüngere Kunstgenossen welche den ersten
ssatz des zweyten Heftes von Kunst und Alter=
m gelesen, und daselbst die alterthümelnde,
stelnde Kunst nicht zum besten behandelt fan=
, erwehrten sich nicht der Frage: ob denn die
imarischen Kunstfreunde, im Jahre 1797, als
Klosterbruder herausgegeben ward, schon der=
en Meinung gewesen, ob sie schon damals die
e Richtung der deutschen Kunst mißbilligt?
rauf denn nothwendig eine bejahende Antwort
lgen mußte.

Redliche junge Gemüther nahmen dieses Be=
ntniß keineswegs gleichgültig auf, sondern woll=
es für eine Gewissenssache halten, ja tadelhaft
en, daß man nicht gleich die strebenden Künst=
, besonders die mit welchen man enger verbun=
, gewarnt, um so schädlich einschleichendem
el vorzubeugen. Hierauf nun konnte man ver=

schiedenes erwidern. Es sey nämlich in allen solchen Fällen ein eben so gefährlich als unnützes Unternehmen, verneinend, abrathend, widerstrebend zu Werke zu gehen; denn wenn junge gemüthvolle Talente einer allgemeinen Zeitrichtung folgen, und auf diesem Wege, ihrer Natur gemäß, nicht ohne Glück zu wirken angefangen, so sey es schwer, ja fast unmöglich sie zu überzeugen, daß hieraus für sie und andere in Zukunft Gefahr und Schaden entstehen werden. Man habe daher dieser Epoche stillschweigend zugesehen, wie sich denn auch der Gang derselben nur nach und nach entwickelt. Unthätig sey man aber nicht geblieben, sondern habe praktisch seine Gesinnung anzudeuten gesucht. Hievon bleibe ein unverwerfliches Zeugniß die siebenjährige Folge Weimarischer Kunstausstellungen, bei welchen man durchaus nur solche Gegenstände als Aufgabe gewählt, wie sie uns die griechische Dichtkunst überliefert, oder worauf sie hindeutet; wodurch denn vielleicht auf einige Jahre der neue kränkelnde Kunsttrieb verspätet worden, ob man gleich zuletzt befürchten müssen von dem Strome selbst hinab gezogen zu werden.

Da man nun sich von diesen Umständen unter- t kam die neuste Zeit zur Sprache; man fragte, nicht gleichfalls in derselben einiges mißfällig n könnte, ohne daß man sich deßhalb öffentlich erklären Lust und Befugniß habe. Eine hier- .ver fortgesetzte Unterhaltung bewirkte eine Ge-

aufregung, und damit man nicht etwa in
z Jahren uns noch über den Lethe hinüber
rse nachschicke, so entschlossen wir uns über
e Sprache und über den Fug und Unfug
i sie sich jetzt muß gefallen lassen, ein Wort
prechen. Glücklicherweise fiel uns ein Auf=
die Hände, den wir unsern sämmtlichen Le=
kannt wünschen, damit durch fremden Mund
prochen werde wie wir ungefähr selbst denken.
n der Ausbildung der deutschen
che, in Beziehung auf neue, dafür
tellte Bemühungen wird im 3ten Stück
n Bandes der Nemesis gefunden. Wir sind
erfasser vielen Dank schuldig, daß er uns
icht entledigt über diese Angelegenheit un=
edanken zu eröffnen. Er warnt, wie wir
ürden gethan haben, vor dem unersetzlichen
n der einer Nation zugefügt werden kann,
man ihr, selbst mit redlicher Ueberzeugung
s bester Absicht, eine falsche Richtung gibt,
jetzt bei uns mit der Sprache geschehen will.
r nun alles was und wie er es gesagt unter=
n, so enthalten wir uns alles Weiteren und
ur so viel von ihm selbst, daß er nicht etwa
deutscher, ein Entfremdeter sey, sondern ächt
av, wie man einen jungen Mann wünschen
Dieß mag eine kurze Nachricht von ihm dar=
nd beweisen.
rl Ruckstuhl, im Kanton Luzern, von

angesehenen Eltern geboren, erhielt den ersten Unt
richt in seinem Vaterlande. Zum Jünglinge hera
gewachsen, bezog er die Universität Heidelberg u
widmete sich daselbst, überzeugt daß die Que
wahrer Bildung nur allein bei den Alten zu such
sey, vornehmlich philologischen Studien. Da
seinem Vaterlande im Erziehungsfache nützlich
werden wünschte, vertrat er, um sich praktisch vo
zubereiten, auf einige Zeit die Stelle eines Lehre
der alten Sprachen an der Kanton-Schule zu Aara

Als aber im Frühjahr 1815 die Ruhe unser
Welttheils wieder gefährdet schien, folgte dersel
dem edlen Triebe, persönlich am Kampf für d
gute Sache Theil zu nehmen, und begab sich a
Freiwilliger unter das preußische Heer, mit de
er auch siegreich zu Paris einzog. Unter den W
fen hat er jedoch der Wissenschaft nicht vergesse
sondern sowohl zu Paris als auf der Wiederke
nach Deutschland überall mit Gelehrten Umga
gepflogen. Gegenwärtig lebt er in Berlin, bemü
seine wissenschaftliche Ausbildung noch höher
igern; daselbst hat er denn auch den von uns e
lenen Aufsatz geschrieben.

r wünschen daß er fortfahren möge sei
zeugungen dem Publicum mitzutheilen.
d viel Gutes stiften, besonders da er nicht
ıtlich als Gegner der vorzüglichen Männer a
ıtt die in diesem Fache wirken, sondern, wie
s selbst ausspricht, neben ihnen hergeht, und üb

ihr Thun und Lassen sich treue Bemerkungen erlaubt. Da diese Schrift von vielen Deutschen gelesen und beherzigt werden sollte, so wünschen wir bald einen einzelnen Abdruck derselben, von dem wir uns die beste Wirkung versprechen.

Einer freieren Weltansicht, die der Deutsche sich zu verkümmern auf dem Weg ist, würde ferner sehr zu Statten kommen, wenn ein junger geistreicher Gelehrter das wahrhaft poetische Verdienst zu würdigen unternähme, welches deutsche Dichter in der lateinischen Sprache seit drey Jahrhunderten an den Tag gegeben. Es würde daraus hervorgehen, daß der Deutsche sich treu bleibt und wenn er auch mit fremden Zungen spricht. Wir dürfen nur des Johannes Secundus und Balde's gedenken. Vielleicht übernähme der Uebersetzer des ersten, Herr Passow, diese verdienstliche Arbeit. Zugleich würde er beachten wie auch andere gebildete Nationen, zu der Zeit als Lateinisch die Weltsprache war, in ihr gedichtet und sich auf eine Weise unter einander verständigt, die uns jetzo verloren geht.

Leider bedenkt man nicht, daß man in seiner Muttersprache oft eben so dichtet als wenn es eine fremde wäre. Dieses ist aber also zu verstehen: wenn eine gewisse Epoche hindurch in einer Sprache

viel geschrieben und in derselben von vorzüg
Talenten der lebendig vorhandene Kreis m
licher Gefühle und Schicksale durchgearbeitet w
so ist der Zeitgehalt erschöpft und die Sprac
gleich, so daß nun jedes mäßige Talent si
vorliegenden Ausdrücke als gegebner Phrase
Bequemlichkeit bedienen kann.

Durch die Literargeschichte, so wie durc
Welthistorie, schleichen oftmals kleine, gerin
nende Bemühungen hindurch, die aber durc
haltsamkeit und beharrliches Fortarbeiten bedeu
Wirkung hervorbringen. So würde jetzt ein
gefaßter Aufsatz willkommen seyn, der un
Augen stellte wie seit vierzig Jahren geist=
klangreiche Menschen, sowohl französischen al
liänischen Opern, deutsche Texte untergeleg
sich dadurch um Sprache und Musik großes
beachtetes Verdienst erworben. Unser lyr
Theater hat sich dadurch nach und nach zu
ungemeinen Höhe geschwungen; wir haben di
züglichsten Productionen des französischen lyr
Drama's auf unsern Bühnen gesehen, die ita
schen Opern sind uns nicht fremd geblieben,
sche Singstücke, von deutschen Meistern comp
vergnügen den Geist, erheben das Gemüth sei
len Jahren. Geschmack und Einsicht verbre
sich dadurch über die ganze Masse des Publi

für die lyrische Poesie überhaupt wuchs, von
r zu Jahr, der unschätzbare Vortheil, daß sie
er singbarer wurde ohne an Gehalt abzuneh-
. Religiöse, patriotische, gesellige, leiden-
tliche Lieder tönten von allen Seiten, und un-
ernste charakteristische Musik fand Gelegenheit
tausendfältiger Anwendung ihrer unerschöpf-
n Mittel. Und doch, wer mag es aussprechen,
zu allem diesem der gänzlich verschollene Schau-
director Marchand den ersten Anlaß gab, in-
er das neckische Milchmädchen mit den täp-
en Jägern, ferner die Schöne mit dem gut-
higen Ungeheuer aus Frankreich herüber
te, durch ansprechende Musik eines Gretry
Theater belebte und uns folgereiche Wohlthaten
dete: denn von jener Zeit an läßt sich die Ge-
te der deutschen Oper in ununterbrochener
e durchführen. Vielleicht gibt ein Mitarbeiter
Musikalischen Zeitung, der sich dieser Epochen als
lnehmer erinnert, uns hievon eine gedrängte
rsicht; woraus denn abermals erhellen würde,
der Deutsche nichts Wunderlicheres thun könnte,
ich in seinen mittelländischen Kreis zu beschrän-
eingebildet, daß er von eignem Vermögen
, uneingedenk alles dessen was er seit einem
en Jahrhundert fremden Völkern schuldig ge-
en und ihnen noch täglich verdankt.

Doch hievon ist gegenwärtig zu schweigen besser,
Zeit wird kommen wo der Deutsche wieder fragt,

auf welchen Wegen es seinen Vorfahren wohl gelungen die Sprache auf den hohen Grad von Selbstständigkeit zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut.

Wir geben gerne zu, daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache, ohne irgend eine fremde Beihülfe, hinreichend gewinnen könne. Dieß verdanken wir einzelnen, vielseitigen Bemühungen des vergangenen Jahrhunderts, welche nunmehr der ganzen Nation, besonders aber einem gewissen Mittelstand zu Gute gehn, wie ich ihn im besten Sinne des Worts nennen möchte. Hiezu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene, wohlbestellte zählt; alle Beamten und Unterbeamten daselbst, Handelsleute, Fabricanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Landgeistliche in so fern sie Erzieher sind. Diese Personen sämmtlich, die sich zwar in beschränkten, aber doch wohlhäbigen, auch ein sittliches Behagen fördernden Verhältnissen befinden, alle können ihr Lebens- und Lehrbedürfniß innerhalb der Muttersprache befriedigen.

Die Forderung dagegen, die in weiteren und höheren Regionen an uns auch in Absicht einer ausgebreiteten Sprachfertigkeit gemacht wird, kann

niemand verborgen bleiben der sich nur einigermaßen in der Welt bewegt.

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe; Reinigung ohne Bereicherung erweis't sich öfters geistlos: denn es ist nichts bequemer als von dem Inhalt absehen, und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte. Es gibt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her.

Redensarten

welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt.

Aber.
Gewissermaßen.
Einigermaßen.
Beinahe.
Ungefähr.
Kaum.
Fast.
Unmaßgeblich.
Wenigstens.
Ich glaube.
Mich däucht.
Ich läugne nicht.
Wahrscheinlich.
Vielleicht.
Nach meiner Einsicht.
:nn man will.
viel mir bewußt.
ich mich erinnere.
:n man mich recht berichtet.
nschränkung gesprochen.
werde nicht irren.
schwebt mir so vor.
ne Art von.

Mit

Mit Ausnahme.
Ohne Zweifel.
Ich möchte sagen.
Man könnte sagen.
Wie man zu sagen pflegt.
Warum soll ich nicht gestehen.
Wie ich es nennen will.
Nach jetziger Weise zu reden.
Wenn ich die Zeiten nicht verwechsle.
Irgend.
Irgendwo.
Damals.
Sonst.
Ich sage nicht zu viel.
Wie man mir gesagt.
Man denke nicht.
Wie natürlich ist.
Wie man sich leicht vorstellen kann.
Man gebe mir zu.
Zugegeben.
Mit Erlaubniß zu sagen.
Erlauben Sie.
Man verzeihe mir.
Aufrichtig gesprochen.
Ohne Umschweife gesagt.
Geradezu.
Das Kind bei seinem Namen genannt.
Verzeihung dem derben Ausdruck.

[illegible] ich nicht gesehen.
[illegible]e ich es nennen will.
[illegible] jetziger Weise zu reden.
[illegible] ich die Zeiten nicht verwechsle.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] nicht zu [illegible]
[illegible]

Vorstehende Sammlung, die ...
haften als ernsten Betrachtungen Anlaß
entstand zur glücklichen Zeit, da
Fichte noch persönlich unter uns lebt
Dieser kräftige entschiedene Mann kon
in Eifer gerathen, wenn man dergl
gende Phrasen in den mündlichen
gar schriftlichen Vortrag einschob. So
Zeit, wo er dem Worte: gewisserm
heftigen Krieg machte. Dieß gab Gel
her zu bedenken, woher diese höflichen
den, allen Widerspruch des Hörers un
gleich beseitigenden Schmeichelworte il
zählen. Möge diese Art Euphemismus
kunft aufbewahrt seyn, weil in der ge
Zeit jeder Schriftsteller zu sehr von
nung überzeugt ist, als daß er von s
thigen Phrasen Gebrauch machen sollte

Urtheilsworte
französischer Kri

Reichliche des Tadels

A.

abandonnée. arrogance.
absurde. astuce.

B.

sure.
ois.
uflure.
n.
e.
é.

C.

e.
:.

D.

toire.
nent.
u.
ant.
e.

diabolique.
dure.

E.

échoppe.
enflure.
engouement.
ennui.
ennuyeux.
énorme.
entortillé.
éphémères.
épluché.
espéce.
étourneau.

F.

factices.
fadaise.
faible.
fainéans.
fané.
fastidieux.
fatiguant.
fatuité.
faux.
forcé.
fou.
fourré.
friperie.

frivole.
furieux.

G.

gâté.
gauchement.
gauchers.
grimace.
grossier.
grossièrement.

H.

haillons.
honnêtement.
honte.
horreur.

I.

imbécille.
impertinence.
impertinent.
impuissant.
incorrection.
indécis.
indéterminé.
indifférence.
indignités.
inégalité.
inguérissable.
insipide.
insipidité.
insoutenable.
intolérant.
jouets.
irréfléchi.

L.

laquais.
léger.
lésine.
louche.
lourd.

M.

maladresse.
manque.
maraud.
mauvais.
médiocre.
méprise.
mépris.
mignardise.
mordant.

N.

négligé.
négligence.
noirceur.
non-soin.

O.

odieux.

P.

passable.
pauvreté.

e.
-maisons.
ropre.
ièche.
ble.

de.
ux.
ıx.
tés.

R.

ie.
è.
ı.
ffé.
ance.
.
nt.
e.
.

S.

sans succès.
sifflets.
singerie.
somnifère.
soporifique.
sottise.
subalterne.

T.

terrassé.
tombée.
traînée.
travers.
triste.

V.

vague.
vide.
vexé.
viellerie.
volumineux.

Karge Zeugnisse des Lobs.

A.

lie.

B.

.

C.

charmant.
correct.

E.

esprit.

F.

facile.
finesse.

G.

goût.
grace.
gracieux.
grave.

I.

invention.
justcsse.

L.

léger.
légèreté.
libre.

N.

nombreux.

P.

piquant.
prodigieux.
pûr.

R.

raisonnable.

S.

spirituel.

V.

verve.

Worte sind der Seele Bild —
Nicht ein Bild! sie sind ein Schatten!
Sagen herbe, deuten mild
Was wir haben, was wir hatten —
Was wir hatten wo ist's hin?
Und was ist denn was wir haben? —
Nun! wir sprechen! Rasch im Fliehen
Haschen wir des Lebens Gaben.

Einsicht und Charakter des Menschen o:
.t sich am deutlichsten im Urtheil; indem er
ehnt, indem er aufnimmt, bekennt er was
·mb blieb, wessen er bedarf; und so bezeich

unbewußt, jedes Alter, auf jeder Stufe den gegenwärtigen Zustand, den Kreis eines durchlaufenen Lebens.

Auch so ist es mit Nationen, ihr Lob und Tadel muß durchaus ihren Zuständen gemäß bleiben. Griechische und römische Terminologie dieses Faches besitzen wir, neuere Kritik zu beurtheilen gebe Vorstehendes einigen Anlaß. Wie der einzelne Mensch so auch die Nation ruht auf dem alt-Vorhandenen, Ausländischen oft mehr als auf dem Eigenen, Ererbten und Selbstgeleisteten; aber nur insofern ein Volk eigene Literatur hat, kann es urtheilen und versteht die vergangene wie die gleichzeitige Welt. Der Engländer hängt mit Ernst und Vorurtheil am Alterthum und man muß ihm mit Parallel-Stellen aus Horaz beweisen, daß der Orient Poeten erzeugte. Welche Vortheile hingegen Shakspeare's freier Geist der Nation gewährt, ist nicht auszusprechen. Die Franzosen haben, durch Einführung mißverstandener alter Lehren und durch nette Convenienz ihre Poesie dergestalt beschränkt, daß sie zuletzt ganz verschwinden muß, da sie sich nicht einmal mehr in Prosa auflösen kann. Der Deutsche war auf gutem Wege und wird ihn gleich wieder finden, sobald er das schädliche Bestreben aufgibt die Nibelungen der Ilias gleich zu stellen.

---

angesehenen Eltern geboren, erhielt den ersten Unterricht in seinem Vaterlande. Zum Jünglinge herangewachsen, bezog er die Universität Heidelberg und widmete sich daselbst, überzeugt daß die Quelle wahrer Bildung nur allein bei den Alten zu suchen sey, vornehmlich philologischen Studien. Da er seinem Vaterlande im Erziehungsfache nützlich zu werden wünschte, vertrat er, um sich praktisch vorzubereiten, auf einige Zeit die Stelle eines Lehrers der alten Sprachen an der Kanton-Schule zu Aarau.

Als aber im Frühjahr 1815 die Ruhe unseres Welttheils wieder gefährdet schien, folgte derselbe dem edlen Triebe, persönlich am Kampf für die gute Sache Theil zu nehmen, und begab sich als Freiwilliger unter das preußische Heer, mit dem er auch siegreich zu Paris einzog. Unter den Waffen hat er jedoch der Wissenschaft nicht vergessen, sondern sowohl zu Paris als auf der Wiederkehr nach Deutschland überall mit Gelehrten Umgang gepflogen. Gegenwärtig lebt er in Berlin, bemüht seine wissenschaftliche Ausbildung noch höher zu steigern; daselbst hat er denn auch den von uns empfohlenen Aufsatz geschrieben.

Wir wünschen daß er fortfahren möge seine Ueberzeugungen dem Publicum mitzutheilen. Er wird viel Gutes stiften, besonders da er nicht eigentlich als Gegner der vorzüglichen Männer auftritt die in diesem Fache wirken, sondern, wie er es selbst ausspricht, neben ihnen hergeht, und über

ihr Thun und Lassen sich treue Bemerkungen erlaubt. Da diese Schrift von vielen Deutschen gelesen und beherzigt werden sollte, so wünschen wir bald einen einzelnen Abdruck derselben, von dem wir uns die beste Wirkung versprechen.

Einer freieren Weltansicht, die der Deutsche sich zu verkümmern auf dem Weg ist, würde ferner sehr zu Statten kommen, wenn ein junger geistreicher Gelehrter das wahrhaft poetische Verdienst zu würdigen unternähme, welches deutsche Dichter in der lateinischen Sprache seit drey Jahrhunderten an den Tag gegeben. Es würde daraus hervorgehen, daß der Deutsche sich treu bleibt und wenn er auch mit fremden Zungen spricht. Wir dürfen nur des Johannes Secundus und Balde's gedenken. Vielleicht übernähme der Uebersetzer des ersten, Herr Passow, diese verdienstliche Arbeit. Zugleich würde er beachten wie auch andere gebildete Nationen, zu der Zeit als Lateinisch die Weltsprache war, in ihr gedichtet und sich auf eine Weise unter einander verständigt, die uns jetzo verloren geht.

Leider bedenkt man nicht, daß man in seiner Muttersprache oft eben so dichtet als wenn es eine fremde wäre. Dieses ist aber also zu verstehen: wenn eine gewisse Epoche hindurch in einer Sprache

viel geschrieben und in derselben von vorzüglichen Talenten der lebendig vorhandene Kreis menschlicher Gefühle und Schicksale durchgearbeitet worden, so ist der Zeitgehalt erschöpft und die Sprache zugleich, so daß nun jedes mäßige Talent sich der vorliegenden Ausdrücke als gegebner Phrasen mit Bequemlichkeit bedienen kann.

Durch die Literargeschichte, so wie durch die Welthistorie, schleichen oftmals kleine, geringscheinende Bemühungen hindurch, die aber durch Anhaltsamkeit und beharrliches Fortarbeiten bedeutende Wirkung hervorbringen. So würde jetzt ein kurzgefaßter Aufsatz willkommen seyn, der uns vor Augen stellte wie seit vierzig Jahren geist- und klangreiche Menschen, sowohl französischen als italiänischen Opern, deutsche Texte untergelegt und sich dadurch um Sprache und Musik großes, unbeachtetes Verdienst erworben. Unser lyrisches Theater hat sich dadurch nach und nach zu einer ungemeinen Höhe geschwungen; wir haben die vorzüglichsten Productionen des französischen lyrischen Drama's auf unsern Bühnen gesehen, die italiänischen Opern sind uns nicht fremd geblieben, deutsche Singstücke, von deutschen Meistern componirt, vergnügen den Geist, erheben das Gemüth seit vierzig Jahren. Geschmack und Einsicht verbreiteten sich dadurch über die ganze Masse des Publicums

nd für die lyrische Poesie überhaupt wuchs, von
ahr zu Jahr, der unschätzbare Vortheil, daß sie
nmer singbarer wurde ohne an Gehalt abzuneh=
ten. Religiöse, patriotische, gesellige, leiden=
haftliche Lieder tönten von allen Seiten, und un=
re ernste charakteristische Musik fand Gelegenheit
u tausendfältiger Anwendung ihrer unerschöpf=
chen Mittel. Und doch, wer mag es aussprechen,
aß zu allem diesem der gänzlich verschollene Schau=
ielldirector Marchand den ersten Anlaß gab, in=
em er das neckische Milchmädchen mit den täp=
ischen Jägern, ferner die Schöne mit dem gut=
üthigen Ungeheuer aus Frankreich herüber
achte, durch ansprechende Musik eines Gretry
as Theater belebte und uns folgereiche Wohlthaten
endete: denn von jener Zeit an läßt sich die Ge=
hichte der deutschen Oper in ununterbrochener
eihe durchführen. Vielleicht gibt ein Mitarbeiter
r Musikalischen Zeitung, der sich dieser Epochen als
heilnehmer erinnert, uns hievon eine gedrängte
ebersicht; woraus denn abermals erhellen würde,
iß der Deutsche nichts Wunderlicheres thun könnte,
s sich in seinen mittelländischen Kreis zu beschrän=
n, eingebildet, daß er von eignem Vermögen
hre, uneingedenk alles dessen was er seit einem
alben Jahrhundert fremden Völkern schuldig ge=
orden und ihnen noch täglich verdankt.

Doch hiervon ist gegenwärtig zu schweigen besser,
ie Zeit wird kommen wo der Deutsche wieder fragt,

auf welchen Wegen es seinen Vorfahren wohl ge- lungen die Sprache auf den hohen Grad von Selbst- ständigkeit zu bringen, dessen sie sich jetzt erfreut.

Wir geben gerne zu, daß jeder Deutsche seine vollkommene Ausbildung innerhalb unserer Sprache, ohne irgend eine fremde Beihülfe, hinreichend ge- winnen könne. Dieß verdanken wir einzelnen, viel- seitigen Bemühungen des vergangenen Jahrhun- derts, welche nunmehr der ganzen Nation, beson- ders aber einem gewissen Mittelstand zu Gute gehn, wie ich ihn im besten Sinne des Worts nen- nen möchte. Hiezu gehören die Bewohner kleiner Städte, deren Deutschland so viele wohlgelegene, wohlbestellte zählt; alle Beamten und Unterbeamten daselbst, Handelsleute, Fabricanten, vorzüglich Frauen und Töchter solcher Familien, auch Land- geistliche in so fern sie Erzieher sind. Diese Per sonen sämmtlich, die sich zwar in beschränkten, abe doch wohlhäbigen, auch ein sittliches Behagen fö dernden Verhältnissen befinden, alle können ihr L bens- und Lehrbedürfniß innerhalb der Mutt sprache befriedigen.

Die Forderung dagegen, die in weiteren ...heren Regionen an uns auch in Absicht einer ...breiteten Sprachfertigkeit gemacht wird,

niemand verborgen bleiben der sich nur einigermaßen in der Welt bewegt.

Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe; Reinigung ohne Bereicherung erweis't sich öfters geistlos: denn es ist nichts bequemer als von dem Inhalt absehen, und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Wie sollte er fühlen welches kümmerliche Surrogat er an der Stelle eines bedeutenden Wortes gelten läßt, da ihm jenes Wort nie lebendig war, weil er nichts dabei dachte. Es gibt gar viele Arten von Reinigung und Bereicherung, die eigentlich alle zusammengreifen müssen, wenn die Sprache lebendig wachsen soll. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen aus denen dieses Leben hervordringt, und sollten sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden und die reine Welle fließt darüber her.

Redensarten

welche der Schriftsteller vermeidet, sie jedoch dem Leser beliebig einzuschalten überläßt.

Aber.
Gewissermaßen.
Einigermaßen.
Beinahe.
Ungefähr.
Kaum.
Fast.
Unmaßgeblich.
Wenigstens.
Ich glaube.
Mich däucht.
Ich läugne nicht.
Wahrscheinlich.
Vielleicht.
Nach meiner Einsicht.
Wenn man will.
So viel mir bewußt.
Wie ich mich erinnere.
Wenn man mich recht berichtet.
Mit Einschränkung gesprochen.
Ich werde nicht irren.
Es schwebt mir so vor.
Eine Art von.

und spreche das unverständliche Wort so lange aus bis im Fluß der Rede das rechte sich ergibt.

An den Hörfehlern aber ist der Dictirende gar oft selbst schuld. Man horche nur, wenn in Gesellschaften vorgelesen wird, ob wohl alles zur Klarheit kommt? Man merke den Schauspielern auf! Diese, selbst bessere nicht ausgenommen, haben den wunderlichen Tick, die Eigennamen der Personen, Länder und Städte undeutlich auszusprechen. Mir schien es, bei langjähriger Erfahrung, daher zu rühren, weil ein solches Wort ihre Empfindung nicht anspricht und sie es daher als gleichgültig obenhin behandeln. Eine andere Art der Undeutlichkeit entspringt auch, wenn der Vortragende mitten im Sprechen seine Stellung verändert, sich umwendet, oder mit dem Kopfe hin und wieder fährt.

Die Hefte der Studirenden mögen daher meist so richtig seyn, weil der Dictirende seinen Platz nicht verändert und es ihm angelegen ist so vielen aufmerksamen, lehrbegierigen jungen Leuten genug zu thun. Hört man dagegen die Zuhörer über Unverständlichkeit ihrer Lehrer klagen, so kommt es daher, weil diese zwar die Wissenschaft in sich tragen, sie aber nicht außer sich zu setzen wissen, wozu ein eignes Studium gehört und nicht einem jeden diese Gabe von Natur verliehen ist.

Der Hörer aber und sein Ohr tragen gleichfalls u gedachtem Fehler bei. Niemand hört als was r weiß, niemand vernimmt als was er empfinden,

Vorstehende Sammlung, die sowohl zu scherzhaften als ernsten Betrachtungen Anlaß geben kann, entstand zur glücklichen Zeit, da der treffliche Fichte noch persönlich unter uns lebte und wirkte. Dieser kräftige entschiedene Mann konnte gar sehr in Eifer gerathen, wenn man dergleichen bedingende Phrasen in den mündlichen oder wohl gar schriftlichen Vortrag einschob. So war es eine Zeit, wo er dem Worte: gewissermaßen einen heftigen Krieg machte. Dieß gab Gelegenheit näher zu bedenken, woher diese höflichen, vorbittenden, allen Widerspruch des Hörers und Lesers sogleich beseitigenden Schmeichelworte ihre Herkunft zählen. Möge diese Art Euphemismus für die Zukunft aufbewahrt seyn, weil in der gegenwärtigen Zeit jeder Schriftsteller zu sehr von seiner Meinung überzeugt ist, als daß er von solchen demüthigen Phrasen Gebrauch machen sollte.

Urtheilsworte französischer Kritiker.

Reichliche des Tadels.

A.

abandonnée.	arrogance.
absurde.	astuce.

nstatt	lies
z	Evidenz.
mm	Irrthum.

= und Schreibfehler aus Unacht= samkeit.

igenen	geschwungenen.
ing	Umbildung.
gen Lesern . . .	einsichtigen Lesern.
n	Mährchen.
. . . .	leiblich.
. . . .	Uniform.
. . . .	Leib.
. . . .	Zunge.
te	gefürchtete.
ung	Ermuthung.
arkeit	Fruchtbarkeit.
rung	Vermehrung.
rung	Vermählung.
tig	wohlhäbig.
ische Säule . .	Trajanische Säule.

andlung französischer Worte im und Sinn der deutschen Menge.

ß (Einbuße) . .	Impost.
then	Recruten.
ihren	renoviren.
rum	Inspector.

Verwandlung eines deutschen Worts dur französische akademische Jugend.

Verjus (unreifer Traubensaft) . . Ver — ru

Ueber diese Mängel hat niemand mehr Ursac nachzudenken als der Deutsche, da in wichtig Werken, aus denen wir uns belehren sollen, g oft stumpfe, nachlässige Correctoren, besonders b Entfernung des Verfassers vom Druckort, unzä lige Fehler stehen lassen, die oft erst am Ende ein zweyten und dritten Bandes angezeigt werden.

Ist man nun beim Lesen wissenschaftlicher Büch nicht schon mit der Sache bekannt, so wird ma von Zeit zu Zeit anstoßen und sich kaum zu helfe wissen, wenn man nicht eine divinatorische Gege wart des Geistes lebendig erhält, sich den Verfass als einen verständigen Mann gegenüber denkt, d nichts Ungereimtes sagen will noch darf. Ab ist man denn einer solchen Anstrengung fähig? ur mer ist es immer?

Da nun die werthe deutsche Nation, die s mancher Vorzüge zu rühmen hat, in diesem Punk leider allen übrigen nachsteht, die, sowohl in schönen prächtigem Druck als, was noch mehr werth ist, i einem fehlerfreien, Ehre und Freude setzen; wäre doch wohl der Mühe werth, daran zu denke wie man einem solchen Uebel, durch gemeinsam Bemühung der Schreib- und Drucklustigen, en gegenarbeitete. Ein bedeutender Schritt wäre sch

an, wenn Personen, die ohnehin, aus Pflicht
Neigung, von dem Ganzen der laufenden Li-
tur, oder ihren Theilen ununterbrochene Kennt-
behalten, sich die Mühe nehmen wollten bei
n Werke nach den Druckfehlern zu sehen und zu
chnen: aus welchen Officinen die meisten incor-
n Bücher hervorgegangen. Eine solche Rüge
de gewiß das Ehrgefühl der Druckherren beleben;
würden gegen ihre Correctoren strenger seyn;
Correctoren hielten sich wieder an die Verfasser,
n undeutlicher Manuscripte, und so käme eine
antwortlichkeit nach der andern zur Sprache.
ten die neuerlich in Deutschland angestellten
oren, denen als literarisch gebildeten Männern
olches Unwesen nothwendig auffallen muß, wenn
wie das Gesetz erlaubt, Aushängebogen censi-
die Druckherren auch von ihrer Seite unablässig
iern, so würde gewiß das Gute desto schneller
dert werden.

Denn wirft man die Frage auf, warum in Zei-
en und andern Tagesblättern, die doch eilig,
: übereilt gedruckt werden, weniger Druckfehler
mmen als in Werken, zu denen man sich Zeit
en kann? so darf man wohl darauf erwidern:
deßhalb weil zu tagtäglichen Arbeiten vigilante
ner angestellt werden, dagegen man bei lang-
gen Arbeiten glaubt, der Unaufmerksame habe
er noch Aufmerksamkeit genug. Wie dem auch
wenn das Uebel nur recht lebhaft zur Sprache

kommt, so ist dessen Heilung vorbereitet. Mögen einsichtige Druckherren über diese, sie so nah angehende Angelegenheit in unseren vielgelesenen Zeitblättern sich selbst aussprechen und über das was zur Förderung der guten Sache wünschenswerth sey, ihrer näheren Einsicht gemäß, die wirksamsten Aufschlüsse geben.

Der Pfingstmontag,

Lustspiel in Straßburger Mundart, fünf Aufzügen und Versen. Straßburg 1816.

Das große Verdienst dieses Kunstwerks um die deutsche Sprache, jenen bedeutenden Straßburger Dialekt, und nebenher die verwandten oberdeutschen, lebhaft und ausführlich dargestellt zu haben, ist wohl eben Ursache, daß es nicht nach seinem eigentlichen Werthe allgemein beachtet werden kann: denn, indem es jenen Kreis vollkommen ausfüllt, verschließt es sich vor dem übrigen Vaterlande; wir wollen daher versuchen dessen Vorzüge unsern sämmtlichen lieben Landsleuten eingänglicher und anschaulicher zu machen.

„In jeder Volksmundart, sagt der Verfasser, spricht sich ein eigenes inneres Leben aus, welches, in seinen Abstufungen, eine besondere National-Charakteristik darbietet." Dabei drängte sich uns folgende Betrachtung auf. Wenn man auch keineswegs den Nutzen abläugnen darf, der uns durch so manche Idiotiken geworden ist, so kann man doch

nicht abläugnen, daß jene, so eben berührte[n]
einer lebendigen, lebhaft gebrauchten Sprach[e]
endlich mannichfaltigen Abstufungen unter der [...]
eines alphabetischen Lexikons nicht bezeichnet
den können, weil wir nicht erfahren wer sich [...]
oder jenes Ausdrucks bedient und bei welcher [...]
genheit? Deßwegen wir auch in solchen Wö[rter-]
büchern hie und da die nützliche Bemerkung fi[nden]
daß z. B. ein oder das andere Wort vom gem[einen]
und gemeinsten Volke, wohl auch nur von Ki[ndern]
und Ammen gebraucht werde.

Die Unzulänglichkeit einer solchen Behan[dlung]
hat ein, mit dem Straßburger Volkskreise [von]
Jugend auf innigst bekanntes Talent wohl un[...]
gefühlt, und uns ein Werk geliefert, das an [...]
heit und Vollständigkeit des Anschauens und an [...]
reicher Darstellung unendlicher Einzelnheiten [...]
seines Gleichen finden dürfte. Der Dichter [...]
uns zwölf Personen aus Straßburg und drey [...]
der Umgegend vor. Stand, Alter, Char[akter,]
Gesinnung, Denk- und Sprechweise contra[stiren]
durchaus, indem sie sich wieder stufenartig a[n ein-]
ander fügen. Alle handeln und reden vor [...]
meist dramatisch lebhaft; weil sie aber ihre Zu[stände]
ausführlich entwickeln sollen, so neigt sich di[e]
Handlung in's Epische, und, damit uns j[a die]
sämmtlichen Formen vorgeführt werden, wei[ß der]
Verfasser den anmuthigsten lyrischen Abschluß [...]
zu leiten. Die Handlung ist in das Jahr 178[...]

wo das althergebrachte Straßburger Bürger-
sich gegen neuernden Einfluß noch einiger-
derb und zäh bewahren konnte; und so wird
as Werk doppelt wichtig, weil es das Anden-
nes Zustandes erhält, welcher später, wo nicht
tet, doch gewaltsam durch einander gerüttelt
t. Die auftretenden Charaktere schildern wir
h der Reihe nach.
tarkhans, Schiffsbauer und großer Raths-
tüchtiger Bürger, folgerechter Hausvater,
zärtlichste gegen seine einzige Tochter gesinnt.
ngerer Sohn, Danielchen, kommt nicht zum
ein und spielt schon durch sein Außenbleiben
olle. Dorthe, seine Gattin; wackere Haus-
strenge Wirthschafterin; gar vielem was sie
ligt mit Heftigkeit begegnend und widerstre-
Liffel, ihre Tochter; reines, bürgerliches
Kind, gehorsam, theilnehmend, wohlthätig,
ldig liebend, sich an ihrer Liebe mit Verwun-
erfreuend. Mehlbrüh, Feuerspritzen-
und kleiner Rathsherr; in Sprüchwörtern
, und als Mechanicus sich höher versteigend,
mpathie glaubend, nicht weniger an Physiog-
und dergleichen. Rosine, dessen Gattin;
idige gemächliche Frau, ihrem Sohn eine
lhafte, wo möglich reiche Heirath wünschend.
Wolfgang genannt, Magister und Abend-
er; im Besitz hochdeutscher Sprache und Bil-
einfachen, vernünftigen, verständigen Sin-

nes, fließender, löblicher Unterhaltung. Chr
nel; Mädchen von zwanzig Jahren, und doch
der schon die älteste ihrer Gespielinnen; guter
aber eifrig und listig, gewandt, nach Heirath
bend. Licentiat Mehlbrüh; Hagestolz,
ricatur eines alten, halbfranzösirten, mittelbü
lichen Straßburgers. Reinhold, Medi
Doctorand, von Bremen gebürtig; vollendete
sche Cultur und Sprache, einigermaßen enth
stisch, halbpoetischen Ausdrucks. Frau P
tere; mäßige Frau, um ihrer Tochter wille
bend. Klärl; gleich als unglückliche Liebhal
auftretend, dem jungen geistlichen Wolfgang
Herz und Seel ergeben. Rein und schön wie L
an auffallend = würdiger Gestalt ihr vorzugie
auf einer höhern Stufe der Empfindung, des
dankens und Ausdrucks. Gläßler, von Kai
berg; Kaufmann, in Colmar wohnhaft, Me
stück eines wackern, in einer Stadt zweyter
nung ausgebildeten Charakters. Bärbel,
barin; rohste, heftigste, mit Schimpf= und T
worten freigebigste Person. Bryd, Magd
Starkhans; neunzehnjährig; reine, derbe M
natur, heiter und artig; mit der Frau im W
streit, Herrn und Tochter aufrichtig ergeben. Ch
lieb, Pfarrer aus dem Ortenauischen, Kl
aus dem Kochersberg, kommen erst gegen das E
um mit Gläßler Dialekt und Charakter der U
gend darzustellen.

Nunmehr zeichnen wir vor allen Dingen den Gang des Stücks, um alsdann weitere Betrachtungen folgen zu lassen. Hiebei ist unsere Hauptabsicht, denen die es lesen, durch einen allgemeinen Begriff des Inhalts jeder Scene, über die einzelnen Sprachschwierigkeiten hinauszuhelfen.

Erster Aufzug.

(Pfingstsonntag Nachmittag. Starkhans Wohnung.) Frau Dorthe schilt ihre Tochter Lissel sehr heftig, daß sie einen Spaziergang mit den Eltern ausschlägt, worauf sie sich doch vor kurzem so sehr gefreut habe. Der Vater nimmt sich des Mädchens an, der die Thränen in die Augen kamen. Die Mutter läßt sich begütigen und geht mit dem Vater allein spazieren. Kaum ist Lissel von ihnen befreit, so erklärt sich daß sie einen Liebhaber in allen Ehren erwarte, von dessen holder, tüchtiger Persönlichkeit sie ganz und gar durchdrungen ist. Nur bedauert sie, daß er das wunderliche Hochdeutsch rede, worin sie sich nicht schicken könne. Sie wünscht in Deutschland erzogen zu seyn und nicht in einer unglücklichen Pension an der lothringer Gränze, wo sie weder deutsch noch französisch gelernt. Christinel kommt und will den zaudernden Liebhaber verdächtig machen. Lissel vernimmt's nicht, und da Reinhold hereintritt ist sie voll stiller Freude. Seine gesuchte schwülstige Rede bleibt den guten Mädchen unverständlich, sie legen sich's gar wunderlich aus. Eben

so versteht er sie nicht, als sie verlangen, daß er sie auf dem Spaziergang begleiten soll. Endlich werden sie einig; Lissel will nur noch den jüngeren verzogenen Bruder, Danielele, abwarten, um ihn, wie sie den Eltern versprochen, mitzunehmen. Reinhold soll indessen seinen Freund Wolfgang herbeiholen. Der deutsch-französische Licentiat tritt auf, er merkt den Mädchen sogleich ab, daß sie einen Spaziergang vorhaben und droht sie überall hin zu verfolgen. Durch ein Mährchen von einer Officiersleiche werden sie ihn los. Christinel entfernt sich für einen Augenblick. Herr Mehlbrüh und Frau Rosine treten auf, sie quälen Lisseln mit einer nahen Heirath, ohne den Bräutigam zu nennen, und da sie mit ihnen zu spazieren gleichfalls ablehnt, gehen sie weiter. Christinel tritt zu Lissel, die mit großen Freuden für bekannt annimmt, daß sie mit Reinhold werde verheirathet werden. Die Freundin aber behauptet, es sey der Wolfgang gemeint. Christinel bleibt allein und es ergibt sich, daß sie auf Reinholden selbst Absicht habe. Dieser und Wolfgang treten auf, die Jünglinge bequemen sich zur schlichten Prose, damit das Mädchen sie verstehe. Sie gebraucht nun die List erst von Wolfgang ein Bekenntniß herauszulocken, daß er liebe. Der Freund, dem er nichts davon vertraut, verwundert sich befremdet, und sie sagt ihnen keck und kühn in's Gesicht der Gegenstand sey Lissel. Reinhold, über den Verrath seines Freundes aufgebracht, ent-

fernt sich, Wolfgang ihm nach, Christinel überlegt was weiter zu thun? Nachdem auch sie den Platz verlassen, treten beide Freunde wieder auf, und es erklärt sich, daß Wolfgang in Klärchen verliebt sey, jetzt nur gegen sie zurückhaltend, weil er die Einwilligung seiner Eltern, die ihn freilich an das reichere Lissel zu verheirathen wünschten, erst durch Vorsprache bedeutender Gönner müsse zu erlangen bemüht seyn.

Zweyter Aufzug.

(Starkhans Wohnung bleibt.) Bryd legt Frau Dorthen die Marktrechnung ab; die strenge haushälterische Knauserey zeigt sich an dieser, an jener eine hübsche, reine Mägdehaftigkeit. Bryd bleibt allein und spricht mit wenigen Worten das Lob des Hausherrn und der Jungfer. Der Licentiat tritt zu ihr und beginnt gleich etwas antastlich zu scharmiren; das Mädchen, neckisch gewandt, weicht aus, er verliert das Gleichgewicht, fällt zu Boden und verrückt Anzug und Kopfputz. Bryd schickt sich an ihn wieder herzustellen, und im Gespräch wird verplaudert, daß Lissel den Reinhold heirathen werde. Er selbst scheint Absicht auf das Mädchen zu haben, und als Frau Dorthe hereintritt, bringt er seine Werbung an, fährt aber ab. (Andere bürgerliche Wohnung.) Frau Prechtere und Klärl. Letztere kündigt sich an als liebend und leidend. Nie ist eine volle, herzliche, auf das Verdienst des Gelieb-

ten gegründete Leidenschaft schöner ausgedrückt worden, die Sorge ihn zu verlieren nie rührender. Die Mutter tröstet sie im Allgemeinen und räth ihr die Liebe Gläßlers aus Colmar nicht ganz abzuweisen. Der Licentiat kommt herein, und da man des Mädchens Zustand durch ein Kopfweh entschuldigt, ist er mit Recepten freigebig; noch freigebiger mit Katzengeschichten, als die Mutter, um seine Fragen abzulehnen, vorgibt: es sey der Tochter eine geliebte Katze gestorben. Für Ungeduld läuft das Mädchen fort. Lissels Heirath kommt zur Sprache, Gläßler und Christinel treten auf, jener ist herzlich und heftig verliebt in Klärl und erhebt ihr Verdienst fast ausschließlich. Der Licentiat behauptet: in Straßburg gäb' es dergleichen viel, das komme von der guten Kinderzucht, die er umständlich ausführt und deßhalb von Gläßlern für einen Familienvater gehalten werden muß. Nun aber wird er lächerlich, indem er sich als Hagestolzen bekennt, doppelt aber als Klärl und Christinel eintreten und er umständlich erzählt wie ihn die Mädchen mystificirt. Gläßlers treu-bürgerliche Liebe bricht wieder lakonisch unschätzbar hervor. Der Licentiat tadelt ihn deßhalb nicht, weil in Colmar solche Mädchen, wegen Mangel an Gelegenheit zu ihrer Ausbildung, nicht gefunden würden; auch überhaupt es dort nicht sonderlich bestellt sey. Gläßlers Colmarischer Patriotismus äußert sich eben so derb und tüchtig wie seine Liebe; er fragt: ob sie in

Straßburg einen Pfeffel hätten? und wird im Hin- und Wiederreden heftig, grob und drohend. Frau Prechtere verbittet sich solchen Lärm in ihrem Hause. Licentiat entfernt sich. Christinel, nach ihrer anschmiegenden Weise, erkundigt sich bei Gläßlern nach Colmar und der Umgegend; er beschreibt das Oberelsaß lakonisch, dessen Berge, Schlösser, Hügel, Thäler und Flächen; es erscheint vor unserer Einbildungskraft weit und breit und genußvoll. Aber er hat auch selbst Pferde, um seine Freunde und seine Gäste, die er hiermit einlädt, überall herumzukutschiren. Christinel hilft ihm schmeichlerisch nach, Klärl nur lakonisch und begibt sich, ein Uebelseyn vorwendend, mit der Freundin weg. Frau Prechtere gesteht Gläßlern: daß ihre Tochter sich um Wolfgang gräme. Gläßler antwortet: es sey ihm ganz recht: denn wenn jener sie verlasse, könne sie ihn ja haben. Gläßler allein, drückt seine Liebesqual gar wunderlich aus. Reinhold tritt hinzu und da er hört, Klärl sey krank, fragt er leidenschaftlich: warum man Wolfgang nicht hole? Dabei ergibt sich, daß dieser nicht untreu sey und daß Gläßler wohl auf Klärl Verzicht thun müsse. Der Gute von Colmar in Verzweiflung geht ab. Reinhold, allein bleibend, macht verständige, zarte Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der sämmtlichen Liebenden, wodurch das Künftige glücklich vorbereitet wird.

Dritter Aufzug.

(Mehlbrüh's Wohnung.) Man hat Gäste zum Abendessen geladen. Frau Dorthe findet sich ein, entschuldigt bei Frau Rosinen, daß sie das liebe Danielele, welches noch immer nicht zu sehen ist, nicht mitbringen können. Auf Kinderspiele, denen das liebe Söhnlein unmäßig ergeben, wendet sich nun das Gespräch. Sie sehen hierauf durch's Fenster Base Bärbel herankommen und reden gleich Uebels genug von ihr. Sie tritt auf, zeigt sich als leidenschaftlich gemein, schüttet ihren Haß gegen Reinhold aus, schildert ihn als Trunkenbold und von den schlechtesten Sitten. Endlich entdeckt sich's, woher ihre Wuth sich schreibe! Er hat nämlich einmal, sie nicht kennend gefragt, oder soll gefragt haben: Wer ist denn die dort, die rothen Puder braucht? d. h. die rothe Haare hat. Dieses gehe nun an allen Brunnen und auf allen Märkten umher, da sie doch gar wohl noch zu den Blonden gehöre. Ihre Raserey hat keine Gränzen, sie droht ihm aufpassen, ihn ansprügeln zu lassen. Nun bleiben die beiden Frauen allein. Bärbels Herkunft, Schicksal und unglückliche Erziehung wird meisterhaft geschildert und abgeleitet. Sodann äußert Frau Rosine den Argwohn, daß Liffel ihren Sohn Wolfgang eigentlich nicht liebe, sondern Reinholden. Vergebens will Frau Dorthe es ihr ausreden, die Differenz läßt sich nicht heben; einig aber als Hausfrauen eilen sie zu sehen ob der Abendtisch gut ge-

deckt und bestellt sey? Mehlbrüh und Reinhold kommen als Gäste. Beim Erwähnen eines kranken Kindes in der Familie gerathen sie auf die Medizin. Mehlbrüh bekennt seinen Glauben an Sympathie und an einen Mischmasch wahrer und erträumter Wunderkräfte der Natur. Ingleichen hält er viel auf Physiognomik. Er geht in's Tafelzimmer. Reinhold, zurückbleibend, hält eine Lobrede auf Straßburg und dessen Bewohner, schätzt sein Glück hier zu heirathen, sich anzusiedeln. Wolfgang kommt. Reinhold berichtet wie er die entschiedene Leidenschaft Klärchen's zu seinem Freund entdeckt. Die beiden Liebhaber schildern und loben ihre Mädchen wechselseitig, und begeben sich zum Abendessen. Bärbel und Christinel treten auf und mustern die geladenen, eingetroffenen und ausgebliebenen Gäste, denen sie auf das schlimmste mitspielen. Bärbel bleibt allein und entdeckt ihren Vorsatz Reinholden, wenn er vom Essen weggehen werde, überfallen zu lassen. In diesem Sinne entfernt sie sich. Der Licentiat tritt auf, und da er seine Absichten auf Liesel immer noch durchzusetzen gedenkt, ist ihm eine Nachricht ganz willkommen: Reinhold habe falsche Wechsel geschmiedet, und werde deßhalb mit Steckbriefen verfolgt.

Vierter Aufzug.

(Mehlbrüh's Haus bleibt.) Frau Dorthe und Mehlbrüh treten auf, sie glauben dem Gerücht, daß

Reinhold ein Schelm sey und beschliessen, daß beide Familien sich vor ihm in Acht nehmen sollen, bis der Handel aufgeklärt ist. (Starkhans Wohnung.) Er und Lissel kommen. Der Vater gibt ihr scherzhaft zu rathen auf, was er ihr für ein Geschenk bestimme? Nachdem er sie lange hingehalten lös't er endlich das Räthsel und sagt: es sey ein Mann! Lissel, nur an Reinhold denkend, läßt es ohne weiters gelten. Für sich allein drückt sie ihr Entzücken gar anmuthig aus. Die Mutter kommt, auch diese spricht von einem Manne; es erklärt sich aber bald, daß Wolfgang gemeint sey. Von diesem will Lissel ein für allemal nichts wissen. Mutter und Tochter verzürnen sich. Starkhans tritt in den Lärm herein, und da er etwas zu tief in's Glas geguckt, wird die Sache nicht besser. Das Mädchen geht weinend zu Bette; Vater und Mutter machen sich wegen der Kinderzucht Vorwürfe und entfernen sich. Der Licentiat kommt in schmutzigen und elenden Umständen, geführt von Gläßler, Christinel und Bryd. Er ist denen von Bärbeln angestellten Aufpassern in die Hände gerathen, doch, da sie ihn bald als den Unrechten erkannten, nur oberflächlich übel zugerichtet worden. Man hilft ihm wieder zurechte und bringt ihn weg. Mehlbrüh, ob es gleich schon Nacht ist, kommt zu Starkhans, offen zu erklären: daß Wolfgang in eine Heirath mit Lissel nicht einstimme, und da im Verlauf des Gesprächs das Vermögen beider Familien in die Rede kommt, ent-

entzweyen sich die Väter auf's heftigste; sodann machen es die beiden Mütter nicht besser, und Frau Rosine zeigt sich zuletzt entschieden, ihren Sohn zu keiner Heirath zwingen zu wollen.

Fünfter Aufzug.

(Pfingstmontag Morgen, öffentlicher Platz.) Die beiden Freunde treten auf, und in welcher Lage die Liebesangelegenheiten sich befinden wird klar. (Mehlbrühs Wohnung.) Wolfgangs Eltern, hört man, sind durch Herrn Stettmeister bewogen worden in die Verbindung mit Klärchen zu willigen; sie fühlen sich über die Ehre, die eine hohe Magistrats-Person ihrem Wolfgang sowohl als seiner Geliebten, durch Lob und Theilnahme bewiesen, höchst entzückt, und der Vater findet des Sohnes eintretende Braut, die er zum erstenmal sieht, selbst bedeutend schön. Eine kurze aber höchst liebliche Scene. (Starkhans Garten.) Licentiat erklärt monologirend, daß er die Heirath Gläßlers und Christinels durch eine Ausstattung begünstigen werde, da ihr Vormund erst in einem Jahr, wenn sie majorenn geworden, seine Zustimmung geben wolle. Gläßler und dessen Geliebte haben sich um ihn, bei dem Unfall von gestern Abend, sehr verdient gemacht, er will sie glücklich wissen, da er selbst vom Heirathen abgeschreckt ist. Starkhans und Frau Dorthe treten höchst vergnügt auf. Reinhold ist aller Schuld entbunden, der Steckbrief galt einem Landläufer, und ein Brief

von Reinholds Vater an Starkhans ist an
men. Dieser Senator von Bremen und
Juris hält den Rathsherrn von Straßburg a
einen entschiedenen Juristen und Graduirter
lirt ihn Hochwohlgeboren, wodurch der G
bauer sehr geschmeichelt ist und dem Ansuche
holds um Lissel nicht mehr widerstehen kann
Gesellschaft versammelt sich, manche ange
aufklärende Familienunterhaltung wird gepfl

In dieser frohen Stunde erinnern sich
die beiden Väter, daß sie noch zu den letzte
Meistersängern gehören, die auf der Herr
bis 1781 gesungen haben. Pfarrer Christli
Ortenau tritt auf, da sie sich schon feierlich
gelassen. Ein liebenswürdiger junger Man
den Tod einer angebeteten Braut nicht ver
Aufgefordert singt er ein sehnsüchtiges Lied i
deutscher Sprache; Wolfgang preis't gleiche
eine glückliche Liebe; Reinhold die gegenwärti
liche Geselligkeit; Starkhans feiert, im G
Dialekt das Lob der Stadt Straßburg, und
es an Lächerlichem nicht fehle, trägt der Li
ein Gedicht vor mit falsch accentuirten Endr
: es wohl halbgebildeten Menschen begegn
ungeschicktem Buchstabiren sich verwirrend,
t und Betonung falsch nehmen. Bäueri
, aber wacker, besingt Klaus das Lob
n v. Heiter aufgeregt durch so viel
zes gibt Mehlbrüh endlich seine Einwillig

die Heirath Gläßlers und Christinels; zum Schluß aber, um das Fest vollkommen zu krönen, fahren Herr Stettmeister und Herr Ammeister, als Brautführer, an den Garten an. Die Gesellschaft zieht ihnen mit Blumensträußen entgegen und so ist Pfingstmontag, der Starkhansischen Eheleute silberne Hochzeit, und so manche neue Verbindung auf alle Weise gefeiert.

Nach vorgetragenem Plan und dessen Ausführung, von Scene zu Scene, kann wohl verlangt werden, daß wir noch einiges über Technik und Behandlung der vorzüglichsten Motive sprechen, und da dürfen wir unterrichteten Lesern nicht erst bemerklich machen, daß dem Verfasser eine löbliche Kunstfertigkeit zu Diensten stehe. Er überschreibt sein Stück: der Pfingstmontag und beschränkt ihr, wie billig, die Zeit seiner Handlung auf er und zwanzig Stunden. Sie beginnt Pfingstmontag nach Tische, die vier ersten Acte dauern tief in die Nacht. Erst, als Entwicklung und luß tritt mit dem Morgen Pfingstmontag her. Der Schauplatz ist abwechselnd im Hause eider drey Familien, auch wohl mitunter an eiunbestimmt gelassenen Orte, und vom fünften ritte des letzten Aufzugs an, in Starkhans en, nahe vor dem Thore. Der Verfasser hat Veränderung des Orts nicht über den Scenen

angezeigt, wahrscheinlich um den Freunden der drey Einheiten nicht geradehin die Beweglichkeit seiner Localitäten zu bekennen. Allein die Klarheit des Stücks wird hierdurch äußerst getrübt, und wir haben nur mit vieler Mühe den Zweck erreicht in unserer Darstellung der Einbildungskraft vorzuarbeiten.

Glücklich und lobenswürdig dagegen ist der Verfasser in Betracht des Sylbenmaßes. Er hat den Alexandriner mit strenger Cäsur gewählt, um den Leser, besonders den auswärtigen, wegen Quantität und Betonung ohne Zweifel zu lassen, welches auch für den aufmerksamen Liebhaber vollkommen erreicht wird.

Wenden wir uns nun abermals zu dem innern Gehalte des Stücks, so sieht man aus unserm Vortrag, wie einfach und wirklich dramatisch die Anlage des Ganzen sey. Wenige Hinderungen und Mißverständnisse schürzen die unschuldigen Knoten, die sich denn auch ganz bürgerlich und natürlich zuletzt wieder auflösen. Die Manifestation der auftretenden Charaktere, die Ankündigung der Figuren die man erwartet, die Bezeichnung der Persönlichkeiten abwesender und gegenwärtiger Individuen ist musterhaft. Das klüglich gebrauchte Mittel, durch liebreiche Scheltworte, die in jenem Dialektskreise nicht selten sind, mit scheinbarer Ungunst etwas günstig zu bezeichnen, ist erfreulich wirksam, so wie directes, redliches Lob, directe, gehässige Mißreden

mit allen Figuren nach und nach hinlänglich
nnt machen.

Auf gleiche Weise, jedoch mit epischer Ausführ=
eit, werden wir mit allen häuslichen, geselli=
örtlichen Zuständen bekannt. Die Stadt von
n Ende zum andern, Straßen und Gäßchen,
ze und Winkel, Wirths= und Lust=Häuser,
n und außen. Zeitvertreib und Spiel der Al=
wie der Jungen, Vorurtheil, Aberglaube, Ge=
ster und was nicht sonst! alles kommt ausführ=
an die Reihe, so daß keine dunkle Stelle im
en Bilde bleibt. Das gränzenlose Spazieren=
n, das Durcheinanderrennen der Familienglie=
aus einem Hause in's andere und die dadurch
rkte augenblickliche Theilnahme in Freud und
, hat der Verfasser verständig benutzt, um seine
t vereinzelt und zerstückelt erscheinenden Scenen
unserm Gefühl zu motiviren.

Die hochdeutsche Büchersprache der beiden Lieb=
r läßt schon darin einen zarten Unterschied be=
ken, daß Wolfgangen eine ruhige Prose, wie
em protestantischen Geistlichen ziemt, zugetheilt
Reinhold aber einige Floskeln und Phrasen an=
ingen pflegt, wodurch er den liebenden, liebens=
bigen Mädchen unverständlich wird. Lissel ist
reine Straßburger Bürgerkind, in einer dum=
Erziehungsanstalt zu St. Didier weder ver=
en noch gefördert; Klärle, auf dem rechten
inufer gebildet, durch Liebesschmerz erhöht, und

beim Ausdruck der edelsten Gefühle den Elsasser Dialekt nicht verläugnend, begünstigt einigermaßen den Uebergang zu der reineren Sprache der Liebhaber. Eben so zeichnen sich der große und kleine Rathsherr, Schiffsbauer und Spritzenmacher, von einander aus; jener tüchtig und das Nächste suchend, spricht ohne Umschweif; dieser, in wunderlichen Liebhabereyen befangen, muß auch mit seiner Sprache überall herumtasten, sich in Sprüchwörtern vorzüglich gefallen. Nun aber führen uns die Mütter in den innern Haushalt; die Magd auf den Markt, die heftige Nachbarin in die gemeinsten Umgebungen und Verhältnisse. Der Licentiat Mehlbrüh, beschränkt und affectirt, gibt die Einmischung gallisch-deutsch ausgesprochener Worte und alle Unarten jener Zwitterschaft auf's deutlichste zu erkennen.

Wir maßen uns nicht an, die durchgängigen Feinheiten alle zu unterscheiden, zu beurtheilen, aber glauben behaupten zu dürfen, daß unter die genannten Personen alle Abstufungen der Sprache vertheilt sind, an welchen man Stand, Beschäftigung und Sitten auf das entschiedenste gesondert erkennen kann; deßwegen wir denn diesem Werke den Ehrennamen eines lebendigen Idiotikons wiederholt zu gewinnen wünschen.

Und so enthalten wir uns auch nicht, nochmals die Menschenkenntniß des Verfassers zu rühmen, der nicht etwa nur die Einsichten in das Gemein-Tägliche darthut, er weiß vielmehr auch das Edle und

abene in diesen reinen Naturmenschen zu finden
nachzubilden. Fürtrefflich gezeichnet sind Lissels
ßerungen einer sittlich-sinnlichen Liebe, Klärls
uer über befürchteten Verlust eines einzig ge-
zten Mannes; die Einführung Klärls in die
ilie des Bräutigams, die Todesgedanken des
ers mitten im Glück, alles ist so tief und rein,
es nur irgendwo aufzuweisen wäre. Ja die
rte Lissels, Seite 132: diß macht merr nir,
geh i mit! stehen als erhabener Lakonismus
oft gerühmten: qu'il mourut! des Corneille
g zur Seite. Man verzeihe uns Vorliebe und
urtheil und unsere, vielleicht durch Erinnerung,
chene Freude an diesem Kunstwerk.

Trafen wir sodann auf die gewaltsamen Schimpf-
Schmähreden, auf gehässige Darstellung so
icher Persönlichkeit, so fanden wir uns zu der
rachtung genöthigt: daß Gesinnung und Rede-
e sich in Straßburg, dreyhundert Jahre lang,
nicht länger zu sagen, unverändert erhalten
, indem sich eine freie, freche, unbändige Ori-
ilität in die untersten Stände geflüchtet. Se-
tian Brand und Geiler von Kaisers-
g sind ihren Ruhm und Ruf doch auch nur ei-
heftigen, alles mißbilligenden, beschränkten
kart und einer schonungslosen Darstellungsweise
ldig; und wenn Bärbel und Christinel sprechen,
ernimmt man ganz genau die Nachkommenschaft
r würdigen Männer. Auch diese ungebildeten

Mädchen, wie jene hochgelahrten Doctoren,
die mitlebende Welt. Einem jeden armen M
wird seine Individualität, aus der er nich
kann, sein beschränkter Zustand aufgemuntert
Liebhaberey, die ihn einzig glücklich macht
det und verkümmert. Und so wär' es den
wie vor, das alte Narrenschiff, die Narren
die ewig hin- und widerfährt.

Warum in gebildeten Ständen derglei
leicht vorkommt, beruht nur darin, daß
Gestellten, ohne besser oder anders zu seyn,
mehr zusammennehmen, nicht gränzenlos
genheiten aufschließen, sondern, indem sie s
lich nach allgemeinen Formen betragen, in
neres zurücktreten und von da aus den
Vortheil so gut als möglich besorgen; wob
allgemeines Gebrechen, der sogenannte
mus, über die Welt sich verbreitet, den
von seiner Seite glaubt bekämpfen zu müss
zu ahnen, daß er das Pfeifchen selbst in d
falten trage. Und sodann haben wir, um
dene Eigenheiten zu bezeichnen, das höflich
chen Steckenpferd, bei dessen Gebrauch
ander mehr schmeicheln als verletzen.

In gar manchem Sinne daher ist dies
zu empfehlen, man betrachte nun was e
oder was es aufregt. Deßwegen verdient
daß wir uns noch weiter damit beschäftigen
seiner künftigen Verbreitung das Unsrige

en. Schon aus dem was wir gesagt, wird der nachdenkende Kenner gar leicht ermessen, daß dieses Stück für die Arbeit eines ganzen Lebens angesehen werden müsse. Die kindlichsten Eindrücke, Jugendfreuden und Leiden, abgedrungenes Nachdenken und endlich reifes heiteres Ueberschauen eines Zustandes den wir lieben, indem und weil er uns beengt; dieß alles war nöthig um eine solche Arbeit hervorzubringen. Wie überlegt, treu und gewissenhaft die Ausführung und Vollendung sey, davon kann der wohl das beste Zeugniß geben, der gleicher Art und Kunst sich beflissen; und so sagen wir unbeherzt, daß im ganzen Stück kein leeres, zufälliges oder nothdürftig eingeschaltetes Flickwort zu finden sey.

Das Stück spielt 1789, und wahrscheinlicher Weise war es zu jener Zeit, seinen Haupttheilen nach, schon fertig; worüber uns der Verfasser, wenn es ihm beliebt sich zu nennen, am besten belehren kann. Es ward 1816 zum Besten der Armen der, in den Kriegsvorfällen des vorhergegangenen Jahres, bei Straßburg abgebrannten Dörfer, so wie der Straßburger Armen-Arbeitsschule gedruckt. Wahrscheinlich erfüllte damals die Auflage den frommen Zweck und gelangte nicht in den weitern Kreis der deutschen Lesewelt, da es ohnehin als ein versiegeltes Buch anzusehen war und noch ist.

Sollte man jedoch, wie wir wünschen, zu einer

zweyten Ausgabe schreiten, so würde dabei
des zu beobachten räthlich seyn. Ein Schen
ganzen Stücks, nach unserer Anleitung, soll
ausgehen, die Ortsveränderungen der Scenen
falls angezeigt werden, und ob wir schon so
Noten unter dem Text nicht lieben, so würl
doch in diesem Falle das kleine angehängte T
buch unter jede Seite vertheilen, und zwar
den Text durch Zeichen zu entstellen, die Wor
ter einander weg, wie sie von oben bis h
vorkommen; der Leser fände sich gleich und
Wollte man sie zum Schlusse alphabetisch
bringen, so würden die Paar Blätter auch w
gewendet seyn.

Durch alles das was wir vorgetragen, g
wir zuerst diesem Werke den ehrenvollen Pla
lebendigen Idiotikons in den Bibliotheken de
schen Sprachkenner gesichert zu haben. Fern
den gebildete und sich bildende Personen im I
weiten, herrlichen Rheinthal, von Basel bis I
dieses Büchlein als bekannt wieder hervor
und das sämmtliche obere Deutschland, die S
mit eingerechnet, wird aus diesem verwandten
werk Freude und Nutzen ziehen, und viellei
muthigt sich ein ähnliches Talent zu gleiche
stellung verwandter Zustände. Inwiefern es
gens auch in die Hände der in Mittel- und N
Deutschland hausenden Literaturfreunde ge
werde, steht zu erwarten; wenigstens habe

Hebels allgemein erfreuliche Gedichte schon glück
lich den Weg gebahnt.

Der Verfasser des Pfingstmontags ist Herr Ar-
nold, Professor der Rechte an der Straßburger
Akademie, ein geistreicher, unterrichteter, seine
Thätigkeit nach vielen Seiten ausbreitender junger
Mann. Unsere Vermuthung, das Werk enthalte
das Andenken eines älteren Zustandes, der später,
wo nicht zerrüttet, doch gewaltsam durcheinander
gerüttelt worden, will sich nicht bestätigen; ihr wi-
derspricht das Alter des Verfassers, der nur Zu-
stände, wie sie seit der Revolution noch bestehen,
beobachten konnte. Hierdurch aber kann man sich
eben versichert halten, daß jene Sitten großentheils
noch jetzt lebendig sind.

Ebenmäßig hat, obgleich die Municipalverfas-
ung aufgehoben worden, das alte Bürgerwesen,
enigstens in der Administration des Stadteigen-
ums, insofern es gerettet worden, sich noch er-
lten.

Ueberhaupt bewahrt sich in Straßburg und im
izen Elsaß ein eigenthümlicher Geist; die Vor-
le der Nationaleinheit, in die man gehört, wer-
anerkannt und niemand gelüstet nach der ger-
iischen Zerstücklung. Aber wenn man im poli-
en Sinn sich gern als Franzose betrachtet, so
doch in jeder anderen Richtung deutsche Cultur

und deutsche Sitten überwiegend, und keine der französischen Superstitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln schlagen. Dazu kommt ein gewisser militärischer Geist, der besonders in Straßburg sich leicht mit den Truppen und mit dem sich die Truppen leicht befreunden. Zugleich ist eine gewisse Besonnenheit dort zu Hause, die schnell den Standpunkt erkennt und festhält, der gegen List und Gewalt sich am besten vertheidigen läßt. Unsere Entwicklung des Pfingstmontags ist in Straßburg abgedruckt und also schon der ersten Ausgabe als Vorwort angeeignet worden.

Auch in Schwaben fand unser überrheinisches Lust- und Sitten-Spiel eine freundlichste Aufnahme, man verstand es leicht und vergnügte sich an Sprach- und Stamm-Verwandtschaft: denn hier glaubte man das lebendigste Zeugniß zu sehen, wie die Anwohner der beiden Rheinufer wohl einen gleichen Ursprung anerkennen dürften.

Im Mitteldeutschland machen sich Gesellschaften gebildeter Personen, obgleich mit einiger Mühe, das Geschäft, diesem Werke sein Verdienst abzugewinnen, gefördert durch Hebels Gedichte, welche man längst gern und schon mit Leichtigkeit aufnimmt. Und hiermit würde denn der Weg zu einer wahrhaften, einzig-möglichen, geistigen Sprachverbindung der Deutschen gebahnt.

Hörten wir doch dagegen vor einigen Jahren, wo man zu so viel Wunderlichem schweigen mußte, ga[illegible]

achte Reden; es hieß: die Deutschen sollten
verschiedenen Zungen durcheinander mischen,
zu einer wahren Volkseinheit zu gelangen.
rlich die seltsamste Sprachmengerey! zu Ver-
iß des guten sondernden Geschmackes nicht
, sondern auch zum innerlichsten Zerstören des
tlichen Charakters der Nation; denn was soll
hr werden, wenn man das Bedeutende der ein-
n Stämme ausgleichen und neutralisiren will?
lle Sprachverschiedenheit ruht auf der Man-
ltigkeit der Organe, und diese hängen wieder
mannichfaltiger Totalität menschlicher Organi-
n ab, die sich weder im Einzelnen noch im
zen verläugnen kann; sodann entscheiden Ju-
eindrücke, Zusammenbildung der Gehör-, Sprach-
Denk-Werkzeuge. Lassen wir also gesondert
die Natur gesondert hat, verknüpfen aber das-
e was in großen Fernen auf dem Erdboden
inander steht, ohne den Charakter des Einzel-
zu schwächen in Geist und Liebe.

Die heiligen drey Könige.

Manuscript, lateinisch,

aus dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Zueignung ist an einen Bischof und sein Capitel, wahrscheinlich von Köln, gerichtet. Darauf wird zur Einleitung gesagt:

Die heiligen Leichname der drey Könige seyen zwar nach ihrem Tode in den Occident gebracht worden, allein von ihrem Leben und Wandel im Orient sey noch manches dort bekannt geblieben, das nicht zu uns gekommen. Was nun, durch Schauen, Hören und Ueberliefern, sich daselbst erhalten, werde auch in verschiedenen Büchern aufbewahrt. Dieß alles nun sey zur Ehre Gottes und der heiligen Jungfrau in gegenwärtiger Schrift verfaßt und vereiniget worden.

Die Geschichte beginnt mit dem Auszug der Kinder Israel aus Aegypten. Ihre Siege und Eroberungen setzen die Welt in Erstaunen und machen selbst die Indier aufmerksam; diese stellen auf dem höchsten Berge Vaus Wachen auf, die, wenn ir-

gend ein feindseliger Einbruch geschähe, bei Tage durch Rauch, bei Nacht durch Flamme, ein von allen kleineren Bergen zu wiederholendes Zeichen geben sollten.

Bald darauf aber kommt die Nachricht: Balaam, keineswegs ein Zauberer, sondern ein Naturprophet wie Hiob, habe geweissagt: es wird ein Stern aufgehen aus Jakob und ein Scepter aus Israel aufkommen. Ein Held solle geboren werden die ganze Welt zu überwinden und zu beherrschen. Hierüber freute sich Jung und Alt, da sie seit langer Zeit keinen auslangenden Fürsten gehabt. Nun wird die Anstalt auf dem Berge Baus astronomisch und bedeutend, tüchtige Männer werden besoldet die den Himmel Tag und Nacht beobachten und, wie sie einen seltsamen Stern ersehen, solches durch verabredete Zeichen verkündigen sollten; wozu sie denn freilich die beste Gelegenheit hatten, indem, bei der östlichen Lage, der großen Höhe des Bergs und der reinen Atmosphäre, gar mancher Stern zu erblicken war, der westlicher, an tiefer gelegenen Orten, unsichtbar bleiben mußte. Eine so ernstlich gegründete Anstalt hat sich bis in spätere Zeiten erhalten und die Edlen vom Berge Baus waren zu Zeiten der Kreuzzüge wohlangesehen und aufgenommen. Hier zeigt sich nun der Ursprung unserer schriftlichen Ueberlieferung.

Als im Jahre 1200 die herrliche Stadt Acco zum höchsten blühte, Fürsten, Freiherren und Edel-

leute, Ordensgeistliche jeder Art, Handels
Neugierige aller Nationen zus[illegible] ammenfloß
ihr Ruf und Ruhm nach Indien. Ein E
Geschlechte Baus reis't nach Acco und [illegible]
kostbarsten Schätze mit. Unter andern ei
mit Steinen besetzte Krone, worauf oben
chen des Kreuzes, mit chaldäischen Buchs
ein Stern zu sehen, in Gestalt und Glei
er den drey Königen erschien. Dieses D
dem König Melchior von Nubien gehört [illegible]
hatte wunderthätige Kraft, es heilte die
und erfrischte hinfällige Geister. Nachhe
in die Hände der Tempelherren, die reichli
theil davon zu ziehen wußten, und ging
ßer Trauer der dortigen Umgegend, bei [illegible]
des Ordens verloren.

Aber dieser Prinz vom Berge Baus br
Bücher aus Indien, hebräisch und chal
schrieben, von Leben und Thaten und
Bezügen der heiligen drey Könige herb
Bücher wurden zu Acco in's Gallische üb
sind bei Fürsten und Herren und sonst[illegible]
aufbewahrt worden. Hieraus nun un
Schriften ist gegenwärtiges Büchlein z
getragen.

Nun fängt die Erzählung wieder von
Weissagung an und führt den Stern und
nung auf denselben durch Patriarchen un
ten; inzwischen freilich die Astronomen d

Vaus ihre Beobachtung mit großer Geduld Jahrhunderte lang fortsetzen.

Endlich erbarmt sich Gott der sündigen Welt. Die Fülle der Zeit erscheint; ein Gebot des römischen Kaisers geht aus; Joseph und Maria kommen in Bethlehem an; eine zur Stallung benutzte Höhle nimmt sie kümmerlich auf; zum anmuthigsten beschrieben; Christus wird geboren und den Hirten verkündigt. Auch der verheißene Stern ist aufgegangen und über dem Berge Vaus unbeweglich stehen geblieben, wetteifernd bei Tage mit der Sonne, ja sie überleuchtend mit wundersam beweglichen, bald da bald dorthin schießenden Strahlen und von andern seltsamen Erscheinungen begleitet.

Alle Völker werden aufgeregt, vorzüglich drey weise Könige. Zuerst Melchior, König der ersten Indien, das heißt Nubien u. s. w., wie seine Reiche beschrieben werden. Balthaser, König der zweyten Indien, von Godolien und Saba und wie seine Reiche sämmtlich aufgezählt sind. Caspar, König der dritten Indien, Herr von Tarsus und der großen Insel Egrysculla, wo gegenwärtig der heilige Thomas begraben liegt. Diese machen sich auf mit großem Gefolg und Heereskraft, ohne von einander zu wissen; die Menschen erschrecken über solchen Durchzug: denn der Stern leuchtet ihnen auf sonderbaren Wegen; Berg und Thal, Sumpf und Wüste gleichen sich vor ihnen aus; ohne Speis' und Trank

reise hatten sie nur dreyzehn Tage zugebracht, vom Christtage bis Epiphanias; auf der Rückreise brauchten sie zwey Jahre, damit aller Welt das große Wunder bekannt würde. Sie gelangen zum Berge Vaus, bauen auf demselben dem Christkind eine Capelle, bestimmen dabei ihre Gräber und vertheilen sich nach den drey Reichen.

Indessen, gleich nach dem Abzug dieser edlen Gäste, begibt sich die heilige Familie in eine andere Höhle. Joseph wird im Traum ermahnt nach Aegypten zu fliehen. Hier kommen die, in diesem Fall freilich sehr beschwerlichen, indischen Schätze wieder zur Sprache; werden aber, durch eine kluge Wendung des Erzählers, so in's Enge gezogen, daß sie in dem Futtersack des Pflegevaters gar wohl Platz finden, welcher Sack und Bündel bei mahlerischer Vorstellung der hohen Flüchtigen niemals vergessen wird. Der Aufenthalt in Aegypten gibt Gelegenheit zu anmuthigen Geschichten vorgekommener Wunder, nicht weniger zu weitläufiger Nachricht über den wahren Balsam und sonstige Naturdinge.

Die Entflohenen kehren zurück, Christi Erdenwandel wird nur im Vorübergehen berührt; umständlicher jedoch erzählt wie er den heiligen Thomas nach Indien sendet. Dieser gehorcht dem hohen Beruf, gelangt bis zum äußersten Osten, predigt das Evangelium, zerstört den Götzendienst; die heiligen drey Könige, nunmehr uralt, hören

von ihm, besuchen ihn; mit großem Ergötzen empfängt er sie, erzählt Christi Leben, Leiden und Verherrlichung. Durch die heilige Taufe führt er die Erstlinge der Heiden ganz eigentlich der Kirche zu. Er wandert mit ihnen zum Berge Vaus, an welchem her eine herrliche Stadt Sculla gebaut wird. St. Thomas übernimmt die Würde des Patriarchen, weiht seine drey Könige zu Erzbischöfen. Weil sie aber, im hohen Alter, keine Nachkommenschaft zu erwarten haben, wird ein Presbyter, Namens Johann, für die Zukunft gewählt, mit dem Beding, daß alle seine Nachfolger den gleichen Namen führen sollen.

(Diese haben, wie beiläufig erzählt wird, noch im Jahre 1380 Gesandte nach Rom geschickt.) Die Könige sterben, erst Melchior, dann Balthaser, dann Caspar und werden mit den höchsten Ceremonien begraben.

Aber im Verlauf der Zeit verunreinigt sich die christliche Lehre, Ketzereyen mischen sich ein, das Heidenthum stellt sich her, die ehrwürdigsten Localitäten werden vernachlässigt, besudelt und mit Götzendienst befleckt. Unter diesem Druck seufzt der Orient, bis endlich Helena, Constantins Mutter, den heilig-classischen Boden bewallfahrtet, jede einzelne Stelle in Betracht zieht, alle säubert, mit Kirchen- und Klostergebäuden in Besitz nimmt, die kostbarsten Reliquien unversehrt antrifft, die Stationspunkte künftiger Wallfahrer bezeichnet, und

sich um die wanderlustige Christenheit das grö
Verdienst erwirbt.

Nun gedenkt sie auch der heiligen drey Leichnar
bringt sie vom Berge Vaus nach Constantinop
später werden sie nach Mailand versetzt und endl
im Jahre 1164 nach Köln. Nun verbreitet
ihre Verehrung über den ganzen Westen; aber a
der Orient läßt an Würdigung und Anbetung ni
nach, denn selbst die ketzerischen Christen müs
Werth und Heiligkeit derselben anerkennen. H
folgt nun umständliche Nachricht von vielen
Ketzern, in den ehemaligen Reichen der drey Köni
als, Nubianer, Solbaner, Nestorianer, Latein
Inder, Armenier, Griechen, Syrer, Georgian
Jakobiten, Cophten, Maroniten, Mandopol
Arianer. Bei dieser Gelegenheit werden auch
nige Nachrichten historischen und geographischen
halts gegeben.

Sodann folgt kurze Anweisung wie und wa
das Andenken der Heiligen zu verehren. Köln w
glücklich gepriesen solche Reste zu besitzen, und zu
Schluß die Gestalt der Erstlinge des Glaubens a
den Heiden, in welcher sie auf Erden wandelt
zu völliger Vergegenwärtigung umständlich
schrieben.

Vorgedachtes Manuscript ist auf 84 Blätte
in klein Quart verfaßt, welches Format aus
sammengebrochenem Klein-Folio entsteht. Lein
papier, quergestreift, eine Traube zum Zeich

Auf jeder Seite ist die Form des Quadrats, wodurch der Text zusammengehalten wird, sehr fein liniirt; auch sind Linien für einen nicht ausgeführten Titel gezogen; die Schrift durchaus gleich und sorgfältig, mit vielen, immer wiederkehrenden Abkürzungen, ohne alle Interpunction. Die Capitel fangen mit einem großen rothen Buchstaben an, innerhalb des Textes sind manche größere Buchstaben zu einiger Unterscheidung, von oben herunter, roth durchstrichen. Hieraus folgt, daß das Manuscript im Ganzen wohl zu lesen sey, übrigens gut erhalten, auch in späterer Zeit mit schwärzerer Dinte, hie und da, corrigirt, unleserliche Randschrift beigefügt.

Innere Kennzeichen weisen uns in das 15te Jahrhundert. Die Art wie von der Aufhebung der Tempelherren und anderen historischen Vorfallenheiten gesprochen wird, die ausdrückliche Jahrzahl dreyzehn hundert und achtzig, in welchem Jahr Priester Johannes Gesandte nach Rom soll geschickt haben, möchten, wenn gegenwärtiges auch eine spätere Copie seyn sollte, dahin deuten, daß das Original zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts gefertigt sey.

Der Bischof an den es gerichtet ist, heißt Florenz von Vulkannen, Bischof der Münster-Kirche. Ob dieß nun den Dom von Köln bedeute? und ob dieser, zu jenen Zeiten, wie zu Straßburg und andern Orten, der Münster genannt worden? wird

sich erweisen; daß es in Köln und für Köln geschrieben sey ergibt sich aus dem Inhalte und aus dem Schlußrufe: „o glückliches Köln!“

Die Art zu erzählen, wo Geschichte, Ueberlieferung, Mögliches, Unwahrscheinliches, Fabelhaftes, mit Natürlichem, Wahrscheinlichem, Wirklichem, bis zur letzten und individuellsten Schilderung zusammengeschmolzen wird, erinnert an Johannes von Montevilla, und obgleich der Verfasser nicht ausdrücklich erwähnt, daß er im gelobten Lande gewesen, so scheinen doch seine genauen Schilderungen dahin zu deuten; er müßte sich denn bei zurückkehrenden Wallfahrern umständlichst erkundigt haben. Seine Legenden und Ableitungen alten Herkommens treffen weder mit Montevilla, noch mit den Actis Sanctorum zusammen; alles ist neu und frisch und läuft, wie der Auszug beweis't, geschwätzig hinter einander weg; wobei sich aber folgende Betrachtung aufdringt.

Wenn irgend eine uralte Mythe und ein aus derselben unmittelbar entwickeltes ächtes Gedicht der Einbildungskraft genugsamen Spielraum läßt, sich das Unwahrscheinliche, Unmögliche selbst auszubilden, so ist der Hörer zufrieden, und der Rhapsode darf kühnlich vorschreiten; bei einer prosaischen Behandlung jedoch, wo man unternimmt gegebene lakonische Ueberlieferungen ausführlich auszuspinnen, findet sich der Erzähler von Zeit zu Zeit in Verlegenheit, weil in der bis in's Einzelne durch-

geführten Fabel manche Widersprüche hie und da hervortreten und selbst den gläubigsten Hörer schütteln und irre machen. Will man jedoch auch diese Weise gelten lassen, so kann man sich an ihr wie an einem andern Mährchen ergötzen.

Uebrigens zeigt uns vorliegendes Werk, gleich so manchem andern, wie sehr von Palästina aus die Einbildungskraft gegen Indien gerichtet war; wie sie in jenen fernen Landen als in einem Irrgarten herumtaumelte und, um halbgekannte Personen, Länder und Städte zu bezeichnen, neue wunderliche Namen erfand, oder die ächten seltsam verunstaltete.

In diesem Sinne vermuthet ein geistreicher Freund, der Berg Vaus solle der Berg Kaus heißen und dadurch der indische Kaukasus gemeint seyn. Das Himelaja-Gebirge war durch Tradition wohl schon bekannt genug. Unter der Insel Egryscula müßte, da der heilige Thomas darauf begraben seyn soll, die indische Halbinsel verstanden werden. Die Stadt Scula, am Fuße des Berges Vaus, wäre sodann die zweyte Hälfte des ganzen Landes-Namens; ob hier irgend nachzukommen, wird die Folge zeigen. Nähere Gegenden jedoch sind ganz richtig genannt und wenigstens ähnlich angedeutet.

Vom großen Chan, vom Einbruch der Tartaren (homines rudes et viles), im Jahre 1268, wodurch die ketzerischen Nestorianer gedemüthigt und

aufgerieben werden, ist ausführlich gesprochen. Jene östlichen Völker haben sich auch einen Schmied zum Führer gewählt, wie die ältern Perser. Etwas von der Geschichte der Kaliphen, und wie die Nestorianer endlich den Priester-Johann gegen die Tartaren anrufen, so wie manches Andere, schwebt zwischen Geschichte und Fabel.

Von natürlichen Dingen finden wir den Balsam, und um zu bevorworten, daß die Hirten noch im December mit ihren Heerden sich auf dem Felde befinden, wird vom Unterschied der Berg- und Thal-Weiden gehandelt, ferner der Schafe Nabaoth mit Fettschwänzen gedacht, wodurch arabische Schafe wohl gemeint seyn mögen.

Unter die fabelhaftesten Wesen aber gehört ein dürrer Baum im Tempel der Tartaren. Er steht hinter Mauern und Befestigungen von Riegeln und Schlössern wohl verwahrt, auch mit Heereskraft bewacht: denn welchem Fürsten es gelingt sein Schild an diesen Baum zu hängen, der wird Herr des ganzen Ostens, wie es dem großen Chan, der deßhalb unwiderstehlich ist, gelungen seyn soll. Nicht unwerth möchte es daher der Bemühung solcher Männer seyn, die in der Uebereinstimmung mehrerer Traditionen, den Zusammenhang der Völker und Zeiten aufsuchen und gegen einander stellen, wenn sie sich mit diesem Büchlein näher befassen wollten. Gleichfalls wäre es vielleicht belohnend, wenn man das was hier von Ketzern umständlich

erzählt ist mit der anerkannten Kirchengeschichte zusammenhalten wollte.

In's Deutsche übersetzt schlösse sich das Büchlein unmittelbar an die Volksbücher; denn es ist für die Menge erfunden und geschrieben, die sich ohne den kritischen Zahn zu wetzen, an allem erfreut was der Einbildungskraft anmuthig geboten wird. Und so sind die Einzelnheiten, über die wir flüchtigen Fußes hingingen, durchaus allerliebst und mit heiterem Pinsel ausgemahlt.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daß manche Stellen sich auf Gemählde wie auf Documente beziehen. So sey z. B. der Stern nicht ein allseitig funkelnder, wie die gewöhnlichen gewesen, sondern habe einzelne da- und dorthin deutende Strahlen geworfen, wie ihn die Mahler vorzustellen pflegen. Bestätigt sich unsere Meinung, daß dieses Werk in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben sey, so fällt es in die Zeiten des Dom-Bildes, und es fragt sich, ob nicht noch andere Zeugnisse vorhanden sind, daß man damals durch wörtliche und bildliche Darstellung die Verehrung der heiligen Reliquien wieder zu beleben gesucht habe.

Bei allem diesem jedoch entsteht die Vorfrage: ob dieses Werk schon bekannt, ob ein Manuscript desselben sich irgendwo vorfinde, ob es genutzt, oder gar gedruckt sey?

Die heiligen drey Könige noch einmal.

Da uns diese frommen Erstgebornen aus den Heiden neuerlich, durch die trefflichen Arbeiten der ältern niederländischen Schule, immer lieber und werther geworden; so hegten wir den Wunsch Näheres von dem Büchlein und dem Verfasser zu erfahren, und vielleicht eine Uebersetzung desselben, in einem jener Zeit gemäßen Styl bearbeitet zu sehen. Wie denn nun immer eins auf's andere führt, so that sich unter den Heidelberger Manuscripten eine Uebersetzung hervor, welche Herr Schwab neben dem Original benutzend uns gegenwärtig ein angenehmes Geschenk darreicht, und zwar ist er bei seiner Arbeit folgendermaßen zu Werke gegangen.

Um uns gleich zu Anfang mit dem fabelnden Autor auszusöhnen, hat er die Legende der drey Könige in zwölf Romanzen, einer Dichtart deren Ton ihm so wohl gelingt, poetisch ausgeführt, und sie als einleitenden Auszug seiner Uebersetzung vorausgeschickt, ganz im Sinne des Büchleins, das er behandeln wollte, welches darauf ganz schicklich folgt, in einem Tone dem Alterthum und dem Gegenstande gar wohl angemessen. Es ist der Styl, obgleich einige Jahrhunderte rückwärts gebildet, doch ohne Zwang und Unnatur; das Vorgetragene lies't gut und leicht, und das Büchlein ist sowohl dem Inhalt als der Behandlung nach allgemein zu empfehlen.

Wenn nun freilich der Verlauf der Dinge umständlich-prosaisch und zugleich unwahrscheinlich-mährchenhaft durchgeführt ist, wie es Legendenschreibern, cyklischen Dichtern und andern Spätlingen eigen seyn mag, so kommt doch gar manches vor was an bekannte Geschichte sich anschließt, nicht weniger Vieles auf östliche Länder und Reiche bezüglich. Vom Klima wird gehandelt, von Landesart, Menschen, Thieren und Gewächsen; wir stoßen auf manche Wunderlichkeiten, solchen ähnlich die man uns früher schon vorgefabelt; wir finden einen angenehmen Beitrag zu dem was man in jener Zeit gewußt und gewähnt, erfahren und geträumt, und so erinnert das Büchlein hie und da an Herodot, durchaus aber an Mandeville; wir gewahren denselben Trieb eines Reisenden, der von dem Punkte der Welt aus, wo er hingelangt, weiter vorwärts und seitwärts zu schauen emsig sich gedrungen fühlt.

Sodann aber ist die Rechenschaft, welche unser Verfasser von den heiligen Orten gibt, der Art, daß er entweder selbst muß dort gewesen seyn, oder die sehr zahlreichen Pilger fleißig ausgeforscht haben. Dieses alles zu sondern, die Congruenz mit schon bekanntem Irrthum, mit anerkannter Wahrheit zu zeigen, würde eine leichte Arbeit seyn für Männer, die in diesem Fach zu Hause sind, und gewiß nicht fruchtlos für Welt- und Zeit-Kenntniß.

Als Autor dieses Büchleins entdeckte sich, bei näherer Untersuchung, Johannes von Hildes-

heim, Professor zu Avignon und Paris, nachher 1358 Prior in Hessen=Cassel, ein geübter Schriftsteller in Prosa und Versen, ausgezeichneter Volksredner, Vermittler zwischen Königen und Fürsten. Im Jahr 1366 reis'te er nach Rom; als er von dorther zurückkam, wurde er Prior in seinem Stammkloster zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwischen dem Bischof von Hildesheim und den Herzogen von Braunschweig, und starb 1375 in genanntem Kloster, wo er neben dem Stifter, einem Grafen von Gleichen, begraben liegt, wie seine in Caspar Münster's Saxonia mitgetheilte Grabschrift beurkundet.

Höchst merkwürdig ist jedoch, daß er gerade im Jahre 1366, wo Mandeville, von seinen Reisen zurückkommend, in Rom einkehrte, sich auch daselbst befand, wodurch die Uebereinstimmung mit jenem bedeutenden Reisenden nur desto erklärlicher wird.

Das Niebelungenlied

übersetzt von Carl Simrock.

2 Theile. Berlin 1827.

Kurze Literargeschichte.

Zuerst durch Bodmer bekannt, späterhin durch Müller.

Neuaufgeregtes Interesse.

Mehrfaches Umschreiben und Behandeln.

Historische Bemühungen deßhalb.

Untersuchungen wer der Autor.

Welche Zeit.

Verschiedene Exemplare des Originals.

Schätzung, Ueberschätzung.

Entschuldigung letzterer, Nothwendigkeit sogar, um irgend eine Angelegenheit zu fördern.

Unterliegt immerfort neuen Ansichten und Beurtheilungen.

Individuelle Betrachtungen bei Gelegenheit gedachter neuen Behandlung.

Uralter Stoff liegt zum Grunde.

Riesenmäßig.

Aus dem höchsten Norden.

Behandlung wie sie zu uns gekommen.

Verhältnißmäßig sehr neu.

Daher die Disparaten die erschienen, wovon wir uns Rechenschaft zu geben haben.

Die Motive durchaus sind grundheidnisch.

Keine Spur von einer waltenden Gottheit.

Alles dem Menschen und gewissen imaginativen Mitbewohnern der Erde angehörig und überlassen.

Der christliche Cultus ohne den mindesten Einfluß.

Helden und Heldinnen gehn eigentlich nur in die Kirche um Händel anzufangen.

Alles ist derb und tüchtig von Hause aus.

Dabei von der gröbsten Rohheit und Härte.

Die anmuthigste Menschlichkeit wahrscheinlich dem deutschen Dichter angehörig.

In Absicht auf Localität große Düsternheit.

Und es läßt sich kaum die Zeit denken, wo man die fabelhaften Begebenheiten des ersten Theiles innerhalb der Gränzen von Worms, Xanten und Ostfriesland setzen dürfte.

Die beiden Theile unterscheiden sich von einander.

Der erste hat mehr Prunk.

Der zweyte mehr Kraft.

Doch sind sie beide in Gehalt und Form einander völlig werth.

Die Kenntniß dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation.

Und zwar deßwegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt, und um sie zu befriedigen uns zu einem Urtheil auffordert.

Jederman sollte es lesen, damit er nach dem Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfange.

Damit nun dem Deutschen ein solcher Vortheil werde, ist die vorliegende Behandlung höchst willkommen.

Das Unbehülfliche und Unzugängliche der alten Sprache verliert seine Unbequemlichkeit, ohne daß der Charakter des Ganzen leidet.

Der neue Bearbeiter ist so nah als möglich Zeile vor Zeile beim Original geblieben.

Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt.

Eben als wenn man einen verdunkelnden Firniß von einem Gemählde genommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen.

Wir wünschen diesem Werke viele Leser; der Bearbeiter, indem er einer zweyten Auflage entgegen sieht, wird wohl thun, noch manche Stellen zu überarbeiten, daß sie, ohne dem Ganzen zu schaden, noch etwas mehr in's Klare kommen.

Wir enthalten uns alles Weiteren, indem wir uns auf das oben Gesagte beziehen. Dieß Werk ist nicht da, ein für allemal beurtheilt zu werden,

sondern an das Urtheil eines Jeden Anspruch zu machen und deßhalb an Einbildungskraft die der Reproduction fähig ist, an's Gefühl für's Erhabene, Uebergroße, so wie für das Zarte, Feine, für ein weitumfassendes Ganze und für ein ausgeführtes Einzelne. Aus welchen Forderungen man wohl sieht, daß sich noch Jahrhunderte damit zu beschäftigen haben.

Jeder rhythmische Vortrag wirkt zuerst auf's Gefühl, sodann auf die Einbildungskraft, zuletzt auf den Verstand und auf ein sittlich vernünftiges Behagen. Der Rhythmus ist bestechend.

Wir haben ganz nulle Gedichte wegen lobenswürdiger Rhythmik preisen hören.

Nach unsrer oft geäußerten Meinung deßhalb, behaupten wir, daß jedes bedeutende Dichtwerk, besonders auch das epische, auch einmal in Prosa übersetzt werden müsse.

Auch den Niebelungen wird ein solcher Versuch höchst heilsam seyn, wenn die vielen Flick- und Füllverse, die jetzt wie ein Glockengeläute ganz wohlthätig sind, wegfielen und man unmittelbar kräftig zu dem wachenden Zuhörer und dessen Einbildungskraft spräche, so daß der Gehalt in ganzer Kraft und Macht vor die Seele träte und dem Geiste von einer neuen Seite zur Erscheinung käme.

Es müßte, nach unsrer Meinung, gerade nicht das Ganze seyn; wir würden das acht und zwan-

e Abenteuer und die nächstfolgenden vor-
gen.

hier hätten talentvolle Mitarbeiter an unsern
n Tagesblättern einen heitern und nützlichen
uch zu wagen und könnten auch hierin, wie in
n andern Dingen geschieht, ihren Eifer um die
e beweisen.

---

v. Knebel's

Uebersetzung des Lucrez.

Endlich tritt die vieljährige Arbeit eines geprüften Freundes an den Tag, der ich um so mehr einen guten Empfang wünsche, als ich seit geraumer Zeit dieser unverdrossenen Bemühung gar manche Hülfe und Förderniß zu danken habe. Die Schwierigkeiten, welche ein jeder bei dem Studium des Lucrez empfindet, waren auch mir hinderlich, und so gereichten die Studien eines Freundes, sich mit einen so wichtigen Rest des Alterthums zu verständiger eigenem Verständniß zu großem Vortheil. Den es wird hiebei nichts weniger verlangt, als d man sich, siebzig bis achtzig Jahre vor unserer Aer in den Mittelpunkt der Welt, das heißt nach R versetze, sich vergegenwärtige, wie es daselbst bürgerlichen, kriegerischen, religiosen und ästh schen Zuständen ausgesehen. Den ächten Di wird niemand kennen, als wer dessen Zeit kennt.

Man darf wohl sagen, daß Lucrez in die E kam und sie selbst mit bildete, wo die röm Dichtkunst den hohen Styl erreicht hatte. Di

tüchtige, barsche Rohheit war gemildert, weitere Weltumsicht, praktisch tieferer Blick in bedeutende Charaktere, die man um und neben sich handeln [illegible]h, hatten die römische Bildung auf den bewun-[illegible]nswürdigen Punkt gebracht, wo Kraft und Ernst mit Anmuth, wo starke, gewaltige Aeußerun-sich mit Gefälligkeit vermählen konnten. Dar-entwickelte sich im Fortgang das Zeitalter Au-[illegible], wo die feinere Sitte den großen Abstand zwi-Herrscher und Beherrschten auszugleichen suchte, [illegible]as für den Römer erreichbare Gute und Schöne [illegible]ollendung darstellte. In der Folgezeit war [illegible]e Vermittlung nicht mehr zu denken; Ty-[illegible] trieb den Redner von dem Markt in die [illegible], den Poeten in sich selbst zurück; daher ich [illegible]ar gern diesem Verlauf in Gedanken folgend, [illegible]ich mit Lucrez angefangen, mit Persius en-[illegible]er in Sibyllinische Sprüche den bittersten Un-verhüllend seine Verzweiflung in düstern [illegible]etern ausspricht.

[illegible]e viel freier bewegt sich noch Lucrez; zwar [illegible] ist bedrängt von den Stürmen der Zeit, die [illegible]ne behagliche Ruhe verkümmern, er entfernt [illegible]om Weltschauplatz, beklagt des werthesten [illegible]des Abwesenheit und tröstet sich durch Mit-[illegible]ng des höchsten Bestrebens. Woher aber kommt [illegible]lich für ihn das Bedrängende? Seit Erbauung [illegible]zog der Staatsmann, der Kriegsheld vom [illegible]auben nach Bedürfniß die größten Vortheile;

v. Knebel's
Uebersetzung des Lucrez.

Endlich tritt die vieljährige Arbeit eines geprüft[e]
Freundes an den Tag, der ich um so mehr ein[en]
guten Empfang wünsche, als ich seit geraumer Ze[it]
dieser unverdrossenen Bemühung gar manche Hül[fe]
und Förderniß zu danken habe. Die Schwierigke[i]
ten, welche ein jeder bei dem Studium des Lucr[ez]
empfindet, waren auch mir hinderlich, und so g[e]
reichten die Studien eines Freundes, sich mit eine[m]
so wichtigen Rest des Alterthums zu verständige[n,]
eigenem Verständniß zu großem Vortheil. Den[n]
es wird hiebei nichts weniger verlangt, als d[aß]
man sich, siebzig bis achtzig Jahre vor unserer Aer[a]
in den Mittelpunkt der Welt, das heißt nach Ro[m]
versetze, sich vergegenwärtige, wie es daselbst i[n]
bürgerlichen, kriegerischen, religiosen und ästhet[i]
schen Zuständen ausgesehen. Den ächten Dicht[er]
wird niemand kennen, als wer dessen Zeit kennt.

Man darf wohl sagen, daß Lucrez in die Epoc[he]
kam und sie selbst mit bildete, wo die römisc[he]
Dichtkunst den hohen Styl erreicht hatte. Die al

ichtige, barsche Rohheit war gemildert, weitere
Weltumsicht, praktisch tieferer Blick in bedeutende
Charaktere, die man um und neben sich handeln
h, hatten die römische Bildung auf den bewun-
rnswürdigen Punkt gebracht, wo Kraft und Ernst
h mit Anmuth, wo starke, gewaltige Aeußerun-
n sich mit Gefälligkeit vermählen konnten. Dar-
is entwickelte sich im Fortgang das Zeitalter Au-
ists, wo die feinere Sitte den großen Abstand zwi-
ien Herrscher und Beherrschten auszugleichen suchte,
id das für den Römer erreichbare Gute und Schöne
Vollendung darstellte. In der Folgezeit war
i eine Vermittlung nicht mehr zu denken; Ty-
nney trieb den Redner von dem Markt in die
chule, den Poeten in sich selbst zurück; daher ich
nn gar gern diesem Verlauf in Gedanken folgend,
:nn ich mit Lucrez angefangen, mit Persius en-
ge, der in Sibyllinische Sprüche den bittersten Un-
uth verhüllend seine Verzweiflung in düstern
exametern ausspricht.

Wie viel freier bewegt sich noch Lucrez; zwar
ich er ist bedrängt von den Stürmen der Zeit, die
m eine behagliche Ruhe verkümmern, er entfernt
h vom Weltschauplatz, beklagt des werthesten
reundes Abwesenheit und tröstet sich durch Mit-
eilung des höchsten Bestrebens. Woher aber kommt
gentlich für ihn das Bedrängende? Seit Erbauung
oms zog der Staatsmann, der Kriegsheld vom
berglauben nach Bedürfniß die größten Vortheile;

aber wenn man von günstigen Göttern, dur
gelflug und Eingeweidegestalt, treuen Rat
Warnung zu erhalten glaubte, wenn der H
an dem Gläubigen Theil zu nehmen schien,
ren diese dagegen doch nicht vor den Schreck
Hölle gesichert; und weil das Fürchterliche i
mehr aufregt, als das Milde zu beschwic
vermag, so verdüsterte der Flammenqualn
Orcus den olympischen Aether, und die st
Gorgone löschte die sämmtlichen reinen, r
Götterbilder aus, die man ihren schönen L
sitzen entrissen und in römische Knechtscha
schleppt hatte.

Nun waren schwache Gemüther mehr und
bemüht drohende Wahrzeichen abzulenken un
Furcht sich demüthig zu retten. Angst und
gigkeit steigerte sich jedoch, als ein Leben nac
Tode, bei einem unseligen Leben auf Erden, i
wünschenswerther erschien; wer aber gab s
Bürgschaft daß es nicht eben so schlimm, vie
gar schlimmer als am Tage des Tags unten
sehen werde? So zwischen Furcht und Hoff
schwebte die Menge, der bald hernach das Ch
thum höchst willkommen und das tausendj
Reich als der wünschenswertheste Zustand e
werden sollte.

Starke Geister hingegen, wie Lucrez, die
zu verzichten, aber sich nicht zu ergeben gen
waren, suchten, indem sie die Hoffnung ableh

auch die Furcht los zu werden; doch hiebei war, wenn man auch mit sich selbst übereinzukommen gewußt, doch von außen große Anfechtung zu erleiden.

Einer der immer wieder hören muß was er längst beseitigt hat, fühlt ein Mißbehagen das sich von Ungeduld zur Wuth steigern kann; daher die Heftigkeit, mit welcher Lucrez auf diejenigen eifernd losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen. Dieses gewaltige Schelten habe ich jedoch immer beinahe komisch empfunden und mich dabei an jenen Feldherrn erinnert, der im prägnantesten Augenblick der Schlacht, da seine Truppen dem unvermeidlichen Tod entgegen zu gehen stockten, verdrießlich ausrief: Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben! So nahe gränzt das Ungeheure an's Lächerliche.

So viel sey dießmal über ein Werk gesagt, das allgemeine Aufmerksamkeit verdienend, den Antheil der jetzigen Zeit besonders erregen muß.

Man soll in vielen Stücken nicht denken wie Lucrez, ja man kann es nicht einmal und wenn man wollte; aber man sollte erfahren wie man sechs bis acht Decennien vor unserer Aera gedacht hat: als Prologus der christlichen Kirchengeschichte ist dieses Document höchst merkwürdig.

Auf einen so wichtigen Gegenstand nun sey mir erlaubt wieder zurückzukommen, indem ich Lucrez in mehrfacher Eigenschaft darzustellen wünschte, als Menschen und Römer, als Naturphilosophen und

Dichter. Diesen alten Vorsatz auszuführen erleichtert mir zu rechter Zeit die wohlgelungene Uebersetzung, sie macht es allein möglich. Denn wir sehen sie durchaus würdig mit edler Freiheit vorschreiten, sich selbst klar unser Verständniß aufschließen, auch wenn von den abstrusesten Problemen gehandelt wird. Gracios und anmuthig lockt sie uns in die tiefsten Geheimnisse hinein, commentirt ohne Umschreibung, und belebt ein uraltes bedenkliches Original; wie dieß alles in der Folge umständlich nachzuweisen seyn wird.

Zeugniß.

Exuberantis quam Sapientiae
Hic cerno fontem! Qualia pectoris
Hic signa perdocti refulgent!
Quanta gravi canit ore vates.

Sublimioris carmina judici!
Praeceps ut altis Rhenus ab Alpibus
Sic fertur, et secum ruenti
Attonitas rapit amne mentes.

Saepe hinc profundo captus ab alveo
Sententiarum, queis validus fluit,
Et mentis et linguae carebam
Res Superas meditatus usu.

Hic invidendo nectare mens tumet,
Cui nec Falernam praetulerit notam
  Dapesque Divorum, et ferentem
    Mille novas Amathunta flammas.

Subnixa nugis somnia vilibus
Valere jussit, ludicra, turpia,
  Quae mollius mulcent amantes
    Eloquii, sed inanis, aures:

Honestiori ductus ab impetu
Arcana rerum, provida quae suis
  Natura demersit tenebris,
    Ausoniae reseravit urbi.

Par est politis carminibus decor,
Par est venustas. Materiam rudem
  Quam melleo vestit lepore!
    Quam nitidis struit illa verbis

Audita quae non antea Romuli
Norant nepotes! Quam cecinit melos
  Sublime, praetervectus omnes,
    Quotquot erant, quot eruntque, vates.

Ut vel disertae fons opulentiae
Latinitatis maximus arbiter,
  Ut Tullius magnum aestimarit
    Ingenio, sed et arte summum.

Illi, Pelasgis nobile par virûm
Reversi ab oris, mox sapientiam
Rumore vix notam volucri
Belligero Latio intulere.

Marcus, solutae flumine copiae,
Carus, ligatis Pieridum modis,
Complexus est artes, et Urbi
Tradidit, ingeniosiores.

Hoc fonte labra proluit, his Maro
Illectus arvis creditur abditum
Legisse nectar, aemulatus
Melliflui volucres Hymetti.

Nec prisca tantum saecula maximum
Dixere vatem: postera laureas
Conferre certarunt, sacrosque
Fronde nova redimire crines.

Gabriele
von
Johanna Schopenhauer.

Ich las die drey Bände dieses mir längst vortheilhaft genannten Romans, mit der größten Gemüthsruhe, zwischen den hohen Fichtenwäldern von Marienbad, unter dem blausten Himmel, in reinster leichtester Luft, daher auch mit aller Empfänglichkeit, die man zum Genuß eines jeden dichterischen Erzeugnisses mitbringen sollte. Was ich darüber auf einsamen Spaziergängen in meine Schreibtafel bemerkte, lasse ich hier, ohne künstliche Ordnung, gemüthlich wohlmeinend nach einander folgen. Denn weder auf Anzeige und Anpreisung, noch auf Urtheil und Entwickelung kann es hier angesehen seyn, der allgemeine Beifall hat uns hierin schon vorgegriffen.

Gabriele setzt ein reiches Leben voraus und zeigt große Reife einer daher gewonnenen Bildung. Alles ist nach dem Wirklichen gezeichnet, doch kein Zug

dem Ganzen fremd; die gewöhnlichen Lebensvorkommnisse sehr anmuthig verarbeitet. Und so ist es eben recht: der Roman soll eigentlich das wahre Leben seyn, nur folgerecht, was dem Leben abgeht.

Epische, halbepische Dichtung verlangt eine Hauptfigur, die bei vorwaltender Thätigkeit, durch den Mann, bei überwiegenden Leiden, durch die Frau vorgestellt wird. Dießmal ist einem anziehenden weiblichen Wesen die schwerste Rolle zugetheilt, die sie mit höchster Zartheit und Anmuth durch unerträgliche Leiden durchführt. Die Mithandelnden alle sind Opfer von klemmenden Widersprüchen, die sich aus nothwendigen und zufälligen Weltverhältnissen hervorthun: aus dem Conflict des Wollens, der Pflicht, der Leidenschaft, des Gesetzes, des Begehrens und der Sitte.

Jenes ethisch Allgemeine verkörpert sich nun im Contrast der Charaktere, im Widerstreit der physischen und moralischen Kräfte, in Gebundenheit der Angewöhnungen, der häuslichen Zustände.

Hier bedarf es nun keines großen Personals, aber vollständig und in sich selbst vermannichfaltigt soll es seyn. Im Verlauf mehrerer Jahre treten die Personen auf und ab, entfernen sich, erscheinen wieder, haben gewonnen, verloren, sich verändert, ohne Widerspruch mit sich selbst.

Gabriele webet und weset in der vornehmeren ausgebildeten Welt, die handelnden Personen sind

sämmtlich begütert und dadurch in den Naturzustand des freisten Handelns und Wirkens versetzt. Schlösser und Landhäuser veranlassen manche anmuthige, bedeutende, nothwendige Ortsveränderung; Reisen in's Bad, in die Ferne beleben die Tagesordnung.

Als ich in diesem Sinne vor einer gebildeten Gesellschaft redete, fragte eine sorgsame Mutter: ob sie dieses Buch mit ihren Töchtern lesen könne? Dabei kam Folgendes zur Sprache:

Erziehung heißt: die Jugend an die Bedingungen gewöhnen, zu den Bedingungen bilden, unter denen man in der Welt überhaupt, sodann aber in besondern Kreisen existiren kann. Der Roman hingegen stellt das Unbedingte als das Interessanteste vor, gerade das gränzenlose Streben was uns aus der menschlichen Gesellschaft, was uns aus der Welt treibt, unbedingte Leidenschaft; für die dann bei unübersteiglichen Hindernissen, nur Befriedigung im Verzweifeln bleibt, Ruhe nur im Tod.

Dieser eigenthümliche Charakter des tragischen Romans ist der Verfasserin auf schlichtem Wege sehr wohl gelungen, sie hat mit einfachen Mitteln große Rührung hervorzubringen gewußt; wie sie denn auch, im Gang der Ereignisse, das natürlich Rührende aufzufassen weiß, das uns nicht schmerzlich und jammervoll, sondern durch überraschende Wahrheit der Zustände höchst anmuthig ergreift.

Durchaus wohlthätig ist die Freiheit des Gemüthes, kraft welcher allein die wahre Rührung möglich wird. Daher denn auch die Facilität der allgemeinen Anordnung, des innern Ausdrucks, des äußern Styls. Ein heiteres Behagen theilt sich dem Leser mit.

Einsichtige Anthropologie, sittlich = physiologe Ansichten, sogar durch Familien und Generationen durchgeführt. Abstufung der Verhältnisse und Ableitung. Verwandtschaft, Gewohnheit, Neigung, Dankbarkeit, Freundschaft, bis zur leidenschaftlichsten Anhänglichkeit.

Keine Spur von Parteysinn, bösem Willen, Neckerey, vielmehr anmuthiges Gefühl eines allgemeinen Wohlwollens; kein böses Princip, kein verhaßter Charakter, das Lobens = und Tadelnswerthe mehr in seiner Erscheinung, in seinen Folgen als durch Billigung oder Mißbilligung dargestellt.

Vom alten schroffen, durch Eigensinn und Wahn, zuletzt der Verrücktheit nahen Vater, bis zur jüngsten, in die Welt tretenden, heitern Schönheit (wir meinen Ida), die zuletzt als frische Versucherin auftritt, ohne Wiederholung das Aehnliche.

Jener würdige Halbtolle, im Unnatürlichen ganz wahr gehalten, wird gefordert, um die tragische Katastrophe hervorzubringen. Dem wunderlichen Vetter verzeiht man alles, seiner eigenthümlichen Seltsamkeit und Beschränktheit wegen; er

spielt den Gracioso in dieser Tragödie und steht den thätigsten des Calderon nicht nach.

Eine gewisse Kränklichkeit gibt man der Hauptfigur als ihrer Individualität angehörig gerne zu, ja man fordert sie. Die schwereren Krankheitsparoxysmen betrachtet man wie eine Art längeren, tieferen Schlafes, ohne den eine solche Organisation nicht bestehen könnte.

Die übrigen Personen sind körperlich gesund, allenfalls verwundet; sie leiden nur an der Seele, nirgends wird man Schwächlichkeit gewahr.

Hier verläßt mich nun die Erinnerung meines einsamen Betrachtens. Nachstehendes Aphoristische wird der wohlwollende Leser selbst einschalten.

Mitten im Elemente der Convenienzen erscheint ein durchaus Natürliches der Bezüge, Mannichfaltigkeit des Herkommens der Personen, und besonders fruchtbare Folgen früherer Verhältnisse.

Sitten und Arten der neusten Welt sind das durchwaltende Costume; sogar wird die neuste, zarteste, wirksamste Giftart eingeführt.

Fortschritt edler Gesinnung und Handelns, wodurch der Uebergang in's wahrhaft Große leicht, ja nothwendig wird.

Nichts Phantastisches, sogar das Imaginative schließt sich rationell an's Wirkliche.

Das Problematische, an's Unwahrscheinliche gränzend, bevorwortet sich selbst und ist mit großer Klugheit behandelt.

Und so sey eine reine freundliche Theilnahme treulich und dankbar ausgesprochen.

Marienbad, Ende Junius 1822.

Olfried und Lisena.

romantisches Gedicht in zehn Gesängen, von

August Hagen.

Königsberg 1820.

mir dieß Büchlein in die Hände kam, schlug
s, nach alter löblicher oder unlöblicher Gewohn-
, auf, gerade in der Mitte, und las die sechs
ızen der beiden Seiten; diese zogen mich an
nöthigten mich vor- und rückwärts zu gehen,
ırch ich denn gar bald bewegt ward vom An-
e anzufangen. Und so habe ich es denn auch,
ıhigen guten Stunden, fort- und durchgelesen,
ıes etwas heißen will; denn, in zehn Gesänge
ilt, enthält es über sechzehnhundert Stanzen.

ch aber, gerade in diesem Augenblicke, weder
rgend einer auslangenden Darstellung, viel
ger zu einer Beurtheilung aufgelegt, er-
die genannten und ungenannten, trefflichen
nde, die uns, in kritischen Zeitschriften, über
ischen Gewinn und Verlust gar löblich aufklä-
diesem Werk ihre Aufmerksamkeit zu schenken

und mir den Traum zu deuten warum es mir s
wohl gefällt.

Anerkennen werden wir es als ein erfreuliche
Zeichen der Zeit: denn es beweist eine hohe sittlic
ästhetische Cultur, wenn in jungen Jahren ein ent
schiedenes Talent auch sogleich aufgeklärt, frei
heiter und den Gegenständen völlig gewachsen er
scheint die es behandelt. Von großer Bedeutun
halten wir, wenn ein junger Mann (denn als ei
nen solchen gibt und offenbart er sich) eine Fabe
wie diese concipirend, sie in sich auszubilden und
bei der fleißigsten Behandlung des Einzelnen, sic
immer so ausführlich und gleich zu bleiben vermag
Bei dieser Ausführung aber weiß ich nicht was ic
mehr bewundern soll, den klar-tiefen Eindruck in
die menschlichen Gefühle, Gesinnungen, Zuständ
und Verhältnisse, oder die Heiterkeit sich in der
Natur, ihren Localitäten und Einzelnheiten überal
zu ergehen.

Glück wünschen wir ihm aber vorzüglich, daß
er von Jugend auf ein Seeanwohner gewesen, da-
durch gewinnt er eine Arena, einen Kampf- und
Spielraum, auf dem wir seine Helden und Leute
bald froh und bald bedrängt sehen, er gewinnt die
mannichfaltigsten Luft-, Wasser- und Erd-Erschei-
nungen und dann hängt es von ihm ab uns, na-
türlich-feenhaft, bald auf dürren Sandwüsten aus-
zusetzen, bald in Fischerhütten, deren Gewerb mit
Garten- und Obstbau verbunden ist, erquickend ein-

zuführen; es hängt von ihm ab palastreiche Städte am Ufer zu erbauen, Gärten und Parks ohne Gleichen zu labyrinthisiren.

Doch wir gehen zu weit, und dürften auf diesem Wege die Absicht uns nicht einzulassen ehe wir's uns versehen überschreiten.

Betrachten wir genau, so ist es vielleicht die jugendliche Anschauung des Meeres die dem Engländer, dem Spanier so große Vorzüge über den mittelländischen Dichter gibt. Kenner, welchen unsere neuere deutsche Literatur gegenwärtiger ist als mir, werden bemerken wer, von dieser Seite, mit unserm Dichter wetteifert.

Ein junger Freund den ich gern über mich und andere reden höre, ertheilt mir, auf Ersuchen, folgenden Bescheid.

„Olfried und Lisena, von August Hagen, habe sogleich zu lesen angefangen, und den ersten Gesang vollendet. Hiernach zu urtheilen scheint der junge Dichter sehr glücklich die Aufgabe gelös't zu haben, wie das Mährchenhafte, Abenteuerliche, Seltsame auf eine erfreuliche Weise mit bekannter, gewohnter menschlicher Sinnesart in Verbindung zu setzen sey. Alles deutet auf ein heiteres, reines und sehr sanftes Naturell, mit gelindem Schwunge, einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft hin. Die griechischen Ueberschriften wollen wohl sagen, daß der Dichter seinen Sinn am Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit In-

teresse werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen suchen, um Ihrer Anfrage möglichst genug zu thun."

„Olfried und Lisena habe vollendet. Was ich nach ziemlich unterbrochenem Lesen von diesem Product jetzt ungefähr sagen könnte wäre dieses: Es ist kein Homerisches Epos, wiewohl die äußere Form, Erzählung und die Einführung auf den Schauplatz durch den Dichter statt findet. Hier ist vielmehr ein geistiger, sittlicher Anakreon, dem Homers Fülle und Breite einmal zugesagt hat, in aller Vollständigkeit und Ausführlichkeit geneigt von sich zu geben, was im kleinen, harmlosen Gedicht und Lied unschuldig-anmuthig gerührt und gefallen hätte. Die moderne Denkweise, die mehr auf die Gesinnung, als auf kräftigen sichtbaren Ausdruck nach Art der Alten alles bezieht, verläugnet sich nirgends. Daher denn die innerste Anlage des Gedichts mehr von Höhe und Tiefe als Breite zeugt. Ja diese letztere ist ganz auf die Nebenpartien und Außerwesentlichkeiten vertheilt. Doch indem ich auf jene längern Episoden und Einflechtungen von griechisch-mythischem ziele, bin ich weit entfernt hiermit einen Fehler auszusprechen, vielmehr finde ich es höchst liebenswürdig und anmuthig, daß der Dichter, was dem Norden abgeht, so wahr und unumwunden eingesteht, und gern mit des Südens Vortheilen die Leere und Einöde erfüllen und erheitern mag die doch nun einmal besteht. Dürfen

wir uns deßhalb wundern, daß uns überhaupt nur ein Mährchen geboten wird? und daß der Sänger Wahrheit und Dichtung sich einander entgegen zu setzen sich gezwungen sieht? Auch hier also fehlt jener antike Vortheil, von einem Gegebenen, wirklich Vorhandenen auszugehen, und die Erfindung eines nicht Vorhandenen, Daseyenden, das an die Stelle des unzulänglich Wirklichen tritt, äußert sich ganz nach neuerer Dichtweise."

„Daß jedoch der Dichter jenes Erfundene so unmittelbar in Verbindung mit seinem Oertlichen, Klimatischen, ja mit seiner persönlichen, individuellen Gesinnung bringt, muß ihm als eine höchst glückliche Auskunft ausgelegt werden, jenem bezeichneten antiken Vortheil sich zu nähern. Und vielleicht ist hier der Punkt, wo die ganze Production mir am heitersten, reinsten und lobenswürdigsten erscheint. Denn geben wir jene frauenhafte Gesinnung einmal zu, so muß uns die Fülle, der Reichthum von Gleichnissen und Schilderungen, die alle dem Landstrich, der Meeresküste, der Vegetation entnommen sind, höchst überraschend seyn, indem wir diese wirklichen Elemente zu einem neuen Ganzen abermals verbunden sehen, das eigentlich jenseits und über dem Wirklichen steht. Ueberhaupt dürfte man fragen: ob das Gedicht im Sinne unserer neuern Romantiker romantisch zu nennen sey? Es ist zwar im reinsten und zartesten Sinne von Sehnsucht, welche die höchsten, sogar über

teresse werde ich das Ganze vollenden, mi
zu durchdringen suchen, um Ihrer Anfr
lichst genug zu thun."

„Olfried und Lisena habe vollendet.
nach ziemlich unterbrochenem Lesen von die
duct jetzt ungefähr sagen könnte wäre di
ist kein Homerisches Epos, wiewohl die äuße
Erzählung und die Einführung auf den S
durch den Dichter statt findet. Hier ist
ein geistiger, sittlicher Anakreon, dem Hom
und Breite einmal zugesagt hat, in aller
digkeit und Ausführlichkeit geneigt von si
ben, was im kleinen, harmlosen Gedicht
unschuldig=anmuthig gerührt und gefalle
Die moderne Denkweise, die mehr auf di
nung, als auf kräftigen sichtbaren Ausdr
Art der Alten alles bezieht, verläugnet
gends. Daher denn die innerste Anlage
dichts mehr von Höhe und Tiefe als Brei
Ja diese letztere ist ganz auf die Nebenpart
Außerwesentlichkeiten vertheilt. Doch inde
jene längern Episoden und Einflechtungen
chisch=mythischem ziele, bin ich weit entfe
mit einen Fehler auszusprechen, vielmehr
es höchst liebenswürdig und anmuthig,
Dichter, was dem Norden abgeht, so u
unumwunden eingesteht, und gern mit des
Vortheilen die Leere und Einöde erfüllen
heitern mag die doch nun einmal besteht.

wir uns deßhalb wundern, daß uns überhaupt nı
ein Mährchen geboten wird? und daß der Sänge
Wahrheit und Dichtung sich einander entgegen zı
setzen sich gezwungen sieht? Auch hier also fehlt je-
ner antike Vortheil, von einem Gegebenen, wirk-
lich Vorhandenen auszugehen, und die Erfindung
eines nicht Vorhandenen, Daseyenden, das an die
Stelle des unzulänglich Wirklichen tritt, äußert
sich ganz nach neuerer Dichtweise."

„Daß jedoch der Dichter jenes Erfundene so un-
mittelbar in Verbindung mit seinem Oertlichen,
Klimatischen, ja mit seiner persönlichen, indivi-
duellen Gesinnung bringt, muß ihm als eine höchst
glückliche Auskunft ausgelegt werden, jenem be-
zeichneten antiken Vortheil sich zu nähern. Und
vielleicht ist hier der Punkt, wo die ganze Produc-
tion mir am heitersten, reinsten und lobenswür-
digsten erscheint. Denn geben wir jene frauenhafte
Gesinnung einmal zu, so muß uns die Fülle, der
Reichthum von Gleichnissen und Schilderungen, die
le dem Landstrich, der Meeresküste, der Vegeta-
›n entnommen sind, höchst überraschend seyn, in-
n wir diese wirklichen Elemente zu einem neuen
nzen abermals verbunden sehen, das eigentlich
'eits und über dem Wirklichen steht. Ueber-
›t dürfte man fragen: ob das Gedicht im Sinne
rer neuern Romantiker romantisch zu nennen
Es ist zwar im reinsten und zartesten Sinne
Sehnsucht, welche die höchsten, sogar über-

irdischen Regionen berührt, gedichtet; indessen werden wir doch auf einen Himmel, ein Ewiges, Dauerndes geführt, das, nicht zu Ungunst, sondern zum Vortheil des viel schwächern Erdenwesens sich wirksam erweist. Und so ist eigentlich jene Kluft gefüllt, die unsere gemeinen Romantiker zwischen Erd' und Himmel nur immer größer zu machen sich bestreben."

E. Sch.

Olfried und Lisena noch einmal.

Da wir bei abermaliger Betrachtung genannten Gedichtes die Neigung gegen dasselbe und gegen den Autor zu verändern keinen Anlaß gefunden, vielmehr die früher gehegte gute Gesinnung sich unangefochten erhalten hat: so möchten wir dem Dichter gern etwas zu Liebe thun, etwas aussprechen, das ihn für alle Zukunft fördern könnte.

Denn was an ihm allenfalls auszusetzen sey, darüber werden ihn unsere landsmännischen Kritiker gar umständlich belehren; wir aber wollen ihn mit einem kurzen Worte berathen, welches zu befolgen er gewiß heilsam finden wird. Wir wünschen nämlich, daß er sich's für die nächste Zeit, vielleicht für alle Zeiten, zum Gesetz mache, nur kurze, einfache Erzählungen zu unternehmen; er

: sich aus der Geschichte, aus Ueberlieferun=
aus Erfahrung irgend ein prägnantes Motiv,
es entwickelt ästhetisch=moralische Zufrieden=
:rwecken könne. Er behandle solches ausführ=
ınd umständlich; die Eigenthümlichkeit dessel=
verde aus sich selbst geschmückt und erwachse zu
.chen Theilen; je kürzer er sich faßt, desto will=
iener wird er seyn und gewiß am besten ge=
n. Denn ergreift er den rechten Gegenstand,
t bei einer anmuthigen Behandlung, wie sie
schönen Talent zu Gebote steht, seine Arbeit
twüstlich; vergreift er sich auch einmal, so ist
eine fruchtbare Dicht=Ader nicht viel verloren.
dern erinnern wir uns hiebei Wielands kleiner
hlungen, von welchem gar manche, als wohl=
iffene Edelsteine, in der Krone deutscher Lite=
: noch lange Zeit glänzen werden, wenn viel
Aufmerksamkeit und Forschung verlangt wird,
ie Verdienste des allerliebsten Oberon anzuer=
:n.

Deutscher Naturdichter.

Anton Fürnstein ist gegenwärtig neun un
dreyßig Jahre alt, und schon seit seinem achten, a
Armen und Beinen zusammengezogen, in dem krü
pelhaftesten Zustand. Seine Geistesbildung hat
dem früheren Umgang mit Studirenden und de
Lesen guter Bücher zu verdanken. Anfangs un
lange genügten ihm Romane, welche sodann dur
gute deutsche Dichter verdrängt wurden; erst spät
las er Geschichte, Geographie und solche wissenschaf
liche Werke, zu deren Verständniß er mit seine
erworbenen Vorbegriffen auslangte. Da ihm da
Vermögen mangelte, die zu einem regelmäßig-ge
stigen Fortschreiten nöthigen Bücher anzuschaffe
konnte ihm deren Auswahl nicht zu Gebote stehen
immer entschied nur Gelegenheit und Zufall sei
Lecture.

Vor ungefähr vier Jahren bildete sich in Fa
kenau ein kleiner Verein, welchem auch Fürnstei
beitrat. Jedes Mitglied verpflichtete sich in de
vierzehntägigen Versammlung ein Gedicht oder ein

Erzählung vorzulesen, welches denn auch treu und regelmäßig geschah. Hier empfand Fürnstein den ersten Anreiz sich in solchen Ausarbeitungen zu versuchen, und man mußte ihm zugestehen, daß er in diesen Bemühungen nicht zurückblieb.

Er lebt übrigens von seinem geringen Vermögen, von der Unterstützung seiner Geschwister, die ihn liebevoll behandeln. Auf einem Stuhlwagen durch Wohlwollende fortgeschoben, bewegt er sich im Freien, mit einem Buche in der Hand, oft nachsinnend, wo denn auch meistens seine Gedichte entstehen; denn zu Hause ist er durch das Getöse der vielen Kinder und das polternde Webergewerbe seiner Geschwister, mit denen er gemeinschaftlich wohnen muß, durchaus gestört.

Uebrigens wird die gewöhnliche gute Laune Fürnsteins selten getrübt; er ist gern in Gesellschaft gebildeter Menschen und verdient in Rücksicht seiner Moralität das beste Zeugniß.

Als ich aus Falkenau zu Fuß mit Freunden herausging, fand ich ihn auf meinen Pfaden in seinem Sesselwägelchen zusammengekrümmt, ein herzergreifender Anblick; denn gekauzt wie er war, hätte man ihn mit einem mäßigen Cubus bedecken können. Er begrüßte mich freundlich, deutete auf sein Elend und bezeugte guten Muth, indessen ich ihn kaum anzusehen wagte. Bei flüchtigem Blick jedoch mußt' ich gar bald erkennen, wie auf diesem entstellten Körper sich ein Cerebralsystem ausgebildet

unserer Sprache gehören mag, in denen man sich auf's halbe Wort zu verstehen geneigt und gewöhnt ist, spricht doch deutlich genug das worauf es ankommt aus: den Gegensatz eines Ursprünglichen mit einem Erworbenen, einer Anlage mit einer Fertigkeit, und gibt dabei zugleich eine gewisse Bewunderung und Freude, wie man sie an allem Ursprünglichen, Reinen, und Intacten zu haben pflegt, mit zu erkennen.

Ein natürliches Vermögen also, und ein ihm gegenüber, nicht entgegen stehendes Bewußtseyn, das wir auch wohl Theorie, Kunst, Regeln u. s. w. zu benennen pflegen, wird anerkannt, und zwar als der erste wesentliche Bestandtheil, als der Gehalt; aber zugleich die An- und Zumuthung an ein wirkendes bewußtes Kunstgesetz beseitigt.

So begabte Individuen sind das Eigenthum aller Zeiten; aber ihr Stand, Bezug und Verhältniß zur Außenwelt, zu Natur und Menschheit, sind nicht zu allen Zeiten dieselben.

In dem ersten Beginnen des gesellschaftlichen Zustandes, unter Nationen die sich zu bilden anfangen, sind solche Talente als diejenigen anzusehen, durch welche alles Wissen und Denken, Sage und Mythus, Geschichte und Philosophie eines Volkes, Gestaltung und Einkleidung erhalten hat; aus denen die ersten gefeierten Barden und Sänger hervorgegangen sind, welche nur als die Blüthen

und Gipfel dieser ersten Naturpflanzen angesehen werden mögen.

In den Zeiten der verbreiteten, gesteigerten Cultur, wo Muster und Vorbilder, und davon abstrahirte Regeln und Theorien aller Art vorhanden sind, welche auch die schwächsten Anlagen zu steigern, wenn auch nicht zu ersetzen vermögen, kann man dergleichen ursprüngliche Talente, als sich selbst überlassen, kaum nur in den untersten, alles Unterrichts wie aller Bildung ermangelnden Volksclassen voraussetzen.

Denn in einer jeden höheren bemächtigt sich die Doctrin einer solchen Anlage dergestalt, daß sie dadurch sich entweder in einen alles versuchenden Dilettantismus verwandelt, oder, wenn sie wirklich urkräftig und nachhaltig ist, nur durch ein ernstes Studium in eine besonnene, kraft- und zweckbewußte Kunstfertigkeit ausbildet.

Wird nun aber ein solches Talent dennoch, wie die Erfahrung lehrt, auch in den untersten Ständen, in der arbeitenden und dienenden Classe angetroffen, so befindet es sich in dem einen von beiden Fällen: entweder hat und behält es seinen Wirkungskreis gänzlich in dem Stande, in der Sphäre, worin es geboren und aufgetreten, wo denn das eigentliche Volkslied ihm seine Entstehung verdankt, ohne jemals sein Verdienst namentlich zu beurkunden; oder es gelingt ihm in Berührung und Umgang mit den Höheren und Gebildeteren zu kommen, und

abnöthigt, und durch die Manierlichkeit sein
tretens sie anlockt sich mit ihm einzulassen
Eintritts in ihre Kreise würdig zu halten.

Ist bei einem Talent des ersten Falles
theil und Geschmack nicht die Rede, sond
von Wahrheit und Natürlichkeit, welche ei
und figürliche Ausdrucksweise charakterisirt,
bei einem Talent des letztern Falles sogar e
gleichheit, ein Zwiespalt sich ergeben, der
Vermischung von Edlem und Gemeinem,
lichem und Conventionellem, Naivem und
mentalem entsteht, und den Genuß an sein
ductionen stört, indem unvergohrene Eleme
schiedener Sphären obwalten, welche das
duum nicht zu gefälliger Einheit zu versc
im Stande gewesen.

Und diese wide rtige Erscheinung m

pfindet, dergleichen Producte kennen zu lernen und seiner Aufmerksamkeit werth zu achten.

Eine solche Besorgniß, ein so ungünstiges Vorurtheil wird nun glücklicher Weise durch unsern Naturdichter weder veranlaßt noch gerechtfertigt. Im Gegentheil wird auch der Sprödeste mit Bewunderung und Freude wahrnehmen, wie überall ein sich gleichbleibender Gehalt, in entsprechender reiner Form, und angemessenem, richtigem und zierlichem Ausdruck sich darstellt; und zwar in einem solchen Grade, daß wohl hier und da unbedeutende Abweichungen von den zum Theil conventionellen Gesetzen des Rhythmus und der Prosodie, jedoch nicht mehr als selbst bei den gebildeten und gelehrten Dichtern, keineswegs aber Verstöße, welche die Einheit der Empfindung, die Richtigkeit des Sinnes, und die Schicklichkeit des Gefühls beleidigten, anzutreffen seyn möchten.

Wie mannichfaltig der Kreis seiner Gegenstände, und welcher Abwechslung von Gefühl, und dem gemäßer Behandlung er fähig ist, davon mögen folgende drey in Ton und Inhalt ganz verschiedene Gedichte ein rühmliches Zeugniß ablegen.

R.

Der Hopfenbau.

Nehmt die Hacke flink zur Hand,
Eilet in die Felder;
Seht schon grünt das Wiesenland,
Und das Haar der Wälder;
Weste wehen sanft und lau:
Auf! beginnt den Hopfenbau. —

Macht den Stock von Erde frei
Nach bekannter Weise,
Und die Keime pflückt dabei
Euch zur Leckerspeise;
Schneidet was veraltet ist,
Daß er frisch und kräftig sprießt.

Gebt dann Fichtenstangen hin,
Daß die schlanken Reben
Rankend um dieselben ziehn
Und empor sich heben;
So zum Stärkern wird gesellt
Was nicht eigne Kraft erhält.

Sorget, wenn sich Unkraut mehrt,
Daß man es vernichte,
Weil es das Gedeihen stört
Aller edlen Früchte;
Wie die Tugend nicht gedeiht,
Wo das Laster Samen streut.

Wenn

Wenn die Reben unser Thal
Ueppig dann umkränzen,
Dran im Abendsonnenstrahl
Goldne Früchte glänzen,
Wandeln durch das dunkle Grün
Wir mit freud'ger Hoffnung hin.

Doch nicht lang wird dieß Gewand
Unsre Fluren schmücken,
Weil wir mit geschäft'ger Hand
Bald die Früchte pflücken;
Dann getrocknet geben sie
Reichen Lohn für unsre Müh!

Wo die heißre Sonnengluth
Nicht die Flur durchdringet,
Und das edle Traubenblut;
Nicht zur Reife bringet,
Dort der menschliche Verstand
Andern Labetrank erfand.

Wer des Trankes froh genießt,
Preise unsre Reben,
Die alljährlich — wie ihr wißt
Uns den Hopfen geben;
Weil nur dessen würz'ge Kraft
Geist und Dauer ihm verschafft.

Drum Bewohner Falkenau's,
Brave Flurgenossen!
Pfleget eures Hopfenbaus
Ferner unverdrossen;
Laßt uns Müh' und Fleiß nicht scheun,
Wohlstand bringt uns sein Gedeihn.

Ermunterung im Winter.

Nach Salis.

Seht nun in Ruhe die spendende Erde!
Wärmende Flocken bedecken das Land;
Wenn auch der Herbst sie der Gaben entleerte,
Trägt sie darum doch kein Trauergewand.
Merket die Güte des Schöpfers! — wie weise
Deckt er die Erde mit starrender Haft;
Wisset, er gibt ihr, beschützt von dem Eise,
Ferner zum Wohlthun erneuerte Kraft.

Ueberall herrscht nun ein heiliges Schweigen,
Stumm sind die fröhlichen Sänger im Hain;
Bald werden wieder von knospenden Zweigen
Frohe Verkünder des Lenzes sie seyn.
Laßt die Erschöpfte nun ruhen und schlafen,
Uns bleibt zur Freude noch mancher Genuß;
Seht, um uns neues Vergnügen zu schaffen,
Macht zur krystallenen Bahn sie den Fluß.

Leicht und behende schlüpft knarrend der Schlitten
Auf der geglätteten Ebene hin;
Kehren zurück wir zu unseren Hütten,
Setzen wir kosend uns um den Kamin. —
Hören wir heulende Nordwinde sausen
Um unsere Hütte so schneidend und hohl,
Fernen Gewittern gleich toben und brausen,
Ist uns am warmen Kamine so wohl.

Kürzet die Nächte mit Singen und Scherzen
Oefter in traulichen Zirkeln vereint;
Leuchten doch freundlich die flackernden Kerzen,
Wenn auch die strahlende Sonne nicht scheint.
Wollt ihr denn immer nur tanzen und schwärmen,
So wie die Mücken in sonniger Gluth?
Kann uns denn nicht auch der Ofen erwärmen?
Thaut er nicht freundlich das starrende Blut? —

Wandelt die rauheren Pfade auf Erden
Duldend in tröstender Hoffnung Geleit;
Hoffnung erleichtert uns alle Beschwerden,
Hoffnung beflügelt die Schritte der Zeit.
Wenn uns mit mancherlei Blumengewinden
Täuschend der Nordwind die Fenster bemahlt,
Denket, sie blühen auf sonnigen Gründen
Bald uns in lieblicher Farbengestalt.

Laßt uns auch dürftige Brüder erquicken,
Oeffnen dem Mitleid die fühlende Brust;
Wohlthun erfüllt sie mit stillem Entzücken,
Wohlthun gibt himmlische, selige Lust. —
Hört ihr im heulenden Sturm ein Gewimmer,
Eines Erstarrten matt stöhnendes Ach,
Gönnt ihm ein Plätzchen im wärmenden Zimmer
Unter dem freundlichen, schützenden Dach.

Freunde! wer immer so treu wie die gute
Mutter Natur seine Pflichten gethan,
O! der entschlummert mit fröhlichem Muthe,
Kömmt einst die Nacht seines Lebens heran.
Freudig kehrt er aus dem Leben zurücke,
So wie zum Vater ein liebendes Kind;
Jenseits erwartet ihn dauerndes Glücke,
Wo keine wechselnden Jahrszeiten sind.

An den April.

Es schimpf' und schmähe wer da will,
Und speie Gift und Galle
Auf dich, mein werther Herr April!
Ich lob' in jedem Falle
Den Unbestand — nennt's ungetreu! —
Mehr, als das ewige Einerlei,
Das uns einmal hienieden
Gar bald pflegt zu ermüden.

Du bringst bald warmen Sonnenschein,
  Bald Regen, Frost und Schauer;
Stürmst manchmal wild im Tag hinein,
  Doch nie von langer Dauer.
Du kleidest, wenn dir Luna lacht,
Dich in des starren Winters Tracht,
  Und pflegst, der Sonne wegen,
  Sie wieder abzulegen.

Es sind nach einem alten Spruch —
  Wie du der Mädchen Herzen,
Die oft in einen Athemzug
  Bald weinen, zürnen, scherzen;
Und doch, trotz ihrem Wankelmuth,
Ist man den holden Kindern gut;
  Ja, ist ihr Groll vorüber,
  Hat man sie desto lieber.

Wer immer finstre Mienen macht,
  Hat bald die Gunst verloren,
Wer immer scherzt, und immer lacht,
  Hält man für einen Thoren;
Drum treibe du dein Wechselspiel!
Nur frieren laß es nicht zu viel;
  Und laß die Norde schweigen,
  Wenn sich die Blüthen zeigen.

Laßt uns auch dürftige Brüder erquicken,
Oeffnen dem Mitleid die fühlende Brust;
Wohlthun erfüllt sie mit stillem Entzücken,
Wohlthun gibt himmlische, selige Lust. —
Hört ihr im heulenden Sturm ein Gewimmer,
Eines Erstarrten matt stöhnendes Ach,
Gönnt ihm ein Plätzchen im wärmenden Zimmer
Unter dem freundlichen, schützenden Dach.

Freunde! wer immer so treu wie die gute
Mutter Natur seine Pflichten gethan,
O! der entschlummert mit fröhlichem Muthe,
Kömmt einst die Nacht seines Lebens heran! —
Freudig kehrt er aus dem Leben zurücke,
So wie zum Vater ein liebendes Kind;
Jenseits erwartet ihn dauerndes Glücke,
Wo keine wechselnden Jahrszeiten sind.

An den April.

Es schimpf' und schmähe wer da will,
Und speie Gift und Galle
Auf dich, mein werther Herr April!
Ich lob' in jedem Falle
Den Unbestand — nennt's ungetreu! —
Mehr, als das ewige Einerlei,
Das uns einmal hienieden
Gar bald pflegt zu ermüden.

Du bringst bald warmen Sonnenschein,
Bald Regen, Frost und Schauer;
Stürmst manchmal wild im Tag hinein,
Doch nie von langer Dauer.
Du kleidest, wenn dir Luna lacht,
Dich in des starren Winters Tracht,
Und pflegst, der Sonne wegen,
Sie wieder abzulegen.

Es sind nach einem alten Spruch —
Wie du der Mädchen Herzen,
Die oft in einen Athemzug
Bald weinen, zürnen, scherzen;
Und doch, troz ihrem Wankelmuth,
Ist man den holden Kindern gut;
Ja, ist ihr Groll vorüber,
Hat man sie desto lieber.

Wer immer finstre Mienen macht,
Hat bald die Gunst verloren,
Wer immer scherzt, und immer lacht,
Hält man für einen Thoren;
Drum treibe du dein Wechselspiel!
Nur frieren laß es nicht zu viel;
Und laß die Norde schweigen,
Wenn sich die Blüthen zeigen.

Der deutsche Gil-Blas.

Man hat uns eine Handschrift vorgelegt, welche das Jahr- und Tage-Buch eines von Kindheit an hin und wiedergetriebenen Mannes enthält; wollte man ihr jenen Titel vorsetzen, so wäre vor allen Dingen zu erklären: daß der französische Gil-Blas ein Kunstwerk, der deutsche dagegen ein Naturwerk sey, und daß also beide, in diesem Sinne, durch eine ungeheure Kluft getrennt erscheinen. Allein sie lassen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu: denn auch bei dem Deutschen ist der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemt, der sich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menschen braucht, nimmt's nicht genauer als sie es selbst haben wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt, bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln; weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verläugnen kann, so verdirbt er jederzeit seinen Zustand, wenn er streng sittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieses alles, den Umständen

zufolge, ganz natürlich zugeht, und nicht etwa eine kunstreiche Ironie uns zum Besten hat, so besticht uns der gute ruhige Vortrag von immer menschlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen Ereignissen. Jedoch ist auch das wachsende Leben des Mannes in äußern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, sich selbst Umtreibende, von mancherlei neueren Weltereignissen Zeuge wird.

Daß der Verfasser seine Arbeit gedruckt wünscht ist natürlich, da er seiner Bemühung einigen Werth beizulegen berechtigt ist und ihm, wie jedem Autor, ein billiges Honorar wohl zu Statten käme. Bei der Herausgabe dürfte man jedoch an keine Redaction denken: denn ein eigentliches Kunst- und Geschmacks-Werk ließe sich nicht daraus bilden, und eben die Breite der Tage und der Jahre, mit mannichfaltigster Abwechslung immer wiederkehrender Zustände, bezeichnet gerade diese Lebensweise, und da man in den Zeitungen so viel Tagtägliches lies't, so wird man nicht verschmähen einen armen Teufel auch einmal auf seinen Wegen zu geleiten.

Nur wenige Stellen, wo die Wahrhaftigkeit über die Gränze der Ehrbarkeit hinübertritt, wären zu tilgen, alsdann könnte es gedruckt werden wie es liegt: denn im Grunde ist es wirklich gut geschrieben. Aehnliche Bücher finden sich auf Bibliotheken und Lesegesellschaften sehr durchlesen und vergriffen, und auch dieses würde sich den Bücherverleihern wohl rentiren; man dürfte es die Bibel der

vilegirte junge Landstreicher gar löblich a
charakterisirt sich verschieden in den versch
Landen. In Niederdeutschland und Holland
den vagirenden Gesellen die Erinnerung an
und Söhne, auf und über dem Meere, gar
Statten, und wenn wir ähnliches Wohlmein
ter nach Oberdeutschland gefunden, so bri
zuletzt eine Französin zum Lächeln. Unse
teurer kehrt, als Bedienter eines Emigrirt
der unglücklichen Champagne zurück, die ve
Herren entlassen ihre Leute und diese, um
verhungern, müssen sich auf's Plündern leg
unsrige wird von einem französischen Lan
aus dessen Hof er eben eine Henne wegträ
gehalten und mit großem Geschrei in's H
schleppt. Die Frau sieht der Sache geruhig
spricht: laß ihn doch, es ist ein armer deut
dienter, der auch einmal von einer fran

schrieben? Und so gestehen wir denn ebenfalls, daß wir bei'm Lesen dieses ziemlich starken Bandes zu frommen Betrachtungen angeregt worden: denn man glaubt doch zuletzt eine moralische Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt, einen im Grunde guten, fähigen, rührigen, ja unruhigen Menschen auf diesen Erdenräumen zu beschäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beschwichtigen und mit einer geringen Ruhestelle für seine Leiden zu entschädigen.

Indem wir Vorstehendes niederschreiben, werden wir zu allgemeinen frommen Betrachtungen aufgefordert, welche hier, obgleich nicht ganz am Ort, ein Räumchen finden mögen; sie wenden sich gegen das, was man so gern als Fügung einer höhern Intelligenz bei sich gelten läßt.

Nicht jederman reis't mit Extrapost von guten Empfehlungen und gültigen Wechseln begleitet durch die Welt, gar mancher muß auf seinen eigenen Füßen fortschlendern und sich selbst zu empfehlen suchen, welches am besten geschehen kann, wenn er sich brauchbar oder angenehm zu zeigen weiß. Hier bedient sich nun die Vorsehung öfters gleichgültiger Personen, die sich in einem behaglichen Zustande befinden, als Werkzeuge, welche, unbewußt, höherem Zwecke zu Dienste stehen.

Das alte, wundersame Beispiel ist mir immer im Leben gegenwärtig gewesen, wie ein guter, ehrlicher Landmann und Hausvater seinen Schnittern das ersehnte Mus zur Erquickung bringen will, von dem Engel aber beim Schopfe ergriffen, den Propheten in der Löwengrube speisen muß. Bei einem langen Leben konnte man ähnliche Erfahrungen gar öfters machen.

Eigentlichen Bettlern, gebrechlichen, alten Leuten habe ich niemals gern gegeben; sie schienen mir einen Zustand besetzt, sich darein geschickt zu haben, und mir däuchte Anmaßung, die gränzenlose Noth mildern und mäßigen zu wollen. Einem Thätigen, im Augenblick Bedürftigen dagegen fortzuhelfen, habe ich es nie an Beisteuer mangeln lassen. Besonders waren mir die Handwerksbursche empfohlen, mit denen ich früher als Fußreisender oft in Verbindung gewandert und in späterer Zeit immer demjenigen am liebsten gab, welcher am besten gekleidet war.

Sehen wir in ältere Zeiten zurück, so lehnten fromme Pilger eine gute Bewirthung, einen kleinen Zehrpfennig niemals ab; ferner berechtigte das sechzehnte Jahrhundert zu einem etwas kräftigeren Heischen, auf ihren stromartigen Wanderungen, die wilden Studirenden, weßwegen es denn auch unter einem ritterlichen Ausdruck geübt wurde. Die Hand-
rker bemächtigten sich desselben, und es war keine
nde, daß ein Durchwandernder sich von Haus,

zu Haus ein Weniges erbat. Im Verlauf der Zeit bemerkte ich, besonders auch auf Reisen, vorüberziehende Handwerker, nicht grüßend wie sonst, noch weniger eine milde Gabe heischend.

Sollten diese, oft bedürftigen Menschen, sich gleich der übrigen Welt selbstständig zu machen gewußt haben? oder verschüchterte sie die Polizei?

Auf solchem Lebensgange könnte von anerkannter Führung und Fügung ich manches Beispiel erzählen, wenn man der abergläubischen Wendung, die dergleichen Geschichten immer nehmen, auch nachsehen und verzeihen wollte.

In der Gegend von Töplitz ging ich eines Tags bei unfreundlichem Wetter durch's Feld. Der Himmel stürmend, bedrohte mit Regen und doch trieb mich etwas den frei stehenden Schloßberg hinan. Strichregen gingen an mir vorüber und über mich weg, und es war ein verdrießlicher Zustand als ich mich oben zwischen altem grauem Gemäuer sah, das ohne Licht, Schatten und Farbe widerwärtig neben und über einander stand und lag.

Als ich mir nun selbst ein Räthsel schien, bot sich die willkommenste Auflösung dar. Ich trat in eins der Gewölbe, um mich vor dem Regen zu schützen, und erblickte darin mit Verwunderung den schönsten Knaben von der Welt, der in Begleitung eines alten Mannes, hier gleichfalls Schutz gesucht. Reinlich gekleidet, eher ärmlichen Bürgern als wohl-

habenden Bauern ähnlich, standen sie auf und erwiderten meinen Gruß. Sie bestätigten meine Vermuthung. Es waren Bürger eines kleinen Ortes, nothdürftig, wenn auch nicht kümmerlich lebend; sie hofften durch einen Besuch bei entfernten Verwandten ihren Zustand zu verbessern, und so zogen sie durch's Land. Bei Erblickung des Schloßberges hatte der Knabe, bei frischem und lebendigem Höhesinn, den Vater bewogen, diesen Gipfel von jenseits zu ersteigen, indeß ich von der andern Seite herankam. In dieser Mauerhöhle das schöne Wunderkind zu sehen, machte mich lächeln, ich dankte dem Genius, der mich bei dem Schopf herangezogen hatte, und gab nach treulichen Glückwünschen dem Knaben als Reisezehrung alles was ich bei mir fand, und habe mich des unschuldigen Abenteuers immer gern erinnert.

Ahnet man nun, daß solche Zufälligkeiten durch einen unerforschlichen Willen gelenkt werden, und man gefällt sich in dieser Betrachtung, so hüte man sich ja dergleichen Scenen selbst herbeiführen zu wollen.

Es war mir, indem ich einst abreis'te, etwas Unangenehmes begegnet; als ich nun im offnen Wagen saß, legte ich das vorhandene Geld der Länge nach in meine offene Hand, von hinten nach vorne, vom kleinsten bis zum größten; da hatte ich nun schnell einen Glückstopf zubereitet, und mir vorgenommen, bei jedem begegnenden Handwerksburschen hal-

ten zu lassen, und so meine Gaben der Reihe nach zu spenden, und freute mich schon des Zufälligen das dießmal sollte einigermaßen geleitet werden. Aber die Anmaßung mich selbst zum Werkzeug der Vorsehung zu berufen, und mit einem so wichtigen Auftrag Scherz zu treiben, war zu meinem Bewundern und Anerkennen bestraft. Auf einem dreystündigen, von Fuhrwerk und Fußgängern belebten Wege, zeigte sich, weder unter den Begegnenden, noch unter den Erreichten, irgend eine Figur, der ich nur etwas hätte anbieten können, so daß ich die ganze kleine Summe beschämt wieder einstecken, und dem höheren Wollenden zu eigener Disposition das Künftige überlassen mußte.

Wie aber sogar durch Mißwollen der Dürftige gefördert werden kann, davon habe ich auch zu erzählen.

Mein Fuhrwerk erreichte einmal einen rüstigen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, dem ich, als einem Handwerksburschen, sogleich eine Gabe zudachte, der Kutscher überhörte mein Rufen, der Knabe blieb hinter uns. Nach zweystündiger Fahrt, auf der Höhe vor der Stadt, hatte ich befohlen still zu halten. Dieß geschah im Augenblick, als Knaben, an der Straße spielend, hämisch laut ausriefen und schrien: es sitze jemand hinten auf. Mit mir zugleich sprang ein Knabe auf den Boden, höchst verschüchtert, weil er befürchten mußte, man habe um seinetwillen still gehalten, und eine üble Be-

handlung stehe ihm bevor. Es war aber derselbige Bäckerknabe, der sich klüglich, einen beschädigten Fuß zu schonen, hinten aufgesetzt hatte, und sich ohne das Anhalten des Wagens, ohne das neidische Geschrei der Knaben, ganz sachte heruntergelassen und weggeschlichen hätte, nun aber konnte er sich der eingeholten, ihm bestimmten Gabe doppelt erfreuen.

Da sich dergleichen Geschichten zu Dutzenden erzählen ließen, so muß man durchaus bemerken, daß praktisch genommen, sich Glaube und Aberglaube nicht unterscheiden lasse, und daß man vernünftiger Weise wohl thue, sich in diesen bedenklichen Regionen nicht zu lange aufzuhalten, sondern dergleichen Vorfallenheiten als symbolische Andeutungen, sittliches Gleichniß und Erweckung des guten Sinnes zu benutzen: denn es möchte doch immer gleich schädlich seyn, sich von dem Unerforschlichen ganz abzusondern, oder mit demselben eine allzu enge Verbindung sich anzumaßen.

Zum Schluß enthalte ich mich jedoch nicht einer Vergleichung protestantischer und katholischer Bettler und Bittenden. Der erste wünscht ganz ruhig: Gott möge Euch für Eure Gabe belohnen, ohne daß er es unternimmt hierbei mitzuwirken, und so seyd ihr für immer geschieden; der andere sagt: er werde für Euch beten, Gott und seine Heiligen bittend bestürmen, bis sie Euch mit den besten leiblichen und geistigen Gütern überschütten. Es hat, wenn

man zart gestimmt ist, wirklich etwas Rührendes, zu sehen wie derjenige, der bei einem unmittelbaren Verhältniß zu dem höchsten Wesen durch's Gebet, für sich selbst keinen leidlichen Zustand erflehen kann, dessen ungeachtet aber glaubt, der Patron eines andern seyn zu können, indem er betend von vielen Clienten begleitet vor Gott erscheint.

Solche sittliche Züge der Religionen, welche auf den tiefen Grund eines frommen Menschenbedürfnisses hinweisen, sind immer höchst erfreulich, indem Aussichten aller Art sich öfters daher zu entwickeln pflegen.

In der Zwischenzeit gelesene Bücher lassen mich noch folgendes hinzufügen: Joh. Casp. Steube, Schuhmachermeister in Gotha, seine unruhigen Irrfahrten erzählend, so wie Plutarch, ein weiser, gelehrter Mann von Chäronea, die größten Helden vorführend, beide wissen sich, jener in eigenen, dieser in Weltverhältnissen nicht zu helfen, wenn sie nicht ein über Alle waltendes höchstes, unerforschliches Wesen annehmen.

So eben ruft uns ein verklärter Freund in gleichem Sinne zu: „Gibt es einen Zufall in Kleinigkeiten, so kann die Welt nicht mehr gut seyn noch bestehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Gesetzen, wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von selbst

besteht, so ist es eigentlich die Vorsehung in den kleinsten Theilen, die das Ganze gut macht."

Hamann.

Nekrolog
des deutschen Gil=Blas.

Man findet wohl von Zeit zu Zeit, wenn man die Schicksale der Menschen beachtet, daß mancher seinen Lebensgang gerade so endet, wie er ihn geführt; dergleichen sind eigentlich solche, in welchen ein entschiedener Naturcharakter, durch Erziehung und Umstände vollkommen entwickelt und befestigt worden.

Diese Betrachtung drängt sich wieder auf, bei dem Tode des vor Kurzem abgeschiedenen Johann Christoph Sachse, dessen Leben in einem zwar niedern, aber weit ausgedehnten Kreise ablief, wie aus dem heitern wohlgeschriebenen Bekenntniß desselben uns Allen bekannt geworden. Er ward von einem unruhigen, projectreichen, unbesonnenunternehmenden Vater von Kindheit an zum Vagabunden gebildet, und konnte, ob er gleich schon zwanzig Jahre sich eines ruhigen kleinen Staatsdienstes erfreute, in so langer Zeit jene früh gewohnte Richtung nicht verläugnen, noch weniger ablegen, so daß sie ihm zuletzt noch verderblich ward.

Durch

Durch die Vortheile, die er bei der Herausgabe seiner Lebensbeschreibung gewann, sah er sich gewissermaßen in einen Naturzustand versetzt, denn es hing von ihm ab, die erlös'te, nicht geringe Summe nach seiner Willkür zu verwenden. Er entschloß sich also, seinen mit mancherlei Uebeln geplagten Körper, durch eine Badecur, von lange getragenen Gebrechen zu befreien; allein er machte zugleich den Plan, seinen noch kränkern Sohn dieser Wohlthat ebenfalls theilhaft zu machen, und damit ja eine solche Wanderung noch abenteuerlicher werden könne, beschloß er seine Tochter mitzunehmen, um bei den Kranken eine Wärterin an der Hand zu haben. Dieß mochte nun wohl auf gewöhnlichem bürgerlichem Wege nicht für unverständig zu achten seyn, allein er wählte, durch eine Reihe von Trugschlüssen verführt, von allen Arten des Fortkommens die wunderlichste, kaufte einen Holsteiner Wagen und ein Pferd, packte Sohn und Tochter darauf und begab sich den 6 Junius 1822, als zwey und sechzigjähriger Fuhrmann auf die Reise, zog, das Lied anstimmend: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," über Jena und Bürgel nach Köstritz, den Sohn auf Strohbündeln, in den größten Schmerzen, indeß der Vater sich im Sand abarbeitete.

Sie fahren irre und campiren unter freiem Himmel, da kein Altenburgischer Bauer die einmal verriegelte Thüre wieder öffnen will. Ein Gendarme, der ihnen scheint helfen zu wollen, kommt nicht

wieder. Die Caravane gelangt nun über Penig nach Chemnitz, findet Jahrmarkt, schlechtes Unterkommen, mancherlei Unbilden und überall theure Zeche.

Von Freiberg sodann, anstatt über Dresden, läßt er sich über Frauenstein zu gehen durch ökonomische Vorspiegelung bereden, erreicht bei grosser Hitze die Gränze Böhmens, wird nach leidlicher Mauthvisitation eingelassen, und muß nun den schlimmen Weg des Nickelsberges hinunter haudern. Kein Labsal ist unterwegs zu finden, und so kommt der alte Fuhrmann, von Sonnenhitze ganz entstellt, fast geblendet, die Glieder gelähmt in Teplitz an, ermannt sich aber schnell, sieht sich nach seiner Weise überall um und schreibt sogleich ein Tagebuch.

Am 10 Junius war er in Teplitz angelangt, dort findet er einen Wohlmeinenden der ihm eine Stelle für seinen Sohn in's öffentliche Hospital verschafft.

Nun aber immer und immerfort den rüstigen Kutscher spielend, beschädigt er sich, indem er den Wagen, der im Hofthore steckt, mit unzulänglichen Kräften heben und rücken will. Darauf sogleich verfällt er in ein entzündliches Fieber und stirbt, ungeachtet ärztlicher Hülfe und guter Wartung seines neuen wirthlichen Freundes, am 20 Junius gegen Mittag.

Nun ruhen seine Gebeine zu Füßen des berühmten Wanderers Seume, nicht ohne Andeutung

auf jene Gedanken mit denen wir begonnen. Er findet seinen Tod nach der Weise wie er gelebt hat, und sein Grab in der Nähe eines andern, freilich mehr bedeutenden, aber mit ihm eigens verwandten Pilgermannes.

1.

Der junge Feldjäger

in französischen und englischen Diensten während des spanisch-portugiesischen Krieges von 1806 bis 1816.

Eingeführt von Goethe.

So sehr wir uns auch von vergangenen Dingen zu unterrichten bestrebt sind, und uns mit Geschichte von Jugend auf im Allgemeinsten und Allgemeinen beschäftigen, so finden wir doch zuletzt, daß das Einzelne, Besondere, Individuelle uns über Menschen und Begebenheiten den besten Aufschluß gibt weßhalb wir denn nach Memoiren, Selbstbiographien, Originalbriefen, und was für ähnliche Documente der Art auch übrig geblieben, so heftig begehren.

Wie verschiedenen Werthes aber dergleichen Nachlässe seyn mögen, in Rücksicht der Person der Zeit, der Ereignisse, so dürfte doch keine dergleichen Schrift völlig mißzuachten seyn. Alle Menschen die neben einander leben, erfahren ähnliche Schicksale, und was dem Einzelnen begegnet, kann als Symbol für Tausende gelten. In diesem S

nun kömmt mir das gegenwärtige Büchlein lesens- und bemerkenswerth vor.

Unser Feldjäger ist eine von Haus aus gute Natur, mit allem was kommt findet er sich ab, ist gehorsam, brav, ausdauernd, gutmüthig und rechtlich, ein bißchen Plündern ausgenommen, welches er denn doch immer durch dringende Nothwendigkeit zu bevorworten weiß. Genug, wäre man auf gleichen Berufswegen, man würde sich einen solchen Cameraden wünschen.

Leichtsinnig war diese kriegerische Laufbahn angetreten, leichtmüthig durchgeführt, und so findet man auch den Verlauf derselben leicht und froh niedergeschrieben. Mangel und Fülle, Glück und Unglück, Hohes und Niederes, Tod und Leben fließen gleichmäßig aus laufender Feder; das Büchlein macht daher einen sehr angenehmen Eindruck.

Nun aber sagen wir, ohne Furcht mißverstanden zu werden: das Verdienst eines geregelten Reisenden und seiner Mittheilungen wissen wir nach dem ganzen Werthe zu schätzen; aber ein anderer Gang, der nicht vom Wanderer abhängt, wo weder Zweck noch Willkür stattfindet, wo nur ein höherer Befehl oder die äußerste Nothwendigkeit gebietet, dieser hat etwas ganz eigen Reizendes. Hier gilt's nicht etwa nach einem wohl durchdachten Plan, Belehrung, Unterhaltung, Genuß zu erwarten, kein bedeutender Gewinn für's Leben ist zu hoffen; denn alles was im nothgedrungenen Augenblick erhascht wird,

pflegt der Augenblick wieder zu verzehren und im Hintergrunde zeigen sich, gegen geringen Vortheil, Mühsale, Wunden, Krankheiten, Kerker und Tod. Dadurch hat aber eben das Ganze in jedem seiner Theile ein frisches unbedingtes Leben, welches den Unbewußten einnimmt und den Bewußten zufrieden stellt.

Die Nachbildung eines solchen unberechenbar-wechselnden Zustandes gewinnt auch noch dadurch ein großes Interesse, daß der geringste Soldat, weite Landstriche als Fremdester kreuz und quer heimsuchend, durch sein Quartierbillet, wie an der Hand des hinkenden Teufels, in das Innerste der Wohnungen, in die tiefsten Verhältnisse verschlossener Häuslichkeit eingeführt wird; wie denn an Gegensätzen solcher Scenen auch im gegenwärtigen Decurs kein Mangel ist.

Und so mag ich mir denn das Entfernte nicht lieber heranrufen als durch genaue Betrachtung einzelner Wirklichkeit. Das Augenblickliche was wir von öffentlichen Dingen, doch nur im Allgemeinen und oft auf's unsicherste, durch die Zeitungen vernehmen, wird nun erst wahrhaft historisch und anschaulich zugleich, wenn der einzelne, unbefangene, unbedeutende Mensch von wichtigen Vorfällen Zeugniß gibt, denen er nicht etwa aus Neugier oder Absicht, sondern gedrungen durch unwiderstehliche Nothwendigkeit beiwohnt.

Auch unsern Gesellen ergreift Napoleon, als er

: Truppen vor Valladolid mustert, beim Knopf
d fragt ihn aus; auch dieser Landsmann zog in
adrid ein, angeführt von Prinz Murat, auch er
ₜtete und wüstete den 2 Mai 1808 in der empör=
ı Hauptstadt, nahm in Aranjuez in dem zerstör=
ı Palast des Friedensfürsten Quartier, litt von
jenden Guerillas, schmachtete unter eigennützigen
ankenwärtern und verkam beinahe im grausamen
verdienten Gefängniß. Dafür wird ihm aber
ch erwünschte Genugthuung: ihm ist vergönnt
Eingeweide des Inquisitionsgebäudes zu Vallo=
lid zerstören zu helfen und den Mordpalast bren=
ı zu sehen, nicht ohne Verdacht mit seinen Ge=
en die Fackel hineingeworfen zu haben.

Und so möge denn dieß Büchlein, neben so vie=
andern, sich in die Welt verbreiten, zu ver=
äglicher Unterhaltung, und vielleicht auch hie und
zu nützlicher Umsicht Gelegenheit geben.

Des
jungen Feldjägers Kriegscame
immer getrost und thätig.
Eingeführt von Goethe.

Man pflegt das Glück wegen seiner großen B
lichkeit kugelrund zu nennen und zwar doppel
Recht; denn es gilt diese Vergleichung auch i
nem andern Sinne. Ruhig vor Augen stehend
die Kugel sich dem Betrachtenden als ein bef
gendes, vollkommenes, in sich abgeschlossenes
sen; daher kann sie aber auch, so wie der Glück
unsre Aufmerksamkeit nicht lange fesseln.
Wohlbehagen, alle Zufriedenheit ist einfach, si
gen, woher es auch sey, entspringen. Die G
lichen überlassen wir sich selbst, und wenn am
des Schauspiels die Liebenden in Wonne ver
gesehen worden, gleich fällt der Vorhang, un
Zuschauer, der sich stundenlang durch so m
Verworrenheit, Verdrießlichkeit und Verlege
festhalten ließ, eilt ungesäumt nach Hause.
diesem Bezug vergleichen wir das Unglück
einem Tausend-Eck, das den überall anstoß

Blick verwirrt, wobei der zartere Sinn nirgends Beruhigung findet. Denn wie auf der Kugel das Licht sanft zu verweilen angelockt wird, das Rund sich in milden Schatten und Widerscheinen uns offenbart; so sendet das Vieleck von jeder Seite andern Glanz, andere Verdüsterung, andere Farben, andere Schatten und Widerscheine, das Auge, beunruhigt, verweilt darauf, begierig dasjenige in Eins zu fassen was sich selbst zerstreut, und es wird von einer Theilnahme beschäftigt, welche, wie durch ein unauflösbares Räthsel schwebend erhalten, schwankt.

Zu solchen Betrachtungen gibt gegenwärtiges Bändchen einen frischen Anlaß; es stellt mit wenigen Pausen nur Unheil und Unglück, Schmerz und Verzweiflung dar.

Was aber durchaus in einem höhern Sinne beschwichtigend, tröstend, beruhigend wird, ist, daß die Personen, die so viel erduldet, den Untergang mehr wie einmal vor Augen gesehen, doch am Ende noch selbst erzählen was überstanden und wie sie aus dem unerträglichsten Elend zuletzt gerettet worden.

Aber nicht sowohl gerettet worden, sondern sich selbst gerettet. Ein höherer Einfluß begünstigt die Standhaften, die Thätigen, die Verständigen, die Geregelten und Regelnden, die Menschlichen, die Frommen. Und hier erscheint die moralische Weltordnung in ihrer schönsten Offenbarung, da wo sie

nünftigen, ersten, naturrechtlichen Staats
sung, die Achtung aller Denkenden. Die
und Strategie der unseligen Schiffer einer a
fruchtbaren, wellebedrohten Dünen mitten im
angescheiterten Mannschaft zeigt uns im G
und Einzelnen Muster von natürlicher und si
Fassung, von angeborner und durchgeübter G
haftigkeit, von wohlbedachter, zweckmäßig ge
ter Kühnheit, und durchaus wieder, nach de
abwendbaren Untergang so vieler, die Rettun
zelner, die sich mitten in der schrecklichste
mannhaft-menschlich benehmen, und denn b
ihrem Heil auch endlich ihres Gleichen finden

Was kann nun dem einzelnen, in der W
bedeutenden Menschen herrlicher und wün
werther erscheinen, als wenn auch Einzelne,
Unbedeutende wie er, dadurch zur höchsten
haften Erscheinung gelangen, daß sie Tugende

möchten, achten wir als wohlmeinendes Gefühl, ja wir trauen einem jeden sinnigen Leser zu, daß ihm gleichfalls in seiner Art, bei Beherzigung so ungemeiner, wenn auch im Weltlauf nicht seltener Schicksale, die wichtigsten Aufschlüsse aus seinem Innern sich entwickeln werden.

Des
jungen Feldjägers Landsmann
unter ähnlichen Schicksalen.

Leipzig, bei Friedrich Fleischer 1827.

Hierzu ist kein Vorwort beliebt worden, ist abe als das vierte Bändchen zu Vorstehendem an zusehen und wird in Folgendem davon die Red seyn.

oiren von Robert Guillemard

verabschiedetem Sergeanten;

t mit historischen meistentheils ungedruck-
ten Belegen.

ipzig, Weigand'sche Buchhandlung 1827.

Zwey Theile.

Einleitung.

wir ein aus dem Französischen übersetztes
em Publicum vorlegen, dürfen wir wohl er-
daß drey deutsche Original-Versuche dieser
n glücklich gelungen sind; man wagte näm-
mannichfaltige Kriegsgeschick, wie es Per-
es untersten Grades begegnen kann, so na-
als ausführlich beschrieben der Lesewelt dar-
.

r junge Feldjäger ward in Deutschland
erhaltendes Büchlein günstig aufgenommen
einer Beurtheilung (Jenaische allgemeine
r-Zeitung 1825 Nr. 22) freundlich gewür-
dann erschien er ganz unvermuthet in's

1827 Nr. 35) gibt ihm, unserer eigenen
gung gemäß, noch den Vorzug.

Des jungen Feldjägers Land
welcher erst vor kurzem die Presse verlass
wenn wir nicht irren, sich noch mehr Zus
verdienen, weil sein Charakter entschiedene
seine Ereignisse für bedeutender gelten
Hier träte denn der seltene Fall ein, d
setzungen, die gewöhnlich zu lahmen pfle
einem rascheren Schritt vorwärts gingen.

Diese drey genannten jungen Leute, zu
ringer und ein Elsasser, in der mittlern
dern Classe geboren, vom Jahre 1806 in
schen Kriegsdiensten, werden in den f
Feldzug und weiter in die unselige Welt
verflochten. Mit Vorbedacht wiederholen
Anzeige dieser individ[illegible] Bekenntnisse,
ten parallel und fast [illegible] [illegible] neben

Wagnisse redlich durchgearbeitet, doch am Ende nur als Sergeant in seine, leider sehr veränderte und entstellte Heimath mißmuthig zurückkehrt und wie so mancher andere zuletzt zu Feder und Papier seine Zuflucht nimmt. Der französische Herausgeber drückt sich klar und einsichtig hierüber folgendermaßen aus:

Vorrede des französischen Herausgebers.

„Die Memoiren des Sergeanten Guillemard scheinen uns aller Beachtung werth zu seyn. Man ist freilich, wie er selbst sagt, zu sehr daran gewöhnt, nur Schriften zu lesen, deren Verfasser zu den höhern Classen der Gesellschaft gehören. Bis jetzt haben Personen, die unter der großen Menge geblieben waren, durch die Erzählung dessen was sie gesehen hatten, selten Theilnahme zu finden geglaubt. Bei dem was Frankreich erlebt hat, gibt es indessen noch eine Menge obscurer Menschen, welche als Augenzeugen oder Theilnehmer wichtiger Ereignisse im Stande waren, die Dinge in der Nähe zu sehen und ohne Leidenschaft über Personen zu urtheilen, welche einen historischen Namen erlangten, so daß es vielleicht an der Zeit seyn möchte, auch ihre Rückerinnerungen zu benutzen.“

„Aus der Lecture dieser Memoiren wird man ermessen, welche große Lücke in der Kenntniß der Thatsachen durch das Schweigen eines Unterofficiers

würde unausgefüllt geblieben seyn. Man
von ihm ausführliche Auskunft über Ereig
welche bis jetzt ganz unbekannt waren; und
Nachrichten haben das doppelte Verdienst, de
storischen Zweifeln ein Ende zu machen un
Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch zu ne
Oft erzählt Guillemard Dinge, welche in mehre
dern Schriften ganz anders berichtet sind.
Leser wird leicht entscheiden, auf welche Seit
Zutrauen sich neigen müsse. Ohne eben allen
nungen des Sergeanten beizutreten, haben
doch Grund zu glauben, daß er nichts vers
wovon er nicht selbst Zeuge gewesen ist, un
selbst die Verschiedenheiten seiner Erzählung
Andern sich durch den ganz andern Standpun
ner Berichtenden erklärt. Es muß uns ohne
fel angenehm seyn, nachdem wir über gewisse
fälle die Meinung von Staatsmännern und
tikern vernommen haben, auch die Meinun
Soldaten und des Volkes zu erfahren; und
wird es dem Sergeanten einigermaßen Dan
sen, daß er seine Muße einer Arbeit gewidme
die sich sonst für seinen Grad und seine St
wenig zu eignen scheint."

„Guillemard stammte aus einer wohlhab
und achtbaren Familie und hätte deßhalb erw
können nicht auf der Stufe des Sergeanten
zu bleiben; aber eines Theils wollte es ihm i
ner Laufbahn nicht glücken, und andern T

hatte seine Erziehung, die in den Feldlagern sich vollendete, nicht die Politur erhalten, welche der Umgang mit Gebildeten zu verleihen pflegt. Man wird in seinem Werk eine Freimüthigkeit des Ausdrucks und einen Reichthum von Wahrheit finden, die dem Leser, bei der unendlichen Mannichfaltigkeit der Töne, mit welchen er jeden besondern Thatumstand auszumahlen versteht, diese Memoiren zur angenehmen Lecture machen. Ein Gelehrter würde das Ungleichartige durch einen eleganten Vortrag mit einander zu verschmelzen gewußt haben; der Sergeant hat aber, von den Ereignissen entgegengesetzter Natur verschiedenartig ergriffen, für jeden Umstand besondere Ausdrücke und Farben gefunden. Und wenn er auch oft aus dem erhabenen Styl, fast ohne allen Uebergang, in den Ton einer vielleicht trivialen Familiarität herabsinkt, so erhält dadurch, unseres Bedünkens, seine Schilderung nur mehr Leben und Originalität, und alles läßt glauben, daß das Publicum ein gleiches Urtheil fällen werde."

Da wir durch Vorstehendes genugsam von Art und Weise, Sinn und Zweck des gegenwärtigen Büchleins unterrichtet sind, so könnten wir es wohl dabei bewenden lassen, um so mehr als das was wir zu sagen haben, einigermaßen bedenklich ist. Der Leser, wenn er irgend etwas Geschichtliches zur Hand nimmt, will es gern, für einige

Zeit wenigstens, mit Wahrheit und Wirklichkei vollkommen übereinstimmend ansehen. Gilt die sogar von Roman und Gedicht, warum sollte e nicht von einer Lebensbeschreibung gelten? Au mögen wir nicht gern unsern Sergeanten, dem wi eine besondere Vorliebe gewidmet haben, verdächti machen; weil aber doch dasjenige, was wir hieb meinen oder glauben, früher oder später zur Sprach kommen muß, so halten wir es für gerathen, d von einige Erwähnung zu thun.

Wir zweifeln nicht an der Persönlichkeit des Se geanten, sie geht so treulich als freundlich, einfach u wahrhaft durch das Ganze durch, die individuelle Züge erscheinen überall wieder. Ein kühner thätige und doch immer subaltern-genügsamer Sinn zeig sich überall, und besonders von Anfang herein folge wir der Erzählung mit getrostem sicherm Schritt nur wenn er in der Folge, bei höchstbedeutende Weltereignissen mitwirkend oder zuschauend wieder holt auftritt, verwundern wir uns zuerst, schüt teln dann den Kopf und glauben endlich einen hö hern Sinn, einen weitern Verstand, einen frei umschauenden Blick hinter der Maske zu entdecken.

Dem sey nun wie ihm wolle, das Werk geh an einem einfachen natürlichen Faden hin, und wa daran geknüpft ist können wir mit Dank empfangen. Merkwürdig schien uns, daß keine Absicht auf den Tag, auf den Augenblick, auf gege ärtiges In teresse zu wirken nur im mindesten be nerklich sey;

bloß die Vergangenheit in der Vergangenheit
sich selbst und gegen das Vergessen, gegen
öllige Auslöschen zu retten, wodurch beson=
n neuester Zeit ein Tag den andern übertüncht,
as Unnützeste über das Trefflichste, als müßte
seyn, sorglos hinpinselt.

ir erkennen also mit Zufriedenheit und Bei=
aß sich an dem heitern und harmlosen Lebens=
eines untergeordneten Menschen die wichtig=
lbbekannten und unbekannten Ereignisse und
lichkeiten nach und nach aufreihen, und über
gründe des Vergangenen gar mannichfaltige
htungen veranlassen. In's Einzelne dürfen
icht gehen, Ueberraschung und Antheil sey
ser unverkürzt bewahrt; aber Eines gedenken
m dieses Werk an die obgemeldeten nochmals
nüpfen: daß auch dieser Kriegsmann auf der
Cabrera erscheint und uns Nachricht gibt von
auf französische Weise sich constituirenden
t, dessen gesetzliche Bestimmungen, gegen die=
n gehalten, welche uns von den deutschen
nnten bekannt geworden, höchst merkwürdige
ichungen über den Charakter beider Nationen
aßten.

brigens wird man uns keinen Vorwurf ma=
als wenn wir den Verdacht einer Halbwahr=
nbillig auf dieses Werk zu bringen gesucht,
die angehängten Documente auf die Einwir=

wollen, allerdings Ehre machen würde. W
endlich an dieser problematischen Product
weiterhin aufklären möchte, muß die Zeit le

Biographische Denkmale

von

Varnhagen von Ense.

Mit vielem Vergnügen hab' ich diese glückliche Arbeit durchgelesen; sie erinnert an Plutarch's Zusammenstellung ähnelnder Lebensweisen, jedoch beziehen sich die drey hier aufgeführten Personen näher zu einander. Die Grafen Bückeburg und Schulenburg, wie der Baron von Neuhof, sind eigentlich höchst mannichfaltige Variationen desselben Thema's. Zwischen dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wären sie als Condottieri, als kühne Miethhelden aufgetreten; zwischen dem siebzehnten und achtzehnten wird ihr Betragen milder, sittlicher und selbst der Eigennutz nimmt einen edlern Charakter an.

Graf Schulenburg, ein tapferer, strebender Mann, bleibt durchaus ein vornehmer Söldner, kämpft bald hie bald da, bis er Gelegenheit findet der Republik Venedig große Dienste zu leisten, die sie denn auch durch Vertrauen, so wie durch Ehren=

denkmale, und ein reichliches Auskommen bis i
das höchste Alter zu lohnen weiß.

Graf Bückeburg, geborner Souverain, i
einem kleinen Bezirk unbedingt regierend, setzt si
durch Höhe des Sinnes und der Thatkraft den Alle
größten gleich, wirkt für eine ferne Macht und un
eigennützig-großartig zieht er sich in's eigene En
zurück, mit wunderbaren, ja seltsamen Bestrebun
gen selbstständig und unabhängig zu seyn un
zu bleiben.

Theodor, so viel Held als nöthig um fü
einen vollkommnen Diplomaten zu gelten, dien
andern, aber ganz um sein selbst willen; ihn b
herrscht die unüberwindliche Begier sich eine Kron
zu erwerben und zu erhalten. Durch kein Mißg
schick läßt er sich von immer neuen gewagten Ve
suchen abschrecken, behauptet die ihm eingeborne
königlichen Formen bis in's tiefste Elend, und au
da fehlt es ihm nicht an Huldigung.

Im Uebrigen darf man von dem Ganzen sagen
die Weltübersicht ist rein und sicher, der Vortra
ernst und einfach; Andere mögen anderes dara
rühmen.

Mich aber berührte das Werk ganz eigenthüm
lich, da jene drey Helden, gleichzeitig mit meinen
Vater, einer bis an meinen Lebens-Eintritt heran
zwey in meine Tage hinein, verharrten und wirkten

Schulenburg starb 1748, Theodor 1756
Bückeburg 1777. Ich las also hier ausführlich

was mir von den Tagen der Kindheit her, bis in's Jünglingsalter heran, als Weltmährchen im Allgemeinen vorgeklungen.

Der Tod Schulenburg's ereignete sich ungefähr gleichzeitig mit meines Vaters Aufenthalt in Venedig, wo dem Andenken des Helden eine noch ganz frische Verehrung gewidmet war.

Unter den Kupfern, welche der aufmerksame Reisende zurückbrachte, befanden sich zwey große Blätter, eins von Pitteri, mit Fertigkeit des Grabstichels, nach Franz Rusca gearbeitet (einem Bildnißmahler, der den großen Beifall seiner Tage durch edle, freie, kühne Darstellung fürstlicher Heldenmänner zu gewinnen verstand), das andere, jenes in Corfu ihm errichtete statuarische Denkmal vorstellend; bei welchen Blättern uns viel von den heldenmäßigen Bemühungen des außerordentlichen Mannes erzählt ward, der auch hier als ein wohlgebildeter, frei Gewachsener, kühn Beweglicher sich sehen ließ.

Graf Bückeburg aber griff später in meinen Lebensgang ein, er ward mir, durch Zeitgenossen, in aller seiner Würde und Wunderlichkeit bekannt. Wie sollte aber ein so wundervoller Mann bei seinem Leben nicht wunderlich erscheinen!

Theodor's Tod fiel mit dem Erdbeben von Lissabon, das mir so viel zu denken und der Welt zu reden gab, nah zusammen; auch er mußte im Tagsgespräch eher seltsam als bedeutend erscheinen,

und niemand ahnete, daß funfzig Jahre nach seinem Tode die Wirkungen, zu denen er den ersten Anstoß gegeben hatte, über die ganze Welt sich aufrollen würden. Denn Pasqual Paoli nahm sein Geschäft auf, die unbändigen Corsicaner von der Einwirkung Genua's zu befreien; da denn bald darauf die Lust sich selbst zu regieren auf die nordamericanischen Colonien überging und, als es dort so wohl gelang, nachher bald zurückkehrte und noch bis auf den heutigen Tag einen offenbaren und geheimen Kampf zu bestehen nicht ermüdete.

Dank sey daher im Allgemeinen dem Verfasser, daß er uns eine unmittelbar an die Gegenwart gränzende Epoche so klar und ausführlich vor die Seele geführt, und von meiner Seite besonders, daß er meine frühsten Jugenderinnerungen wieder aufgefrischt. Denn das ist, bei manchem Entbehren, der große Vortheil des hohen Alters, sich ein ganzes Jahrhundert vorführen zu können und es beinahe als persönlich gegenwärtig anzuschauen.

Varnhagen von Ense's
Biographien deutscher Dichter.

Paul Flemming, Friedrich v. Canitz und Johann von Besser, erscheinen mir zu diesen Betrachtungen höchst willkommen. Die Werke genannter Dichter standen im Franzband ehrenvoll, mit goldverziertem Rücken, in meines Vaters Büchersammlung. Ich lernte darin lesen mehr als daß ich sie las, ihr Ansehn und der allgemeine Ruhm prägte mir Ehrfurcht ein; das Charakteristische freilich ihrer Verdienste, wie sie mir nun der trefflich schildernde, gesondert und geistreich vortragende Biograph, in Werth und Würde, Kraft, Anmuth und Sonderbarkeit wohlschaulich darstellt, blieb mir, ich gestehe es gern, mein Leben lang verborgen; doch erinnere ich mich, daß sie sämmtlich, mit andern ihrer Zeitgenossen, da ich eine Weile auf ihrem Wege fort zu dichten begann, mir als Knaben und Jüngling, wie ein Alp beschwerlich auflagen. Diese Wirkung begreife ich erst jetzt, da sie bei'm Lesen obengenannten Bandes, als das wiederaufsteigende

Gespenst einer uralten Zeit, auf dieselbe Weise lasteten.

Niemand wird jene Biographien ungelesen lassen, und meine Freunde bitte ich dabei, sich auch mich in jenen Tagen zu vergegenwärtigen, wo ich mich weder mit solcherlei Lieb- und Hofschaften, noch mit derlei gestaltlosem und doch blumenreichem Inhalt, mit dem halb gewandten und meist gehaltleeren Ausdruck, mit der unerquicklichen Dogmatik des protestantischen Kirchenliedes in keinem Sinne befreunden konnte, wenn dasjenige was sich in mir zu entwickeln strebte nicht unterdrückt und mißgeleitet werden sollte.

Und mißgeleitet wurde es doch meistens. Sind ja meine ersten in's Publicum gebrachten Productionen im eigentlichsten Sinne gewaltsame Ausbrüche eines gemüthlichen Talents, das aber sich weder zu rathen noch zu helfen weiß.

Und hiemit sey denn auch dem werthen Verfasser dieser Biographien von meiner Seite Dank gesagt. Seit geraumen Jahren wirkt er auf die freundlichste Weise mit mir in gleichem Sinne und befördert mein Bestreben durch ein bejahendes Entgegenkommen. Ich zähle ihn zu denjenigen die zunächst unsre Nation literarisch in sich selbst zu einigen das Talent und den Willen haben. Möge er mit seinen biographischen Darstellungen immer weiter in das achtzehnte Jahrhundert herangehen und durch

Darstellung der Individualitäten und des Zeitgeistes, mit dem sie in Wechselwirkung gestanden, Klarheit des ganzen Zustandes befördern. Klarheit nöthigt zur Einsicht, Einsicht erschafft Duldung, Duldung ist die einzige Vermittlerin eines in allen Kräften und Anlagen thätigen Friedens.

Für Freunde der Tonkunst,

von

Friedrich Rochlitz.

Erster Band. Leipzig 1824.

Wohlwollende Leser geben mir schon lange zu, daß ich, anstatt über Bücher zu urtheilen, den Einfluß ausspreche, den sie auf mich haben mocten. Und im Grunde ist dieß doch das Urthe aller Lesenden, wenn sie auch ihre Meinung u Gesinnung dem Publicum nicht mittheilen. D Unterrichtete findet in einem Buche nichts Ne und kann es daher nicht loben, indessen der jün Wißbedürftige daran seine Kenntnisse mit Erba vermehrt; der Eine wird gerührt, wo der A kalt bleibt, deßhalb ist die Aufnahme eines B so sehr verschieden.

Bei dem obgenannten hatte ich mich bes zu erfreuen, und zwar will ich zuvörderst mühlich ausführlichen Darstellung des Messi Händel gedenken; sie erregte in mir die u

flehliche Sehnsucht, von dem Werke, das mich früher an die ernsteste Tonkunst herangeführt, soviel abermals zu vernehmen, daß die alten halb verklungenen Gefühle sich wieder entwickelten und die jugendlichen Genüsse in Geist und Seele sich nochmals erneuerten.

Dazu gelange ich denn jetzt unter der Anleitung eines wackern Musikdirectors, durch Theilnahme von Tonkünstlern und Liebhabern. Ich folge nunmehr dem Gange des unschätzbaren Werkes nach vorliegender Anleitung, man schreitet vor, man wiederholt; und so hoffe ich in einiger Zeit ganz wieder von Händel'scher Geistesgewalt durchdrungen zu seyn.

Die Biographien Hiller's und der Schmähling-Mara thaten mir sehr wohl und veranlaßten nachstehende Betrachtung.

Unbekannt mit der nächsten Umgebung lebt die Jugend immerfort entweder zu sehr mit sich selbst beschäftigt, oder mit Gedanken und Bestrebungen in die Ferne gerichtet; nur die Folgezeit klärt uns über die vergangene Gegenwart auf.

Dießmal ward ich denn in jene Tage versetzt, wo ich in Leipzig, in studentischem Dunkel und Dünkel, umherging, alles guten Willens mir bewußt, nach undeutlichen Zwecken auf Irrwegen tastete.

Auch ich habe den guten Hiller besucht, und bin freundlich von ihm aufgenommen worden; doch

wußte er mit meiner wohlwollenden Zudringlichkeit, mit meiner heftigen, durch keine Lehre zu beschwichtigenden Lernbegierde sich so wenig als andere zu befreunden.

Auch jene Dlle. Schmähling hab' ich damals bewundert, eine werdende, für uns unerfahrene Knaben höchst vollendete Sängerin. Die Arien Sul terren piagata a morte etc. und par che di giubilo etc. aus Hassens Helena auf dem Calvarisberg weiß ich mir noch im Geiste hervorzurufen.

Indem ich mich nun mit diesem und den übrigen anmuthig belehrenden Aufsätzen unterhalte, scheint mir der Mann zur Seite zu stehen, den ich schon so lange Jahre als freundlich theilnehmenden Mitgenossen eines bedeutenden Zeitalters zu ehren hatte, der zu meinem Lebensgange sich heiter und froh, wie ich mich zu dem seinigen, gefügt. Von der ersten Zeit an erscheint er als rein wohlwollender Beobachter und eben diesen Charakter gewinnen seine Vorträge; er schreitet ruhig getrost in der Literatur seiner Tage daher, erwirbt die vollkommenste Leichtigkeit des Ausdrucks, sagt nur was sich aussprechen läßt und spricht es gut aus; zu seinem größten Vortheil aber begleitet ihn überall eine eingeborne Harmonie, ein musikalisches Talent entwickelt sich aus seinem Innern, und er fördert es mit Sorgfalt so, daß er seine schriftstellerische Gabe zu Darstellung von musikalischen Erfahrungen und Gesetzen mit Leichtigkeit benutzen kann. Wie

iel ihm die gebildete Welt hierin schuldig gewor- en, ist kaum mehr zu sondern, denn seine Wir- ungen sind schon in die Masse der Nation überge- angen, woran er sich denn in einem höhern Alter ıneigennützig mit allgemeiner Beistimmung ver- nügen kann.

Seine heitern Productionen, die man als Blü- hen einer wirklichen Welt ansehen darf, sind von ederman gekannt und werden auch in einer neuen oncentrirten Ausgabe, die unter dem Titel: Aus- ˌahl aus Fr. Rochlitz sämmtlichen Schriften, eipzig 1821 u. ff. erschien, seinen Freunden aber- ıals in die Hände gegeben und jüngern Lesern als iebenswürdige neue Gabe geboten.

Hier enthalt' ich mich nun nicht, einer der wun- ersamsten Productionen zu gedenken, die sich viel- eicht je, man darf wohl sagen ereignet haben. 'ˌs ist das Tagebuch der Schlacht bei Leipzig, ,o die beiden Talente des Verfassers als Schrift- ellers und Tonkünstlers vereint hervortreten und ugleich sein rein ruhiger, zusammengenommener 'harakter sich bewährt, wie der eines Schiffers im Sturm, aufmerkend geschäftig, obgleich beängstigt, ch gar löblich hervorthut.

Das Bedürfniß unseres Freundes, Ereignisse u beobachten, seine Gedanken durch Schrift, seine 'mpfindungen musikalisch auszudrücken, wird uns adurch erhalten und auch der Folgezeit offenbart.)as Unbewußte, Desultorische der überdrängtesten

diese bedrängte Thätigkeit, diese nur durch
kehr zu gewohnten, geliebten Beschäftigun
fundene Selbsthülfe, wo eine im augenbl
bänglichen Genuß erhaschte Wiederherstellun
genügt, um größeren Leiden mit unverlorne
ständigkeit wieder entgegen gehen zu können
dieses ist ein Document für künftige Zeite
die Bewohner Leipzigs und der Umgegend
haben, als das Wohl der Deutschen nach
Druck sich endlich wieder aufrichtete.

Auch mir besonders war dieses Tageb
großer Bedeutung, indem ich gerade in den
Stunden noch in ahnungsvoller Sicherheit
ben von einer ängstlichen Stille, meinen
lichen Geschäften nachging, oder vielmehr i
tergeschäft den Epilog zu Esser schrieb, in
die merkwürdigen, prophetischen Worte vork

Solger's

nachgelassene

riften und Briefwechsel.

Zwey Bände.

Memoiren einigermaßen bedeutender Menschen
nan mit großem Antheil, und das mit Recht;
erden unmittelbar in die fernsten Gegenden
bensʒustände versetzt, und doch müssen wir
den Charakter, das Herkommen und die
eise des Verfassers abziehen, wenn wir uns
s wahrhaft unterrichten wollen.

iefe eines einflußreichen Mannes an einen oder
re Freunde, in einer Reihe von Jahren ge-
en, geben uns schon einen reineren Begriff
n obwaltenden Zuständen und Gesinnungen.
anz unschätzbar sind Briefwechsel zweyer oder
rer durch Thätigkeit in einem gemeinsamen
sich fortbildender Personen.

eses gilt von dem in dem ersten Theil obge-
en Werkes uns in die Hände gegebenen Brief-
l. Die drey wichtigen Männer Solger, Tieck

greift und so das Fernste in Bewegung
Kreis ist nicht abgeschlossen, ein und
Freund wird beiläufig mit aufgenommen
ken der Weltgeschichte, das Gegenwirke
viduen wird klar, man begreift seinen
zug, und lernt einsehen, wie man selbst
gewirkt, was Zeitgenossen von unsern
aufgenommen, was sie abgelehnt, wa
habt, was erfolglos geblieben.

Bei Herausgabe der Jugendereign
Lebens konnte ich schon bemerken, daß
seit Jahren mit Heranlebenden Freude g
dem ich ihnen längst vergangene Zeiten
nisse, woran auch sie Theil genommen,
Vehikel meiner Zustände wieder verge
Und so haben wir allerdings den Heraus
auch als Mitarbeiter anzusehen sind, auf

zunächst eine dankbare Erwähnung, obgleich sein liebenswürdiger Charakter sich besonders in diesen Briefen auf eine Weise hervorthut, die keines Commentars bedarf; ich hoffe daher durch Empfehlung dieser beiden Bände, welche von keinem gebildeten, an neuerer Literatur Theilnehmenden ungelesen bleiben können, schon einen Theil meiner Schuld abgetragen zu haben.

F. H. Jacobi's
auserlesener Briefwechsel,
in zwey Bänden.

Eine höchst interessante Lecture für's Publicum, dem es um Einzelnheiten der Personen und Schicksale zu thun ist; für mich eine höchst traurige Unterhaltung. Ich recapitulire was ich schon weiß, und sehe nur deutlicher, warum ich mit so viel guten und vorzüglichen Menschen niemals eigentlich übereinstimmen konnte. Jetzt da ich sie in ein paar Bänden zusammengedrängt in der Hand habe, kommen sie mir vor, wie Menschen, die sämmtlich Eine Sprache sprechen, aber in den verschiedensten Dialekten, und jeder glaubt, auf seine Weise drückt man sich am besten aus: der Schweizer schüttelt den Kopf über den Niedersachsen, der Wiener über den Berliner; von dem worauf es eigentlich ankäme weiß aber einer so wenig zu sagen als der andere; sie tanzen mit wenigen Ausnahmen alle am Hochzeitfeste und niemand hat die Braut gesehen. Besieht man es genau, so gründet sich doch zuletzt nur

ein jeder auf ein gewisses inneres Behagen an seinem Daseyn. Der Glaube, die Zuversicht auf das Bißchen was man ist oder seyn möchte, beseelt einen jeden, und so möcht' er sich auch dem andern machen, eigentlich den andern sich gleich machen, und dann, denken sie, wäre es gethan. Erst becomplimentiren sie sich von der Seite, wo sie sich gerade nicht abstoßen; zuletzt aber, wenn jeder ehrlich wird und seine Individualität herauskehrt, fahren und bleiben sie auseinander. Ueber die Persönlichkeiten selbst lassen sich merkwürdige Betrachtungen anstellen. Da ich die meisten Individuen genau gekannt, mit und an einigen derselben mehr gelitten als genossen habe, so zeichnen sie sich in diesen Briefen mir recht deutlich auf. Ich will sehen, daß ich mir den Antheil und Humor erhalte, diese Züge festzuhalten; sollt' ich es auch nur spät zu Tage geben, so wird es immer ein Vermächtniß bleiben.

Jacobi wußte und wollte gar nichts von der Natur, ja er sprach deutlich aus: sie verberge ihm seinen Gott. Nun glaubt er mir triumphirend bewiesen zu haben, daß es keine Naturphilosophie gebe; als wenn die Außenwelt dem, der Augen hat, nicht überall die geheimsten Gesetze täglich und nächtlich offenbarte! In dieser Consequenz des unendlich Mannichfaltigen sehe ich Gottes Handschrift am allerdeutlichsten. Da lobe ich mir unsern Dante, der uns doch erlaubt, um Gottes Enkelin zu werben.

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild;
Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar:
Ein Kind entsprang von hohem Sinn.
So ist uns allen offenbar:
„Naturphilosophie sey Gottes Enkelin.“

S. Dante dell' Inferno canto XI., 98.

Die Verlobung,

ne Novelle von Ludwig Tieck.

---

eprüfter anerkannter Dichter der besten Art
ch humoristisch geneigt, zum Ostwinde gesellt
idigen Nebel zu zerstreuen, welche die sinnig-
n Regionen Deutschlands zu obscuriren bei
ebrigsten Barometerstand sich anmaßen. Ge-
s auch wohl nicht ganz den Horizont zu rei-
so hat er doch wenigstens das düstere Ge-
n die Berge geworfen, wo es denn abregnen,
ien oder sich selbst verzehren mag; uns aber
wieder einen klaren blauen Himmel des
jenverstandes und reiner Sitte zu eröffnen
. Danken wir ihm dafür auf's herzlichste,
en aber zugleich, daß er uns diese Wohlthat
nd auch gegen sich selbst eine schöne Pflicht
. denn er konnte sich wohl sagen:

e tua res agitur paries dum proximus ardet.

Justus Möser.

Gern erwähne ich dieses trefflichen Mann
ob ich ihn gleich niemals persönlich gekann
seine Schriften und durch die Correspondenz
mit seiner Tochter geführt, worin ich die G
gen des Vaters über meine Art und We
Einsicht und Klugheit ausgesprochen fan
großen Einfluß auf meine Bildung gehabt h
war der tüchtige Menschenverstand selbst, w
Zeitgenosse von Lessing zu seyn, dem Repr
ten des kritischen Geistes; daß ich ihn aber
bin ich veranlaßt durch die Nachricht: im
Jahre werde ein ziemlicher Band Fortset
Osnabrückischen Geschichte, aus Mösers h
senen Papieren entnommen, uns geschenkt
Und wären es nur Fragmente, so verdienen
bewahrt zu werden, indem die Aeußerung
solchen Geistes und Charakters, gleich Gold
und Goldstaub, denselben Werth haben w
Goldbarren und noch einen höheren als das
münzte selbst.

Hier nur einen Hauch dieses himmlischen Geistes, der uns anregt, ähnliche Gedanken und Ueberzeugungen beizufügen.

„Ueber den Aberglauben unserer Vorfahren. Es wird so viel von dem Aberglauben unserer Vorfahren erzählt, und so mancher Schluß zum Nachtheil ihrer Geisteskräfte daraus gezogen, daß ich nicht umhin kann, etwas, wo nicht zu ihrer Rechtfertigung, doch wenigstens zu ihrer Entschuldigung zu sagen. Meiner Meinung nach hatten dieselben bei allen ihren sogenannten abergläubischen Ideen keine andere Absicht, als gewissen Wahrheiten ein Zeichen (was noch jetzt seinen eigenen Namen in der Volkssprache hat: Wahrzeichen) aufzudrücken, wobei man sich ihrer erinnern sollte, so wie sie dem Schlüssel ein Stück Holz anknüpften, um ihn nicht zu verlieren, oder ihn um so geschwinder wieder zu finden. So sagten sie z. E. zu einem Kinde, das sein Messer auf den Rücken oder so legte, daß sich leicht jemand damit verletzen konnte: die heiligen Engel würden sich, wenn sie auf dem Tische herumspazierten, die Füße daran verwunden; nicht, weil sie dieses so glaubten, sondern um dem Kinde eine Gedächtnißhülfe zu geben. Sie lehrten, daß jemand so manche Stunde vor der Himmelsthüre warten müsse, als er Salzkörner in seinem Leben unnützer Weise verstreuet hätte, um ihren Kindern, oder ihrem Gesinde einen Denkzettel zu geben, und sie vor einer

öhnlichen Nachlässigkeit in Kleinigkeiten, die,
ımmen genommen, beträchtlich werden können,
warnen. Sie sagten zu einem eitlen Mädchen,
lches sogar noch des Abends dem Spiegel nicht
rübergehen konnte, ohne einen verstohlnen Blick
nein zu thun: der Teufel gucke derjenigen über
.e Schulter, welche sich des Abends im Spiegel
esehe, und was dergleichen Anhängsel mehr sind,
oadurch sie eine gute Lehre zu bezeichnen und ein-
;uprägen sich bemüheten. Mit Einem Worte: sie
holten aus der Geisterwelt, wie wir aus der Thier-
welt, belehrende Fabeln, die dem Kinde eine Wahr-
heit recht tief eindrücken sollten."

Gar löblich stellt Möser die fromme und die po-
litische Fabel gegen einander; die letztere will zur
Klugheit bilden, sie deutet auf Nutzen und Schaden,
die erstere bezweckt sittliche Bildung und ruft reli-
giose Vorstellungen zu Hülfe. In der politischen
spielt Reinecke Fuchs die große Rolle, indem er ent-
schieden seinen Vortheil versteht und ohne weitere
Rücksichten auf seine Zwecke losgeht; in der from-
men Fabel sind dagegen Engel und Teufel fast allein
die Wirkenden.

Origenes sagt: seine Zeitgenossen hielten die war
men Quellen für heiße Thränen verstoßener Engel.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, bei
·inden eingebildete Wesen, und zwischen d

Wirklichen, Handgreiflichen ahnen sie die seltsamsten Beziehungen; Sympathie und Antipathie walten hin und her.

Die Poesie befreit sich immer gar bald von solchen Fesseln, die sie sich immer willkürlich anlegt; der Aberglaube dagegen läßt sich Zauberstricken vergleichen, die sich immer stärker zusammenziehen, jemehr man sich gegen sie sträubt. Die hellste Zeit ist nicht vor ihm sicher; trifft er aber gar in ein dunkles Jahrhundert, so strebt des armen Menschen umwölkter Sinn alsbald nach dem Unmöglichen, nach Einwirkung in's Geisterreich, in die Ferne, in die Zukunft; es bildet sich eine wundersame reiche Welt, von einem trüben Dunstkreise umgeben. Auf ganzen Jahrhunderten lasten solche Nebel und werden immer dichter und dichter; die Einbildungskraft brütet über einer wüsten Sinnlichkeit, die Vernunft scheint zu ihrem göttlichen Ursprung gleich Asträen zurückgekehrt zu seyn, der Verstand verzweifelt, da ihm nicht gelingt seine Rechte durchzusetzen.

Dem Poeten schadet der Aberglaube nicht, weil er seinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Gültigkeit verleiht, mehrseitig zu gute machen kann.

gewöhnlichen Nachlässigkeit in Kleinigkeiten, die, zusammen genommen, beträchtlich werden können, zu warnen. Sie sagten zu einem eitlen Mädchen, welches sogar noch des Abends dem Spiegel nicht vorübergehen konnte, ohne einen verstohlnen Blick hinein zu thun: der Teufel gucke derjenigen über die Schulter, welche sich des Abends im Spiegel besehe, und was dergleichen Anhängsel mehr sind, wodurch sie eine gute Lehre zu bezeichnen und einzuprägen sich bemüheten. Mit Einem Worte: sie holten aus der Geisterwelt, wie wir aus der Thierwelt, belehrende Fabeln, die dem Kinde eine Wahrheit recht tief eindrücken sollten."

Gar löblich stellt Möser die fromme und die politische Fabel gegen einander; die letztere will zur Klugheit bilden, sie deutet auf Nutzen und Schaden, die erstere bezweckt sittliche Bildung und ruft religiose Vorstellungen zu Hülfe. In der politischen spielt Reinecke Fuchs die große Rolle, indem er entschieden seinen Vortheil versteht und ohne weitere Rücksichten auf seine Zwecke losgeht; in der frommen Fabel sind dagegen Engel und Teufel fast allein die Wirkenden.

Origenes sagt: seine Zeitgenossen hielten die warmen Quellen für heiße Thränen verstoßener Engel.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens, beide erfinden eingebildete Wesen, und zwischen dem

Wirklichen, Handgreiflichen ahnen sie die seltsamsten Beziehungen; Sympathie und Antipathie walten hin und her.

Die Poesie befreit sich immer gar bald von solchen Fesseln, die sie sich immer willkürlich anlegt; der Aberglaube dagegen läßt sich Zauberstricken vergleichen, die sich immer stärker zusammenziehen, jemehr man sich gegen sie sträubt. Die hellste Zeit ist nicht vor ihm sicher; trifft er aber gar in ein dunkles Jahrhundert, so strebt des armen Menschen umwölkter Sinn alsbald nach dem Unmöglichen, nach Einwirkung in's Geisterreich, in die Ferne, in die Zukunft; es bildet sich eine wundersame reiche Welt, von einem trüben Dunstkreise umgeben. Auf ganzen Jahrhunderten lasten solche Nebel und werden immer dichter und dichter; die Einbildungskraft brütet über einer wüsten Sinnlichkeit, die Vernunft scheint zu ihrem göttlichen Ursprung gleich Asträen zurückgekehrt zu seyn, der Verstand verzweifelt, da ihm nicht gelingt seine Rechte durchzusetzen.

Dem Poeten schadet der Aberglaube nicht, weil er seinen Halbwahn, dem er nur eine mentale Gültigkeit verleiht, mehrseitig zu gute machen kann.

Lorenz Sterne.

Es begegnet uns gewöhnlich bei raschem Vorschreiten der literarischen sowohl als humanen Bildung, daß wir vergessen, wem wir die ersten Anregungen, die anfänglichen Einwirkungen schuldig geworden. Was da ist und vorgeht, glauben wir, müsse so seyn und geschehen; aber gerade deßhalb gerathen wir auf Irrwege, weil wir diejenigen aus dem Auge verlieren, die uns auf den rechten Weg geleitet haben. In diesem Sinne mach' ich aufmerksam auf einen Mann, der die große Epoche reinerer Menschenkenntniß, edler Duldung, zarter Liebe, in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zuerst angeregt und verbreitet hat.

An diesen Mann, dem ich so viel verdanke, werd' ich oft erinnert; auch fällt er mir ein, wenn von Irrthümern und Wahrheiten die Rede ist, die unter den Menschen hin und wieder schwanken. Ein drittes Wort kann man im zarteren Sinne hinzufügen, nämlich Eigenheiten. Denn es gibt gewisse Phänomene der Menschheit, die man mit dieser Benennung am besten ausdrückt, sie sind

rrthümlich nach außen, wahrhaft nach innen, und recht betrachtet, psychologisch höchst wichtig. Sie ind das was das Individuum constituirt, das Allgemeine wird dadurch specificirt und in dem Allerwunderlichsten blickt immer noch etwas Verstand, Vernunft und Wohlwollen hindurch, das uns anzieht und fesselt.

Gar anmuthig hat in diesem Sinne Yorik Sterne, das Menschliche im Menschen auf das zarteste entdeckend, diese Eigenheiten, insofern sie sich thätig ußern, ruling passion genannt. Denn fürwahr ie sind es, die den Menschen nach einer gewissen Seite hintreiben, in einem folgerechten Gleise weiterschieben, und ohne daß es Nachdenken, Ueberzeugung, Vorsatz oder Willenskraft bedürfte, immerfort in Leben und Bewegung erhalten. Wie nahe die Gewohnheit hiemit verschwistert sey, fällt sogleich in die Augen: denn sie begünstigt ja die Bequemlichkeit, in welcher unsere Eigenheiten ungestört hinzuschlendern belieben.

Irrthümer und Wahrheiten

von

Wilhelm Schütz.

Nächst den Eigenheiten müßte man die Influ
zen bedenken; jene kann man sich vorstellen
Formen des lebendigen Daseyns und Handelns
zelner, abgeschlossener, beschränkter Wesen, un
diesem Sinne gibt es Eigenheiten der Individ
so wie der Nationen. Und diese sind es de
welche, indem sie sich von dem Individuum
das Volk, von einer Nation über die Welt verb
ten, als Influenz erscheinen.

Hieraus läßt sich nun schon erkennen, daß eine
genheit an sich, wo nicht lobenswerth, doch we
stens duldbar seyn könne, indem sie eine Art zu
ausdrückt, welche man als Bezeichnung irgend
nes Theils des Mannichfaltigen gar wohl m
gelten lassen. Die Influenz dagegen ist immer
fährlich, ja sie wird meist schädlich: denn inden
fremde Eigenheiten über eine Masse heranführt
fragt sich ja, wie diese ankommenden Eigenhe

sich mit den einheimischen vertragen, und o
nicht eben durch Vermischung einen krankhaften
stand hervorbringen.

Man will bemerkt haben, daß zwey verschie
Menschenmassen, in einem engen Raum, z.
eines Schiffs, vereinigt, wenn schon beide gesu
doch einen gefährlichen krankhaften Zustand erzeuge
Die medicinische Polizey hat beobachtet, daß Hee
den ungarischer Ochsen, nach Schlesien geführt, ei
Krankheit mitbringen, die, wenn man solche Gäst
in Wäldern oder auf Weideplätzen isolirt, sich
bald verliere, wogegen dasselbe Uebel, wenn es die
einheimischen Thiere ergreift, die schrecklichsten Nie-
derlagen anrichtet.

Erfahren hat man sodann, daß alle Contagien
in den ersten Momenten der Mittheilung viel hef-
tiger und schädlicher wirken als in der Folge, eben
vielleicht, weil sie in der ergriffenen Masse nicht
eine homogene, sondern eine widerwärtige, nicht
eine vorbereitete, nachgiebige, sondern eine fremde
widerspenstige Eigenheit antreffen.

Alles das hier Gesagte läßt sich Wort für Wort
im Geistigen antreffen. Und wie sollte es nicht, da
wir ja keine geistige Wirkung ohne körperliche Un-
terlage gewahr werden.

Wie wir zu diesen Betrachtungen gegenwärtig
gelangten, wird demjenigen einleuchten, welcher
obgemeldetes Heft mit Aufmerksamkeit gelesen. Ja

der Verfasser selbst wird billigen, wenn wir auf seinem Wege weiter fortschreiten, oder vielmehr ihn darauf fortzuschreiten bitten.

Wir kehren dahin zurück, wo wir sagten, daß eine Eigenheit wenigstens an sich als unschuldig und unschädlich betrachtet werden könne; denn wenn sie selbst dem damit behafteten Individuum schädlich wäre, so würde das als ein geringes Uebel anzusehen seyn, was ein jeder selbst zu tragen hätte.

Betrachten wir in diesem Sinne, was man Nationalvorurtheil zu nennen beliebt, oder auch dasjenige, was von sittlichen und religiösen Folgen eine Nation ganz anders als die andere ergreift, so werden wir gar manches aus dem Vorgesagten entspringende Räthsel zu lösen vermögend seyn.

Dem operosen, unablässig im irdischen Thun und Treiben beschäftigten Engländer muß der streng beobachtete Sonntag höchst willkommen bleiben; der weniger, besonders in südlichen Ländern, beschäftigte Katholik wird außer diesem Ruhetag noch Feiertage, um sein Leben interessanter zu machen, bedürfen. Der deutsche Protestant immer mit Nachsinnen beschäftigt, und außer seinen obliegenden nothwendigen Pflichten, außer seinem herkömmlichen Beruf noch immer zu geistigem Denken und Thun aufgeregt, wird eines solchen, oft wiederkehrenden Ruhetags weniger bedürfen, da er, der Natur seines Glaubensbekenntnisses nach, einen Theil eines

jeden

Tags zu feierlicher Betrachtung aufgerufen
; weßhalb denn, besonders nach Verschiedenheit
Geschäfts, in ganz verschiedenem Sinne der ge-
he Festtag gefeiert wird.

:un möchte es scheinen, als wenn wir uns von
erst eingeschlagenen Wege ganz entfernt hätten;
, wenn einmal davon die Rede ist, allgemeine
achtungen anzustellen, so thut man wohl, in's
meinste zu gehen, weil sich alsdann Alles und
s gradweise am sichersten unterordnet. Denn
ir gleich mit dem hochgelobten Verfasser voll-
nen einig sind und an seinem Vortrag nichts
ndern wüßten; so bemerken wir doch, daß er
vermeidet, noch eine gewisse nah anstoßende
zu erklimmen, sich zu einer noch erweiterten
sicht zu bekennen. Zwar spricht er schon vieles
bedeutende aus und in der Uebersicht eines
sen Kreises vermissen wir nichts; vielleicht ist
ich noch nicht Zeit, sich weiter völlig auszuspre-
da die eigentliche entschiedene Richtung unse-
age noch in unaufhaltbarem Gange ist. Uebri-
leibet es keine Frage, daß, je mehr Personen
ber den wahren Zustand, sich über das Wün-
swerthe im Unvermeidlichen zu verständigen
n, desto besser wird es zu achten seyn, desto
rn Vortheils werden die Zeitgenossen, werden
achfahren sich zu erfreuen haben.

Zuletzt wird auch von solcher Höhe ein jedes einflußreiche Bestreben, Schreiten und Gelangen der sämmtlichen Künste, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an, dem Beschauer deutlich werden, und es wird für den hochvernünftigen Denker, der sich von Jahrzehnten und Zwanzigen nicht irre machen läßt, immer höchst merkwürdig bleiben, wie jede Kunst und die zu ihrem Erscheinen nothwendige Technik sich gebildet, bedingt, bestimmt, vor- und zurückgegangen und dadurch doch am Ende nur den Tag gewonnen; denn das Jahr und das Lustrum geht seinen Gang, und von allem Bestreben, Unternehmen, Wagen, von allem Fördern und Verspäten bleibt denn doch dasjenige nur übrig, was in seiner Grunderscheinung ein wahrhaft lebendiges Daseyn hegte und es mittheilte. Die einzige wahre Influenz ist die der Zeugung, der Geburt, des Wachsens und Gedeihens. Dieses aber läßt sich nur beurtheilen, wenn die Pflanze den ganzen Weg ihres geregelten organischen Lebens durchlaufen hat, welches denn also unsern Nachkommen, lieber aber unsern Vorgreifenden anheim gestellt sey, unter welche letzteren wir Herrn Wilhelm Schütz, Verfasser von Irrthümer und Wahrheiten, mit Vergnügen und, wie es uns scheint, mit Recht zählen dürfen.

Geneigte Theilnahme

den Wanderjahren.

nun einmal für mich die Zeit freier Geständ-
herangekommen, so sey auch folgendes gegen-
ig ausgesprochen.

n späteren Jahren übergab ich lieber etwas
Druck als in den mittleren, denn in diesen
die Nation irre gemacht durch Menschen mit
t ich nicht rechten will. Sie stellten sich der
e gleich, um sie zu beherrschen; sie begünstigten
Gemeine als ihnen selbst gemäß, und alles
re ward als anmaßend verrufen. Man warnte
yrannischem Beginnen anderer im Literarkreise,
sen man selbst eine ausschließende Tyranney
: dem Scheine von Liberalität auszuüben suchte.
edarf keiner langen Zeit mehr, so wird diese
je von edlen Kennern frei geschildert werden.
lun darf ich mich aber zuletzt gar mannichfach
ders auch des Wohlwollens gegen die Wander-
dankbarlichst erfreuen, welches mir bis jetzt
ältig zu Gesicht gekommen. Ein tiefsinnender

und fühlender Mann, Varnhagen von Ense, der, meinen Lebensgang schon längst aufmerksam beobachtend, mich über mich selbst seit Jahren belehrte, hat im Gesellschafter die Form gewählt, mehrere Meinungen im Briefwechsel gegen einander arbeiten zu lassen, in solchem Falle sehr glücklich, weil man den Bezug eines Werks zu verschiedenen Menschen und Sinnesweisen hiedurch am besten zur Sprache bringen und sein eigenes Empfinden mannichfach und anmuthig an den Tag geben kann.

So hat denn auch im Literarischen Conversationsblatte sich ein Ungenannter gar freundlich erwiesen, bei dessen Vortrag und Urtheil die Bemerkung wohl statt finden mag: daß guter Wille klar und scharf sieht, indem er das was geleistet worden willig anerkennt, und es nicht allein für das was es gelten kann gelten läßt, sondern ihm noch aus eigener holder Fruchtbarkeit höhere Bedeutung und kräftigere Wirkung verleiht.

Professor Kayßler zu Breslau stellt in einer Einladungs-Schrift Plato's und Goethe's Pädagogik gegen einander; ernst und gründlich, wie es dem Erzieher wohl geziemt. Er ist nicht ganz mit meinen Anstalten zufrieden, welches ich ihm so wenig verdenke, daß ich vielmehr auf sein bedächtiges Heft sogleich das Motto geschrieben:

Il y a une fibre adorative dans le cœur humain.

Durch welches Bekenntniß ich denn eine völlige

Uebereinstimmung mit einem so würdigen Mann auszusprechen gedachte.

Diesen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur so viel erwidern: daß es mich tiefrührend ergreifen muß das Problem meines Lebens, an dem ich selbst wohl noch irre werden könnte, vor der Nation so klar und rein aufgelös't zu sehen; wobei ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beschwichtigt fühle. Ein solcher Fall möchte sich in irgend einer Literatur wohl selten zugetragen haben, und es wird sich gar wohl ziemen, auf diese Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernster Männer und Freunde, die ihre Aufmerksamkeit einem Einzelnen in dem Grade geschenkt, daß sie seine Eigenheiten besser kennen als er selbst, und indem sie einem Individuum alles Liebe und Gute erweisen, es doch in seiner Beschränktheit stehen lassen, das Unvereinbare von ihm nicht fordernd.

Hier nun fühl' ich unwiderstehlichen Trieb ein Lebenslied einzuschalten das mir, seit seiner mitternächtigen, unvorgesehenen Entstehung, immer werth gewesen, componirt aber von meinem treuen Wirkens- und Strebensgefährten Zelter, zu einer meiner liebsten Productionen geworden.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön:
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mufste, mufste weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seligkeiten sog:
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir in's Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich um's Vergangne wie um's Künftige schlang:
Um Mitternacht.

Neue Liedersammlung

von

Carl Friedr. Zelter.

In derselben ist auch vorstehendes Lied enthalten; ich lade meine in Deutschland ausgesäeten Freunde und Freundinnen hiedurch schönstens ein, sich es recht innigst anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit, bei nächtlicher Weile, liebevoll zu wiederholen. Man lasse mich bekennen, daß ich, mit dem Schlag Mitternacht, im hellsten Vollmond aus guter, mäßig-aufgeregter, geistreich-anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben.

Außerdem sind in genannte Sammlung nahezu in Dutzend meiner mehr oder weniger bekannten ieder aufgenommen, deren musikalische Ausbilung ich durchaus empfehlen darf. Sie zeugen von r Wechselwirkung zweyer Freunde, die seit meh:en Jahren einander kein Räthsel sind; daher. denn dem Componisten natürlich ward sich mit

dem Dichter zu identificiren, so daß dieser se
Inneres aufgefrischt und belebt, seine Intention
ganz auf's neue wieder hervorgebracht fühlen ma
und dabei erwarten darf, daß diese Anklänge
Ohr und Gemüth so manches Wohlwollenden no
lange widerzutönen geeignet sind.

)estliche Rosen

von

Friedrich Rückert.

ßt sich bemerken, daß von Zeit zu Zeit in der
en Nation sich gewisse dichterische Epochen
thun, die in sittlichem und ästhetischem Boden
, durch irgend einen Anlaß hervorgerufen,
:it lang dauern, denselben Stoff wiederholen
rvielfältigen. Man tade.t öfters einen solchen
lf, ich finde ihn aber nothwendig und wün=
oerth. Wir hören, weil hier besonders von
ı die Rede seyn soll, einen sanft melancho=
Anklang der sich von Hölty bis zu Ernst
durchzieht; der hochgesinnte deutsche Her=
:=Geist, von Klopstock ausgehend, hat uns
, aber herrliche Melodien geliefert; in wie
ndert Klängen erscholl zur Kriegs= und Sie=
:t das Gefühl älterer und jüngerer Deutschen,
frig begleiteten sie nicht mit Gesängen und
ı ihre Thaten und Gesinnungen. Da man
:nn doch im Frieden auch einmal, und wär'

es nur auf kurze Stunden, in heiterer Ges
sich als Ohne=Sorge fühlen will, so war ei
der Hauch nicht unwillkommen, der, dem L
vergleichbar, abkühlend erfrischte und zuglei
der herrlichen Sonne, des reinen blauen
genießen ließe. Von den Compositionen
Divans hab' ich schon manche Freude gewonne
Zelterischen und Eberweinischen g
getragen zu hören, wie es von der so tale
sangreichen Gattin des Letzteren geschieht, w
wiß jeden Genußfähigen in die beste Sti
versetzen.

Und so kann ich denn Rückert's oben
nete Lieder allen Musikern empfehlen; aus
Büchlein, zu rechter Stunde aufgeschlagen
ihnen gewiß manche Rose, Narcisse und wa
sich hinzugesellt, entgegen duften; von blen
Augen, fesselnden Locken, gefährlichen Gr
findet sich manches Wünschenswerthe; an
Gefahren mag sich Jung und Alt gerne üb
ergötzen.

Obgleich die Gaselen des Grafen
ten nicht für den Gesang bestimmt sind, so
nen wir doch derselben gern als wohlgefühlte
reicher, dem Orient vollkommen gemäßer,
Gedichte.

Ueber
Goethe's Harzreise im Winter.

Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Rector des Gymnasiums zu Prenzlau.

December 1820.

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt seyn konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen einiges zu erwidern und wie es bei mir aufgeregt worden niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß gei
reich nachspürende Männer meine Gedichte zu en
wickeln sich bestrebten, ich nenne Moritz und De
brück, welche beide in das Angedeutete, Verschwi
gene, Geheimnißvolle dergestalt eindrangen, d
sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie i
denn von Letztgenanntem nur anführen will, d
er in den Gedichten an Lida größere Zartheit a
in allen übrigen ausgespürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun He
Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentli
ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere un
nach seinem Wunsch, über das genannte Gedi
auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und
auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß
alle, durch mehr oder minder bedeutende Geleg
heit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irge
eines Gegenstandes verfaßt worden, deßhalb sie s
nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, d
bei besondern äußern, oft gewöhnlichen Umstände
ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dicht
vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen der eine Erkläru
meiner Gedichte unternimmt jene eigentlichen, i
Gedicht nur angedeuteten, Anlässe nicht bekan
seyn können, so wird er den innern, höhern, fa
lichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hie
um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wei

gleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich
gen.

Gedicht aber welches der gegenwärtige Er-
erwählt, die Harzreise, ist sehr schwer
ickeln, weil es sich auf die allerbesondersten
e bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet,
r das Angedeutete genugsam herausahnete,
ich mich stellenweise in Verwunderung ge-
d bewogen fühle folgendes zu näherer Auf-
zu eröffnen.

meinen biographischen Versuchen würde jene
ine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise
nde Novembers 1776 gewagt. Ganz allein,
de, im drohenden Schnee, unternahm der
ein Abenteuer, das man bizarr nennen
von welchem jedoch die Motive im Gedicht
se angedeutet sind.

Dem Geyer gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Reisende verläßt am frühsten Wintermor-
en, im Augenblick behaglich-gastfreundlichen,
schen Wohnsitz, wo ihn später eine zweyte
dt beglückte, er reitet nordwärts bergauf;
erer, schneedrohender Himmel wälzt sich
gegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich

rungen von Mißbehagen und selbstischer Qual
gte, daß es unmöglich war nur irgend eine
ılichkeit zu denken, wozu diese Seel-Ent-
gen passen möchten. Alle seine wiederholten
glichen Aeußerungen waren anziehend und
end zugleich, daß endlich, bei einer immer
orderten und wieder gedämpften Theilnahme,
ugier rege ward, welchen Körper sich ein so
rlicher Geist gebildet habe? Ich wollte den
ing sehen, aber unerkannt, und deßhalb hatte
ch eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickichtschauer
Drängt sich das rauhe Wild,

r Reisende gelangt auf die nächsten Berges-
; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft,
ı und öde starrt alles umher, nur flüchtiges
deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt
r gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt
ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

r seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet
iejenigen die sich darin behagen. Jäger, Sol-
mühsam Reisende bedürfen gutes Muthes,
leicht zu Uebermuth steigert. Unser Reisender
e Bequemlichkeiten zurückgelassen und ver-
die Städter, deren Zustand er gleichnißweise
lich herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druc
daher entstanden, daß Setzer oder Correct
Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben sch
in Reiher verwandelte, welche doch auf e
Verhältniß zu den Rohrsperlingen hindeuten
ten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene,
in der letzten.

Leicht ist's folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen
stigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein
dienst anzumaßen, ja er spricht von den ange
lichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringschä

Aber abseits, wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen= und le
feindlichen Jünglings kommt ihm wieder i
Sinn, er mahlt sich's aus.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!

Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstsucht.

: fährt fort ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, Ton
Seinem Ohr vern
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwöl
Ueber die tausend
Neben dem Durst
In der Wüste.

eine herzliche Theilne
Die Auslegung dies
)lichen Commentator bei s er
is Herzliche derselben innigst ge r und ent=
t.

Der du der Freuden viel schaffst
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wildes
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

er Dichter wendet seine Gedanken zu Leben
That hin, erinnert sich seiner engverbundenen

Freunde, welche gerade in dieser Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich, mit dem Versprechen bald wieder unter ihnen zu seyn.

> Aber den Einsamen hüll'
> In deine Goldwolken,
> Umgib mit Wintergrün,
> Bis die Rose heranreift,
> Die feuchten Haare,
> O Liebe, deines Dichters.

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfniß; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfniß geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und, auf die schönste Weise, in

dschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außer-
och auf hundert zarte Weisen befriedigt und
ig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen.

schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Au-
cks, die ihn peinlich anfechten, aber in Ge-
an die entfernten Geliebten frohmüthig über-
n werden.

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreigen
Kränzten ahnende Völker.

n wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch er-
nder Punkt, über dessen Realität der Dichter
manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber
r erfreuliches Document noch in seinen Hän-
t.

h stand wirklich am siebenten December in der

Mittagsstunde, gränzenlosen Schnee überschau
auf dem Gipfel des Brockens, zwischen j
ahnungsvollen Granitklippen, über mir den
kommen klarsten Himmel, von welchem hera
Sonne gewaltsam brannte, so daß in der S
des Ueberrocks der bekannte branstige Geruch e
ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches W
meer nach allen Seiten die Gegend überdecken
nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkens
ten die darunter befindlichen Berge und Thäle
deuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten
untergehender Sonne, ist in meinem Entwu
Farbenlehre im 75sten §. umständlich beschriebe

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet.
unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den S
seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metall
sind gemeint, aus welchen die Reiche der Wel
ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wich
Geschäfts-Thätigkeit sich zu verschaffen, w
ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das

me Unternehmen, wovon das gegenwärtige Ge-
cht allerdings mysteriose, schwer zu deutende Spu-
n enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgender-
aßen auszusprechen: der Dichter, in doppelter
bsicht ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues
gewinnen und einen jungen, äußerst hypochon-
ischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten,
dient sich der Gelegenheit, daß engverbundene
eunde zur Winterjagdlust ausziehn, um sich von
ıen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten,
ıternimmt er, nach seiner Seite hin, jenen einsa-
n wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur
ne Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch
ıe ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen
ıd Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel
gelangen. Von dem was ihm während dieser
it durch den Sinn gezogen schreibt er zuletzt kurz,
ıgmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton
3 ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhyth-
.sche Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich
eder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tag-
zlichen heroischen Freuden, um Nachts, in Ge-
ıwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch
zählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen
d zu rühren.

Mein werther Commentator wird hierau
eignem Vergnügen ersehen, wie er so vollko
zum Verständniß des Gedichtes gelangt sey
es ohne die Kenntniß der besonders vorwalt
Umstände möglich gewesen; er findet mich an
Stelle mit ihm in Widerstreit, und wen
Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen z
schränken scheint, so wird doch dieses wied
freylich gehoben und in's rechte Licht gestellt
es auf einer wirklichen, doch würdigen Base e
gehoben worden. Gibt man nun aber den
klärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sey
alles was er vorträgt aus dem Gedicht zu
wickeln, sondern daß er uns Freude macht,
er manches verwandte Gute und Schöne a
Gedicht entwickelt, so darf man diese klein
haltreiche Arbeit durchaus billigen und mit
erkennen.

Ueber das Fragment:

die Geheimnisse.

1816.

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge, in einer der ersten Städte Nord-Deutschlands, haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich ubringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedichte:

die Geheimnisse

erschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich rüber besprochen, und als die Meinungen nicht vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei r anzufragen, inwiefern es thulich sey diese thsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar l haltbare Meinung mitgetheilt, worin die ten mit einander übereingekommen. Da ich in dem Antrage und der Art desselben so viel

guten Willen, Sinn und Anstand finde; so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes räthselhafte Product die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald an die Epoche nicht gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in so kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen, und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sey, doch will ich davon folgendes erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thal ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnißvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollem Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreyzehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff von ihnen zu scheiden, auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter [illegible]fnahme, zu Theil wird. Eine geheimnißvolle

Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beschluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen, und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berge, Felsen und Klippen=Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehre.

Der mit Bruder Marcus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk= und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seyen.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie um einen Mann versammelt, der den Namen . manus führt; wozu sie sich nicht entschlossen ten, ohne sämmtlich eine Aehnlichkeit, eine Ann rung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun unvermuthet von ihnen scheiden, und sie vernehm so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner verg nen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er all sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sän lich im Laufe der Zeiten in Berührung gekomr kann von einem Theil dieses großen Lebenswan Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß besondere Religion einen Moment ihrer höch Blüthe und Frucht erreiche, worin sie jenem ol Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollte jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fi erscheinen, so daß man jede Anerkennung Go und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so w derbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, Liebe würdig müßte gefunden haben. Und konnte nach langem Zusammenleben Humanus wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in nen Allen verkörpert, Allen angehörig, keines nen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im G

geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren; so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Charwoche; ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden; so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbaret haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Marcus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreise, gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreyßig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche

die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen, und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch, auf seinem eigenen Montserrat, Glück und Ruhe finden kann.

Ueber die Ballade vom [v]ertriebenen und zurückkehrenden Grafen.

[D]ie Ballade hat etwas Mysterioses ohne mystisch [zu] seyn; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt [im] Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheim[niß]volle der Ballade entspringt aus der Vortrags[we]ise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten [Ge]genstand, seine Figuren, deren Thaten und Be[we]gung, so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie [er] ihn an's Tageslicht fördern will. Er bedient sich [da]her aller drey Grundarten der Poesie, um zu[nä]chst auszudrücken, was die Einbildungskraft er[reg]en, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, [epi]sch, dramatisch beginnen, und, nach Belieben [die] Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hin[eil]en, oder es weit hinausschieben. Der Refrain, [da]s Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, gibt [die]ser Dichtart den entschiedenen lyrischen Cha[rak]ter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sin Balladen aller Völker verständlich, weil die Ge in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan successiv, bei gleichem Geschäft immer gleich verfahren. Uebrigens ließe sich an einer Aus solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vo gen, weil hier die Elemente noch nicht getre sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ey, zu men sind, das nur bebrütet werden darf, um herrlichstes Phänomen, auf Goldflügeln in die zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die obe zeichnete Ballade Gelegenheit; sie ist zwar kei wegs mysterios, allein ich konnte doch bei'm trag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewa Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur schauung der dargestellten Handlung gelangten. ich nun aber nichts daran ändern kann, um mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich ihr d prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwey Knaben, in einem alten wald gebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im bet begriffen ist, einen Sänger in die einsame hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar nen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Au blick da Feinde sein Schloß einnehmen, ent

nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

B. 3. Er geht in die Welt, unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächs't heran.

B. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

B. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei, anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend, der Vater gesteht die Tochter zu.

B. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

B. 7. Er segnet die Kinder und wir argwöhnen er sey nicht allein der Graf dessen der Gesang erwähnte, sondern dieß seyen seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich in's Haus geschlichen, gebietet er denselben in's Verlies zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 8. Die Knechte getrauen sich nicht den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dieß würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wieder hergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimirt sich dadurch als Hausbesitzer daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmuthende, altenglische Ballade, die ein

Kun-

diger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan theilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Componisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.

Die drey Paria.

Der Paria, Trauerspiel in einem Aufzuge, von Michael Beer. Von vorliegendem Stücke können wir nicht handeln, ohne von den Motiven zu sprechen, woraus es gebildet worden; denn eben in einer sehr klugen Verknüpfung dieser zu einem effectvollen Ganzen beruht des Verfassers bedeutendes Verdienst.

Diese Motive nun sind hergenommen aus den bürgerlichen Verhältnissen, Zuständen und Gebräuchen der Indier und umfassen dieses Volks zwey höchst tragische Seiten, deren eine auf der schroffen Sonderung der Casten ruht, woraus unsägli[illegible] Schmach für die tiefste derselben hervorgeht. [illegible] andere gründet sich auf den schrecklichen Gebra[illegible] daß eine Witwe ihrem Gatten in den Tod fo[illegible] und sich mit ihm lebendig verbrennen muß.

Das erste dieser tragischen Elemente geh[illegible] vorwaltend durch das ganze Stück und entwick[illegible] in der Gegenwart; das zweyte wird zur B[illegible] aus der Vergangenheit hervorgerufen und wi[illegible]

der Ferne in seinen Folgen auf den Augenblick,
: wird erzählungsweise herangezogen. Das
ick führt denn auch, dem Hauptmotiv gemäß,
Titel: der Paria, und mit diesem Namen
tet es im voraus auf alle tragischen Momente
wir zu erwarten haben.

Die Caste der Parias nämlich ist die unterste
abgewürdigte allgemein verachtete aller indischen
ten; sie wird, als von Gott und Menschen ver-
fen, für unrein gehalten; sie darf das aller-
drigste verrichten, wovor die übrigen Scheu tra-
; sie ist an und für sich unrein und aller Welt
Gräuel. Aus dem Gebrauch der Indier, ihre
nde gewöhnlich Paria zu nennen, sieht man,
her tiefen Verachtung diese Caste preisgegeben
denn der Hund steht noch etwas höher; seine
e besudelt nicht, aber die Nähe eines Paria;
halb denn ein von diesem berührter Indier un-
wird und sich durch Waschen und umständliche
giose Ceremonien mühselig reinigen muß, wenn
ch nicht aus seiner Caste verstoßen sehen will.

Die Gegenwart eines Paria wird daher von
1 übrigen Indiern mit Abscheu gemieden und
hen. Sieht ein Bramin auf seinem Weg einen
ria kommen, so läßt er ihm von weitem zuru-
und dieser muß auf eine ferne Strecke aus-
hen. Begegnet ein Paria einem Raja aus der
e der Krieger und er weicht nicht aus, so darf
der Raja auf der Stelle niederstoßen. Wie

grausam dieses auch scheinen mag, so ist es doch
nur von Seiten der höhern Casten eine Nothwehr
denn sie kommen in Gefahr ein gleiches Geschick zu
erdulden. In solchen Fall würde ein Bramin ge
rathen, der sich in der höchsten Noth einen Trun
Wasser reichen ließe; ein von aller Welt verlasse
ner Kranker muß lieber sterben als von irgend
einem der Unreinen Hülfreichung annehmen, denn
er würde sogleich zu jenen gezählt.

Noch ein anderer Umstand ist zu bemerken: ver
wirkt jemand die Ehre seiner Caste, so fällt er so
gleich in die tiefste herab; die Mißheirath der Toch
ter eines Raja, nur um eine Stufe tiefer, wirf
sie gleich in die Classe der Parias. Ein gleiche
Schicksal würde die Witwe erfahren, die sich wei
gerte mit ihrem verstorbenen Gemahl lebendig ver
brannt zu werden.

In so vielem Betracht ist der Zustand eine
Paria ein Zustand des höchsten Elends und de
tiefsten Erniedrigung, zu welcher die menschlich
Natur herabgewürdigt werden kann, und um so
schrecklicher, als keine Rettung daraus möglich ist.
Wer einmal in diese Hölle, durch Geburt oder Ver
gehen, gestoßen worden, der und seine Nachkom
men müssen ewig darin verbleiben; kein Verdienst
kann erlösen, ja der Unglückliche kann sich nicht ein
mal Verdienst erwerben, und wär' er noch so edel
und tapfer, er darf nicht für die Rettung seines
Vaterlandes kämpfen und bluten.

Wegen solcher allgemeinen Verachtung und drohender persönlicher Gefahr sind die Parias überhaupt sehr scheu und furchtsam, und prägen auch ihren Kindern frühzeitig ein sich um alles in der Welt keinem aus den übrigen Casten zu nähern. Ohnehin müssen sie aus den Städten sich fern halten, keinem Tempel dürfen sie nahen, keinem öffentlichen Gottesdienst beiwohnen, ja nicht einmal auf den Märkten unter Käufer und Verkäufer sich mischen. Von ferne deuten sie auf die Waare die sie gerne kaufen möchten, legen den Betrag dafür hin und ziehen sich zurück. Hat der Verkäufer das Geld geholt und die Waare zurück gelassen, so eilen sie pfeilschnell mit ihr davon. Kein Wunder also, daß solche Jammerleute an einsamen abgelegenen Orten ihre Wohnung suchen, in elenden Hütten sich aufhalten, in Bergklüften und Wäldern, in Gesellschaft der Affen und übrigen wilden Thiere.

Der gemeine, an Geist und Herzen auf einer niedrigen Stufe stehende Paria nun findet sich schon in seinen Zustand; er weiß es nicht anders, er ist von Jugend auf daran gewöhnt, und es kommt ihm nicht in den Sinn, daß er etwas Besseres werth sey, zumal da ihm von der frühsten Kindheit auf eingeprägt wird, Gott habe ihn um der in einem früheren Leben begangenen Sünden willen in den Zustand versetzt, worin er geboren worden.

Wenn aber ein edler, vorzüglich begabter Mensch, sey es durch eigenes Vergehen oder durch die Schuld der Väter, sich als Paria fühlt und alle die unsägliche Schmach seines Standes mit Bewußtseyn und in vollem Gefühl seiner Menschenwürde erdulden muß, so wird ein Conflict seines edeln Selbst mit den ihn erniedrigenden Satzungen und bürgerlichen Verhältnissen entstehen, der nicht tragischer gedacht werden kann.

Dieser Conflict wird im vorliegenden Trauerspiel sehr fühlbar, indem der Held des Stücks durchaus als ein edler hochstehender Mensch gezeichnet ist. So auch verdient der Verfasser wegen der Wahl des Gegenstandes alles Lob; denn der Paria kann füglich als Symbol der herabgesetzten, unterdrückten, verachteten Menschheit aller Völker gelten, und wie ein solcher Gegenstand schon allgemein menschlich erscheint, so ist er dadurch höchst poetisch.

Nicht weniger ist der Verfasser wegen der in der Behandlung seines Gegenstandes bewiesenen großen Oekonomie zu loben. Ohne Zwang sind alle jene tragischen Motive in einen einzigen Act zusammengebracht, die Handlung entwickelt sich an einem einzigen Ort und der handelnden Personen sind nur drey.

Von vorzüglichen Schauspielern dargestellt, muß dieses kleine Stück sehr schönen Effect machen, und

so soll es denn allen Bühnen auf das beste empfohlen seyn.

E.

Bemerkenswerth ist es, daß in neuerer Zeit der Paria-Caste Zustand die Aufmerksamkeit unserer Dichter auf sich gezogen. Früher schon war lyrisch dargestellt wie eine Bajadere, als Glied dieses verworfenen Geschlechts, durch leidenschaftliche Liebe, durch Anhänglichkeit an ein göttliches Wesen bis in den Flammentod, sich selbst zur Göttin erhoben.

Von dem deutschen Paria in einem Acte und seinen Verdiensten haben wir so eben Rechenschaft erstattet, er schildert den gedrücktesten aller Zustände bis zum tragischen Untergang.

Die französische Tragödie Paria, in fünf Acten, hat dieß mehr als tragisch-grausame Motiv von der energischen Seite genommen. Ein Paria Vater, in die Wüste zurückgezogen, ruht mit ganzer Seele auf einem trefflichen Sohn; dieser zu Jünglingsjahren herangereift, thatenlustig, verläßt den Alten heimlich und beraubt ihn also des schönsten Surrogates aller versagten irdischen Glückseligkeit. Er mischt sich unter das heimische Kriegsheer und kämpft mit demselben gegen das Eindringen einer Macht, die der Braminen Herrschaft zu zerstören droht, thut sich hervor, siegt und der Ober-Bramin wird ihm großen Dank schuldig, unwissend wem. Dieses geistliche Oberhaupt nun besitzt eine

sehr liebenswürdige Tochter, die, wie billig, dem Tüchtigen gewogen ist, der auch ihren Reizen nicht widersteht. Der Alte selbst, der es vortheilhaft findet, bei sinkendem Ansehn mit dem Tüchtigen in Verwandtschaft zu stehen, begünstigt die Neigung, und ein Eheband wird beschlossen. Hier tritt nun in dem Gewissen des wackern Helden das traurige Bewußtseyn gewaltsam hervor und indem er sich und seine Wünsche bekämpft, erscheint unseliger Weise der Vater und verdirbt (wie in der Jungfrau von Orleans der Alte) das ganze Verhältniß unwiederbringlich. Mehr sagen wir nicht, weil ein Jeder der Literatur zu schätzen weiß, dieß sehr schön gedachte, wohl durchgeführte Stück selbst gelesen hat oder es zu lesen begierig seyn wird.

Nach dieser doppelten in's Tragische gesteigerten Ansicht des traurigsten Zustandes wird man zu Erholung und Erhebung gern das Gedicht betrachten, welches, nach einer indischen Legende gebildet, im dritten Bande meiner Werke abgedruckt ist. Hier finden wir einen Paria der seine Lage nicht für rettungslos hält, er wendet sich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittelung, die denn freilich auf eine seltsame Weise herbeigeführt wird.

Nun aber besitzt die bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Caste eine selbsteigene Gottheit, in welcher das Höchste dem Niedrigsten eingeimpft ein furchtbares Drittes dar-

llt, das jedoch zu Vermittelung und Ausgleichung ſeligend einwirkt.

Wundern darf es uns nicht, daß in unſern, manchem Widerſtreit hingegebenen Tagen auch ilde Stimmen ſich hie und da hervorthun, welche, nau betrachtet, auf ein Höheres hinweiſen, n wo ganz allein befriedigende Verſöhnung zu ffen iſt.

Die Hofdame.

Lustspiel in fünf Acten.

Manuscript.

Weimar, den 16 November 1825.

Dieses Stück, in guten Alexandrinern geschrieben, hat mir viel Vergnügen gemacht. Die Absicht des Verfassers mochte seyn, das Lächerliche des Gefühls darzustellen. Nun ist das Gefühl an sich niemals lächerlich, kann es auch nicht werden, als indem es seiner Würde, die in dem dauernden Gemüthlichen beruht, zu vergessen das Unglück hat. Dieß begegnet ihm, wenn es dem Leichtsinn, der Flatterhaftigkeit sich hingibt.

In unserem Drama spielen sechs Personen, die durch schwankende Neigungen sich in Lagen versetzt finden, die allerdings für komisch gelten dürfen; wobei jedoch, da alles unter edlen Menschen erhöhten Standes vorgeht, weder das Sittliche, noch das Schickliche im allgemeinen Sinne verletzt wird. Das Stück ist gut componirt, die Charaktere ent-

schieden gezeichnet, die sechs Personen verwirren sich genugsam durcheinander und die Auflösung beruhigt das hie und da besorgte moralische Gefühl. Noch deutlicher zu machen, wovon hier die Rede ist, sey mir vergönnt, der Mitschuldigen zu erwähnen.

Verbrechen können an und vor sich nicht lächerlich seyn, sie müßten denn etwas von ihrer Eigenschaft verlieren, und dieß geschieht, wenn sie durch Noth oder Leidenschaft gleichsam gezwungen verübt werden. In diesem Falle nun sind die vier Personen des gedachten Stücks. Was sie thun, sind eigentlich nur Vergehen; der Buffo entschuldigt sein Verbrechen durch das Recht des Wiedervergeltens, und somit wäre nichts daran auszusetzen; auch ist es in der deutschen Literatur geschätzt. So oft es jedoch seit funfzig Jahren auf dem Theater hervortauchte, hat es sich niemals eines günstigen Erfolgs zu erfreuen gehabt, wie der auf dem Königstädter-Theater ganz neuerlich gewagte Versuch abermals ausweiset. Dieses kommt jedoch daher, weil das Verbrechen immer Apprehension hervorbringt, und der Genuß am Lächerlichen, durch etwas beigemischtes Bängli[illegible]s gestört wird. In gleichem Sinne ist das neue [illegible]ück aus heterogenen Elementen bestehend anz[illegible]n: das Gefühlerregende, Gemüthliche will man in [illegible] Darstellung nicht herabsteigen sehen, und [illegible] man sich gleich tagtäglich Liebeswechsel erla[illegible]

möchte man da droben gern was Besseres gewa
werden; besonders ist dieß die Art der Deutsch
worüber viel zu sagen wäre.

Dennoch aber halt' ich dieses Stück für vorzü
lich gut und jederman wird es dafür ansprech
wenn er sich ihm ganz hingibt und sich in der e
nen Welt, die es darstellt, behagt, das Mißfall
an einem allzugrellen Neigungswechsel aufgibt u
die Menschen nimmt, wie sie ihm der Dichter v
führt. Deßwegen würde das Ganze, wenn es e
griffe, immer, je länger je mehr, gefallen, da
in sich consequent und lebendig ist.

Die Aufführung hat Schwierigkeiten; sie müß
durchaus im höhern Tone der gebildeten Gesellsch
durchgehalten werden. Die Eigenthümlichkeit d
vornehm geselligen Betragens wäre unerläßlic
auch müßte im letzten Acte das Kommen und Geh
kunstreich und gleichsam im Tacte behandelt werd
Ein äußeres Hinderniß der Vorstellung wird a
den meisten Theatern seyn, daß drey Frauenzimm
von gleicher Größe neben einander zu finden wär
damit die Unwahrscheinlichkeit der Mißgriffe ni
allzugroß würde. Ja noch gar manches And
würde ein einsichtiger Regisseur zu bemerken hab
Ferneres Bedenken erregt der eigentliche Stoff: d
Handlung geht an einem Hofe vor, der zwar ni
erbt, aber doch nicht musterhaft ist; dal
e das Stück, da wo es ein einsichtiges P
um findet, nicht leicht gespielt werden, u

wo es gespielt wird, kein competentes Publicum finden.

Alles überdacht, so thäte der Verfasser wohl, es drucken zu lassen. Die deutschen Theater haschen durchaus nach Neuigkeiten, es wird manches Bedenkliche, ja Verwerfliche gegeben; ich wäre selbst neugierig, welche Regie die Vorstellung zuerst wagte.

Bei'm Lesen und Vorlesen müßte es durchaus gefallen, besonders wenn in einer gebildeten Gesellschaft sechs Personen von Sinn, welche den Alexandriner vorzutragen verstehen, sich daran gäben ihre Rollen wohl zu studiren und es sodann mit Geist und Leben vorzutragen. Eine solche Unterhaltung würde, sobald mehrere Exemplare vorhanden sind, ich selbst veranstalten. Vielleicht wäre dieß auch der sicherste Weg, diese glückliche Production dem Theater zu empfehlen.

Ferneres über die Hofdame.

Weimar, den 11 Dec. 1825.

Es war ein sehr glücklicher Einfall des Dichters, seine vornehmen Weltleute aus Italien zurückkommen zu lassen; dadurch verleiht er ihnen eine Art von empirischer Idealität, die sich gewöhnlich in Sinnlichkeit und Ungebundenheit verliert,

der Hofmarschall allein bleiben, ist di
ruhige des Stücks. Hier ist der Zuschauer
aufzumerken, deßwegen sie mit großer
und Sorgfalt zu behandeln ist; ungefähr
der Maßen:

Der Hofmarschall formalisirt sich üb
Geschehene, als über etwas höchst Tadelnsw

Der Fürst entschuldigt den Vorfall dur
alte wiederaufwachende Jagdliebe; bringt da
spiel von Pferden, welche der gewohnten Tr
und dem Jagdhorn unwiderstehlich gehorch
merkt auch, daß über die wilden Schwein
Landmann schon viele Klagen geführt
und schließt, daß der Fall nicht so ganz un
sey, daß ein Beispiel in Welschland ihm
zählt worden.

Der Hofmarschall kreuzigt und segn
vor Welschland, ergeht sich über die freie,

alles zu Müßiggang und Genuß einlade, sich die größten Entbehrungen zumutheten, um einer vollkommnen Kunst, dem Höchsten was die Welt je gesehen, unermüdet nachzustreben. (Dieß kann eine sehr schöne Stelle werden und ist mit großer Sorgfalt auszuführen.)

Der Hofmarschall läßt die Künstler in Italien gelten, findet aber ihr Aeußeres gar wunderlich, wenn sie nach Deutschland kommen. Hier ist heiter und ohne Bitterkeit das Costume der zugeknöpften Schwarzröcke zu schildern: der offene Hals, die herabfallenden Locken, das Schnurrbärtchen, allenfalls die Brille.

Der Fürst entgegnet durch Herabsetzung der Hofuniform, die er selbst an hat und die ihm wohl steht. Von einem geistreichen talentvollen Menschen, der in der Natur leben wolle, könne man dergleichen Aufzug nicht verlangen.

Der Fürst, als seiner Braut entgegenreitend, muß sehr wohlgekleidet erscheinen und das Auge des Zuschauers muß den Worten des Schauspielers widersprechen.

Der Hofmarschall läßt die Künstlermaske in Italien gelten, nur sollten sie nicht an deutschen Höfen erscheinen. So habe sich neulich der Fürst mit einem ganz familiär betragen, es habe gar wunderlich ausgesehen, wenn Ihre Hoheit mit einem solchen Natursohne aus dem Mittelalter durch die Felder gegangen seyen.

Adamar nimmt das Wort, beschreibt Vergnügen und Vortheile die Natur mit einem Künstler und durch sein gebildetes Organ anzusehen, dagegen verschwinde für den Kenner und Liebhaber jede andere Betrachtung.

Hofmarschall weiß nur allzusehr, daß man sich wechselseitig nicht überzeugen werde; nur könne er eine Lebensweise niemals billigen, woraus so unerhörte Begebenheiten, wie man diesen Tag erlebt, entspringen müßten.

Der Fürst tritt nun mit seiner Geschichte des Prinzen von Parma hervor; nur muß in der Erzählung dem Suchen und Forschen nach dem Bräutigam mehr Breite gegeben werden, so daß der Zuschauer neugierig ja ungeduldig wird, wo er mög gefunden seyn.

So viel von dieser Scene. Gelingt sie, so ist der Beifall dem Stück versichert. Ich wiederhole daß alles mit Heiterkeit, mit keinem mißwollenden Blick nach irgend einer Seite behandelt werden müßte, wie denn auch der Ausführlichkeit Raum zu geben. Der erste Act des Stücks überhaupt eil zu sehr und es ist nicht gut, auch nicht nöthig, weil der Zuschauer noch seine volle Geduld beisammen hat. Hiebei aber wird vorausgesetzt, daß Vorstehendes nur Vorschlag sey, den der Dichter sich erst aneigne, nach Erfahrung, Ueberzeugung, Denkweise bei sich lebendig werden lasse.

Wil

Will er das Gesagte benutzen und seine weitere
beit mittheilen, so soll es mir angenehm seyn
d ich werde sodann über die folgende, so wie
er die vorhergehende Scene meine Gedanken er=
nen.

Ich sende das Manuscript zurück, mit wenigen
merkungen an der Seite dieser gedachten Scene,
d wünsche, daß es in der Folge mir wieder mit=
theilt werde.

Die Ursache und Absicht meiner Vorschläge wer=
n dem geistreichen Herrn Verfasser auch ohne wei=
te Erklärung deutlich seyn.

Briefe eines Verstorbenen.

Ein fragmentarisches Tagebuch aus Engla
Wales, Irland und Frankreich, geschrieben
den Jahren 1828 und 1829.

Zwey Theile.

München, F. G. Franckh. 1830.

Ein für Deutschlands Literatur bedeutendes W
Hier wird uns ein vorzüglicher Mann beka
in seinen besten Jahren, etwa ein Vierziger,
einem höhern Stande geboren, wo man sich n
erst abzumühen braucht um auf ein gewisses Ni
zu gelangen, wo man früh Gelegenheit findet
Schmied seines eigenen Glücks zu seyn und, w
das Werk mißlingt, wir es uns selbst anzurech
haben.

Die Briefe sind in den Jahren 1828 und 1
auf einer Reise geschrieben, welche mehr zur
streuung, in Absicht von Mißmuth wegen eines
fehlten Unternehmens sich zu erholen, als zu ir
einem andern Zweck angetreten worden. Geri

sind sie an eine zärtlich geliebte, genau und fest=verbundene Freundin, die man in kurzem wieder zu sehen hofft.

Der Schreibende erscheint als geprüfter Welt=mann von Geist und lebhafter Auffassung, als der, durch ein bewegtes sociales Leben, auf Reisen und in höhern Verhältnissen Gebildete, daneben auch als durchgearbeiteter, freisinniger Deutscher, umsichtig in Literatur und Kunst.

Als guter Geselle tritt er auf, auch in der nicht besten Gesellschaft, und weiß sich immer anständig zu halten; er bleibt, sowohl bei den banalen Wild=heiten der Rennjagd, als den herkömmlichen Aus=schweifungen der Gelage, sein selbst mächtig, und ist, ungeachtet unbequemer Rheumatismen und Migränen, rüstig bei der Hand. Besonders aber fehlt er sich selbst nie, wenn er sich vornimmt Ausflüge da= oder dorthin, hin und her, kreuz und quer durch=zusetzen. Alle Witterungen sind ihm gleich; die schlechtesten Wege, die unbequemsten Mittel des Transports, Verfehlung des Wegs, Sturz und Beschädigung, und was man sonst zufällig Wider=wärtiges nur denken mag, rühren ihn keineswegs.

Beschreibungen von Gegenden machen den Haupt=inhalt der Briefe, aber diese gelingen ihm auch auf eine bewundernswürdige Weise. England, Wales, besonders Irland, und dann wieder die Nordküste von England sind meisterhaft geschildert. Man kann sich's nicht anders möglich denken, als er habe

die Gegenstände unmittelbar vor Augen, sie mit der Feder aufgefaßt; denn wie er auch jeden Abend sorgfältig sein briefliches Tagebuch geführt haben mag, so bleibt eine so klare ausführliche Darstellung immer noch eine seltene Erscheinung.

Mit heiterer Neigung trägt er das monotonste, in der größten individuellen Mannichfaltigkeit, vor. Nur durch seine Darstellungsgabe werden uns die zahllosen verfallenen Abteyen und Schlösser Irlands, diese nackten Felsen und kaum durchgänglichen Moore bemerkenswerth und erträglich. Armuth und Leichtsinn, Wohlhabenheit und Absurdität würde uns, ohne ihn, überall abstoßen. Diese Betriebsamkeit der stumpfen Jagdgenossen, diese Trinkstuben, die sich immer wiederholen, werden uns in ununterbrochener Folge doch erduldsam, weil Er die Zustände erträgt. Man mag sich von ihm, wie von einem lieben Reisegefährten, nicht trennen eben da wo die Umstände die allerungünstigsten sind; denn sich und uns weiß er unversehens aufzuheitern. Vor ihrem Untergang bricht die Sonne nochmals durch getheiltes Gewölk und erschafft auf einmal, durch Licht und Schatten, Farb' und Gegenfarbe, eine bisher ungeahnete Welt vor den erstaunten Augen. Wie denn seine Reflexionen über künstlerisch zusammengefaßtes Landschaftsbild und eine successive, gleichsam cursive Reisemahlerey, als höchst trefflich zu achten sind.

Haben wir nun ihn, mit Geduld, durch solche

langwierige Pilgerschaften begleitet, so führt er uns wieder in bedeutende Gesellschaft. Er besucht den famosen O'Connell in seiner entfernten, kaum zugänglichen Wohnung und vollendet das Bild, das wir uns, nach den bisherigen Schilderungen, von diesem wundersamen Manne im Geiste entwerfen konnten. Dann wohnt er populären Zusammenkünften bei, hört den Genannten sprechen; sodann jenen merkwürdigen Shiel und andere wunderlich auftretende Personen. Auch dergleichen Gastmahle schlägt er nicht aus, wo sich ein oder der andere der gefeierten Tageshelden, zu eignen Gunsten und Ungunsten, mehr oder weniger auszeichnet. An der großen irländischen Hauptangelegenheit nimmt er menschlich billigen Antheil, begreift aber die Zustände in aller ihrer Verwickelung zu gut, als daß er sich zu heitern Erwartungen sollte hinreißen lassen.

Wenn nun aber auch der menschlichen Gesellschaft mancher Raum in diesen Briefen gegönnt ist, so nimmt doch bei weitem die Beschreibung von Gegenden den größten Theil derselben ein, und drängt sich immer wieder vor. Eigentlich sind es aber keine Beschreibungen, sondern Durchflüge, die man mit ihm, auf zerbrechlichen Wägelchen, oft auch zu Fuße machen muß, und sich daran nur desto mehr ergötzt, als man weder durchnäßt noch ermüdet, weder ab- noch umgeworfen, den Vorfällen ganz ruhig zusehen kann.

Warum man aber gern in seiner Nähe bleibt, ab die durchgängig sittlichen Manifestationen sei- er Natur; er wird uns durch seinen reinen Sinn ei einem natürlichen Handeln höchst interessant. Es wirkt so angenehm erheiternd, ein wohlgesinn- tes, in seiner Art frommes Weltkind zu sehen, welches den Widerstreit im Menschen von Wollen und Vollbringen auf das anmuthigste darstellt. Die besten Vorsätze werden im Lauf des Tages um- gangen, vielleicht das Gegentheil gethan. Dieß incommodirt sein Inneres, dergestalt daß zuletzt ein tiefgefühlter, wenn auch parador ausgedrückter Besserungssinn, unter der Form einer Ehren- sache, hervortritt.

Er sagt: wenn ich bei irgend einem Anlaß mein Ehrenwort einem Andern gebe und es nicht halte, so muß ich mich mit ihm schlagen, wie wär' es denn, wenn ich mir selbst das Ehrenwort gäbe, dieß und jenes was mich oft reut zu unterlassen da käm' ich denn doch gegen mich selbst in eine b denkliche Stellung.

Wäre denn wohl Kant's kategorischer Imperat in empirischer Form, gleichnißweise, artiger a zudrücken?

Religionsbegriffe oder Gefühle sind, wie ieraus sieht, ihm nicht zur Hand. Er besch ich, daß dem Menschen über gewisse Dinge entliche Auskunft gegeben sey.

Der äußere Cultus, den man das Inn

beschwichtigen anordnet, ist ihm deutlich. Die römische Kirche wie die anglicanische läßt er bestehen, aber unbewunden spricht er aus, was er von ihnen hält. Dagegen bekennt er sich zu dem was man sonst natürliche Religion nannte, was aber in der neuern Zeit schon wieder sich zu einer andern Ansicht gewendet hat. Der Frömmeley ist er besonders aufsässig, und einige, wie es jedoch fast scheinen will, von fremder Hand eingeschaltete Aufsätze drücken sich sehr stark hierüber aus.

Ritterlich, wie oben gegen sich selbst, benimmt er sich durchaus, und die Art wie er sich überall ankündigt, jederzeit auftritt, bringt ihm großen Vortheil. Man denkt sich seine Person ansehnlich und angenehm, er stellt sich Hohen und Geringeren gleich, allen willkommen. Daß er die Aufmerksamkeit von Frauen und Mädchen besonders erregt, ist wohl naturgemäß; er zieht an und wird angezogen, weiß aber, als welterfahrner Mann, die kleinen Herzensangelegenheiten mild und schicklich zu endigen. Freilich hat er alles an eine innig geliebte, ihm durch Neigung angetraute Freundin zu berichten, wo er sich denn wohl mancher dämpfenden Ausdrücke bedienen mag. Nicht weniger versteht er hie und da verfängliche Geschichten, mit Anmuth und Bescheidenheit, wie es die beste Gesellschaft erträgt, schicklich einzuflechten.

Die Reise ist in den letzten Jahren unternommen und durchgeführt, bringt also das Neuste aus

genannten Ländern, wie ein geistreicher um- und einsichtiger Mann die Zustände gesehen, uns vor Augen. Nach unserer Meinung gereicht es diesem Werke zu großem Vortheil, daß die zwey letzten Bände vor den zwey ersten erscheinen, wodurch der ganze Vortrag eine epische Wendung nimmt; denn zu jedem was vorgeht, muß man sich das Vorhergehende denken, welches durch die große Consequenz des Schreibenden, durch sein sicheres Verhältniß zu der geliebten Freundin erleichtert wird. Mit einem klaren Geiste wird man leicht bekannt, und mit dem Weltmanne findet ihr's gleich bequem, weil er durchaus offen erscheint, ohne eben gerade aufrichtig zu seyn.

Nach und nach hilft uns der werthe Mann selbst aus dem Traume. Man sieht, es ist ein schönes höchst fähiges Individuum, mit großen äußern Vortheilen und zu genügendem Glück geboren; dem aber, bei lebhaftem Unternehmungsgeiste, nicht Beharrlichkeit und Ausdauer gegeben ist, daher ihm denn manches mißlungen seyn mag. Eben deßwegen kleidet ihn auch diese wundersam genialisch-zwecklose, für den Leser zweckerreichende Reise gar zu gut. Denn da wir nicht unterlassen können, englischen und irländischen Angelegenheiten unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, so muß es uns freuen, einen so begabten Landsmann gleichsam als forschenden Abgesandten dorthin geschickt zu haben.

Dieß sey genug, obschon noch viel zu sagen wäre,

ein so lesenswerthes und gewiß allgemein gelesenes Buch vielleicht schneller in Umlauf zu bringen, welches auch als Muster eines prosaischen Vortrags angerühmt werden kann, besonders in beschreibenden Darstellungen, wohin man immer hingewiesen wird.

Schließlich aber, weil man doch mit einem solchen Individuum immer näher bekannt zu werden wünscht, fügen wir eine Stelle hinzu, die uns seine Persönlichkeit etwas näher bringt:

„Einige Zeit später brachte mir Capitän S. die letzte Zeitung, worin bereits mein Besuch in der beschriebenen Versammlung, und die von mir dort gesagten Worte, nebst den übrigen Reden, mit aller der in England üblichen Charlatanerie, drey oder vier Seiten füllten. Um dir einen échantillon von diesem Genre zu geben, und zugleich mit meiner eignen Beredsamkeit gegen dich ein wenig zu prunken, übersetze ich den Anfang des mich betreffenden Artikels, wo ich in eben dem Ton angepriesen wurde, wie ein Wurm-Doctor seinen Pillen, oder ein Roßkamm seinen Pferden, nie besessene Eigenschaften andichtet. Höre:“

„Sobald man die Ankunft des .... erfahren hatte, begab sich der Präsident mit einer Deputation auf dessen Zimmer, um ihn einzuladen unser Fest mit seiner Gegenwart zu beehren.

Bald darauf trat er in den Saal. Sein Ansehen ist befehlend und graziös (commanding and graceful). Er trug einen Schnurrbart, und, obgleich

von sehr blasser Farbe, ist doch sein Gesicht außerordentlich gefällig und ausdrucksvoll (exceedingly pleasing and expressif). Er nahm seinen Platz am obern Ende der Tafel, und sich gegen die Gesellschaft verneigend, sprach er deutlich und mit allem gehörigen Pathos (with propre emphasis), aber etwas fremdem Accent, folgende Worte u. s. w."

Eben deßhalb werden denn auch die zwey ersten, noch versprochenen Theile sehnlich erwartet werden, besonders von Lesern, welche eben jene Kenntniß der Persönlichkeiten, Namen, Verhältnisse, Zustände, für nothwendiges Complement, auch der schon an sich anonym höchst interessanten Ueberlieferungen, hoffen und begehren. Für uns aber würde es dem Werthe des Buchs nichts benehmen, sollte sich's auch am Ende finden, daß einige Fiction mitunter gelaufen sey.

Monatsschrift
der
Gesellschaft des vaterländischen Museums
in Böhmen.

Erster Jahrgang.

Prag, im Verlag des Böhmischen Museums, 1827.
Zwölf Stücke. 8.

Diese Zeitschrift hat einen großen Vorzug vor manchen andern, daß sie von einer wohlgeordneten Gesellschaft ausgeht, welche wieder auf einer nationalen Anstalt beruht. Deßwegen gibt sie auch in dem ganzen vorliegenden Jahrgang nichts Fremdes; alles was sie mittheilt ist einheimisch und zu einheimischen Zwecken. Dadurch gewinnen wir den wichtigen Vortheil, in ein höchst bedeutendes Land und dessen Zustände als in ein mannichfaltiges Eine unzerstreut hineinzusehen.

Ehe man jedoch näher herantritt, thut man wohl, die Lage, die natürliche Würde des Königreichs Böhmen sich zu vergegenwärtigen: Es ist ein Land,

dessen beinahe viereckte Räumlichkeit, rings von Gebirgen eingeschlossen, nirgends hin verzweigt ist; eine große mannichfaltige Flußregion, fast durchaus von eignen Quellen bewässert, ein Continent mitten im Continente, wenig unter tausend Quadratmeilen enthaltend.

Und nun gewahren wir in dessen Mitte eine uralte, große, auffallend-sonderbar gelegene Hauptstadt, die nach dem gefährlichsten Glückswechsel mehrerer Jahrhunderte, noch immer besteht, theilweise zerstört, theilweise wieder hergestellt, bevölkert, entvölkert immer im Leben wieder aufblüht, und sich in der neueren Zeit durch Vorstädte nach außen fröhlich in's Freie verbreitet.

Um nun aber in möglichster Kürze darzustellen, welchen Aufschluß uns über ein so wichtiges Innere die verbundene Gesellschaft durch ihre Mittheilungen zu geben geneigt ist, so ordnen wir die verschiedenen Theile unter gewisse Rubriken, und werden uns zuvörderst zu denjenigen, auf welche w[illegible] die Statistiker aufmerksam zu machen Ursa[illegible] finden.

Bevölkerung Böhmens.

Der Flächeninhalt dieses Königreichs bet[illegible] 956 Quadratmeilen, Prag ausgenommen; gesammte Bevölkerung aber, Christen, Ju[illegible] Ausländer, und Prag mit eingeschlossen, wir[illegible] [illegible],732,061 Seelen angegeben.

Aus Vergleichung mit früherer Zeit ergibt sich, daß die Volkszahl seit 34 Jahren fast um den vierten Theil gestiegen ist; der Flächeninhalt kommt mit der Zahl der Bewohner in ein Verhältniß von 3909 Individuen, Prags Einwohner dazu gerechnet.

Hierauf wird der Flächeninhalt der einzelnen Kreise, die Zahl ihrer Einwohner, sowohl die stärkste als geringste, vor Augen gestellt, die Zahl der einzelnen Wohngebäude mit den Einwohnern in Parallel gebracht, ferner die Ursachen einer auffallenden jährlichen Vermehrung vorgetragen.

Die Classen der Einwohner werden ausgemittelt, das Verhältniß des männlichen zu dem weiblichen Geschlecht, ingleichen der Verheiratheten zu den Ledigen, welches sich denn auch in den einzelnen Kreisen abändert, und zu gar angenehmen geographischen und topographischen Betrachtungen Veranlassung gibt. Nun kommt die Fruchtbarkeit der Ehen zur Sprache, das Geschlecht der Gebornen, und die Durchschnittszahl der unehelich gezeugten Kinder darf nicht ausbleiben. Auch ist bei den Sterbefällen jede Frage beantwortet, die Langelebenden sind bemerkt, die gewaltsamen Todesarten angezeigt, und sogar nach Kreisen speciell aufgezeichnet.

Wir schließen mit den eigenen Worten des würdigen Herrn Verfassers Dr. Stelzig, Physicus der Altstadt Prag, und treten seinem geäußerten Wunsche vollkommen bei: „Wer sollte wohl beim Schlusse dieser Abhandlung nicht eine Fortsetzung

wünschen, die uns zugleich auch über den moralischen, physischen und pathologischen Zustand der Bewohner der einzelnen Kreise Böhmens genaue Aufklärung geben möchte. Nur bei Erfüllung dieses Wunsches dürfte dann diese Zusammenstellung mehr an Interesse gewinnen, und als Materiale zu einer medicinischen Topographie Böhmens dienen können. Mögen daher unsere, besonders auf dem Lande wohnenden Statistiker, Geographen und Physiker uns bald mit derlei Beiträgen erfreuen, und diese gegenwärtige vaterländische Zeitschrift damit bereichern."

Bevölkerung der Hauptstadt.

Sogleich hat der Verfasser von seiner Seite damit begonnen, Notizen über die Bevölkerung Prags zu geben, welche das von dieser bedeutenden Hauptstadt zu erfahrende Wünschenswerthe nach den oben angeführten Rubriken gleichfalls darlegt.

Vaccination.

Es bedarf keiner weitumsichtigen und durchdringenden Seelenkenntniß, um zu wissen, daß wenn man dem hülfsbedürftigen Menschen irgend eine neue Arzney oder sonstiges Heilmittel anbietet, solche sogleich als universell und in allen Fällen erprobt angesprochen werden, daß aber sodann, wenn sich einige Ausnahmen hervorthun, Unglaube und Widerspruchsgeist alsobald Platz gewinnen, und daß

was bisher als zuverlässig und unzweifelhaft angesehen wurde, als ungewiß und bedenklich vorgestellt wird. So ging es früher mit Einimpfung der natürlichen Blattern; jetzt sehen wir die Vaccination mit gleichem Schicksale bedroht. Und höchst verdienstlich ist die Bemühung des Arztes zu nennen, welcher die Sicherheit von folgerechten Beobachtungen gegen einzelne nicht genugsam geprüfte Beispiele zu befestigen trachtet.

Böhmische Bäder.

Am allgemeinsten und unmittelbarsten bleibt Böhmen dem Auslande durch seine Heilquellen verwandt. Viele tausend Ausländer besuchen jene von der Natur so hochbegünstigten Quellen, und finden überall unterrichtende Schriften, in welchen man sich über die Gegend, die Natur und Eigenschaft der Wasser und ihre Kräfte belehren kann. Es ist daher dem Zwecke dieser Zeitschrift vollkommen gemäß, auch dasjenige, was sich daselbst Neues ereignet, kürzlich anzuzeigen, wie es hier von Franzensbad, Marienbad und über die Temperatur dieser Quellen geschieht.

Wie wir denn überhaupt wünschen, daß diese Schrift in den Leihbibliotheken aller Badeorte möge zu finden seyn, um den Fremden, der sich eine Zeit lang in Böhmen aufhält und mitunter langweilt, über das hohe Interesse aufzuklären,

welches der Geschichts= so wie der Naturfreund in diesem Königreiche erfassen kann.

Die Geschichte des großen Zwischenreichs in den Jahren 1439 bis 1453

läßt uns in die Verwirrungen eines Wahlreichs hinein sehen, wo man dem Würdigsten des Inlandes die Krone nicht gönnt, oder auch wohl zwischen Würdigen und Mächtigen in's Schwanken geräth, und deßwegen sich nach auswärtigen Gewalthabern umsieht.

Hier werden nun von dem Herausgeber der Zeitschrift, Herrn Franz Palacky, dessen forschender Fleiß und scharfer Blick das größte Lob verdienen, die Verhandlungen über die neue Königswahl im Jahre 1440, sodann aber ein kritischer Nachtrag und Angabe der historischen gleichzeitigen Quellen vorgelegt, die ungedruckten werden nach der Zeitfolge angeführt, auch die früheren und deren Werth und Zuverlässigkeit beleuchtet.

Gesandtschaft nach Frankreich im Jahre 1464.

Georg von Podiebrad ward endlich zum König gewählt, seine Stellung zum Lande, zu den Nachbarstaaten, zu der Kirche, war höchst schwierig, und als ein großdenkender, überschauender Mann hegt er den Gedanken, der spätern vorzüglichen Re-

Regenten gleichfalls beiging: man müsse einen Fürstenbund schließen, um einem jeden das Seinige, und einen friedlichen Zustand Allen zu erringen.

In Verabredung mit den Königen von Polen und Ungarn erging nun eine Gesandtschaft an Ludwig XI. von Frankreich, wie denn nichts natürlicher war, als daß unser mittleres Europa, wenn es von Osten her zu sehr bedrängt wurde, um Hülfe nach dem westlichen hinblickte.

Das Reisediarium, aus dem Böhmischen übersetzt, im natürlichsten Style von einem Gesandtschaftsgenossen verfaßt, ist eins von den unschätzbaren Monumenten, das uns in eine wüste Zeit hineinblicken läßt, von der wir glücklicherweise keinen Begriff mehr haben.

Die strenge Sühne.

Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts ergibt sich ein Ereigniß, das uns gleichfalls den Geist jener Zeit auf's unmittelbarste vergegenwärtigt. Eine gewaltsame, unversöhnliche Blutrache verwirrt schon mehrere Jahre hindurch die Verhältnisse großer und vielgegliederter Familien. Ein gränzenloses Unheil wird zuletzt durch Schiedsrichter geendigt, wobei denn höchst merkwürdig erscheint, daß die vielen Punkte, welche als Bedingungen aufgesetzt werden, sich durchaus auf Geld und Schritte zurückführen lassen: Geld zur

Versöhnung der lebenden Beschädigten, zu See
messen für das Heil der Abgeschiedenen; sob
aber Schritte zu Processionen und Wallfahr
Auch dieses ist ein höchst zu empfehlender Auf

Belagerung von Prag im Jahre 1

Unter den historischen Aufsätzen zeichnet sich
ser vorzüglich aus. Der dreyßigjährige Krieg
zu Ende, schon sind die Gesandten in Westph
versammelt, um den gewünschten Frieden en
zu Stande zu bringen. Grade in diesem hoffnu
vollen Momente wird die kleine Seite der S
Prag von den Schweden überrumpelt und be
Wie die Einwohner der übrigen Stadttheile
rechten Ufers der Moldau sich dagegen zur W
setzen, die Brücke vertheidigen, und von dem
ten Umfang der Mauern den Feind abweh
und was die Stadt und Bürgerschaft indessen
det, ist eine furchtbare Geschichte.

Die Studenten und Professoren der Caro
schen Universität thun sich auf's kräftigste her
tüchtige Hauptleute beleben das Militär, un
wird nach und nach die ganze Bevölkerung mi
den Kampf gezogen. Die Frauen besorgen
wundete, und die Juden, unfähig Waffen zu
gen, erzeigen sich musterhaft beim Löschen.
aber die Bangigkeit dieser Beschreibung verm
ist das Unbehülfliche beider Parteyen, das so
im Angriff als in der Vertheidigung erscheint

nur allzu augenfällig wird. Da jedoch unser Men-
schengefühl sich auf der Seite der Belagerten hal-
ten muß, so bewundert man ihren unbezwunge-
nen Muth und ihre schlaflose Thätigkeit, unterdes-
sen die Feinde, mit Macht und Ernst gleich anfangs
die Stadt zu erstürmen unterlassend, sich rottenweis
im Lande umhertreiben, brandschatzen, sengen und
verderben.

Bei so großen, lange dauernden, höchst uner-
träglichen Leiden war daher nichts natürlicher, als
aß ein Theil der Belagerten sich davon durch ir-
end einen anständigen Vertrag zu entledigen trach-
te. Die deßhalb aufgesetzte Capitulation gibt
der Betrachtung Anlaß, wie der Mensch seinen
rkömmlichen Zustand eben so wenig mit Willen,
das Leben verläßt, vielmehr in dem Augen-
k, wo er alles zu verlieren bedroht ist, doch alles
auf das Geringste zu erhalten trachtet. Hier
wird man sich kaum des Lächelns erwehren,
n man sieht, wie diese unglücklichen Einwohner,
e ihre bürgerliche und religiöse Freiheit, Besitz
eben augenblicks zu verlieren in Gefahr sind,
och alle Habe beisammen zu erhalten, und
Persönlichkeit die größte Willkür zu sichern
n.

h ist sie nie den Belagerern mitgetheilt wor-
lmehr scheint der kaiserliche General Don
tio Conti, der treffliche Mann, welcher mit
Muth als Klugheit bisher das militärische

ment geführt, auch hier abgerathen und ver-
rt zu haben, wohl wissend, daß wer, in den
ersten Fall gesetzt, zur Nachgiebigkeit bereit er-
eint, auch schon verloren ist.

Glücklicherweise macht noch zuletzt der in West-
phalen geschlossene Frieden dem Unheil ein Ende.
Die höchst beschädigte Stadt erfreut sich ihres Cha-
racters; der Kaiser, dankbar für die großen Auf-
opferungen, für allgemeine Lieb' und Treue, be-
günstigt Alle, und vergißt es ganz, daß Verschie-
denheit der Meinungen und der Gottesverehrung
die Gemüther in dem Augenblicke trennte, wo sie
vereint für politisches Daseyn und Selbsterhaltung
kämpften.

Uebergang zum Folgenden.

Nachdem wir bei Krieg und Verderben uns
Darstellung verweilen lassen, ist es wohl Zeit,
wir wieder zurückschreiten, und in Betrachtung
hen, was für friedliche Absichten bei den wi
schaftlichen Anstalten der frühsten Zeit im Wo
obgewaltet, und wenn unsere Leser an dem ta
Betragen der Carolinischen Universitätsverw
Theil genommen, so werden sie nun auch g
fahren, wie es eigentlich mit dieser Anstalt
en gewesen, worüber wir uns etwas weit
zu seyn erlauben, indem ähnliche Zustände,
ätze und Conflicte bis auf den heutigen Ta
am zu bemerken sind.

Universitäten zu Prag.

Kaiser Karl IV. kam als ein Prinz aus dem Hause Luxemburg nach Frankreich, und erhielt daselbst die ersten Eindrücke, die man Erziehung heißt; ein vorzüglicher, zum Herrschen geborner Mann bemerkte gar bald die beiden Hauptzweige des Regierungswesens. Widerspenstige Vasallen müssen auf eine und die andere Weise zur Dienstlichkeit gebracht und der Einfluß der Geistlichkeit vermindert werden; das Erste gelang ihm durch die goldne Bulle später, das Andere zu bewirken machte er bei Zeiten einen großen Versuch, es war: Wissenschaftliche Thätigkeit, welche den Geistlichen bisher allein zustand, zu verbreiten und allgemeiner zu machen.

Nach dem Muster der Sorbonner ward eine Prager Universität eingerichtet, Männer vom größten Rufe wurden herbeigezogen, sie brachten einen Schweif von Schülern mit sich, damals hing man noch am Munde des Lehrers, ja an seinem Daseyn. Die Carolinische Universität, gestiftet 1348, wird nunmehr der wissenschaftliche Mittelpunkt von Deutschland, wie nachher, als Karln die Kaiserkrone übertragen war, auch sich alles dort als einem politischen Mittelpunkt versammelte.

Eine größere Frequenz hat man vielleicht auf keiner Universität gesehen, die Absicht war löblich, der Zweck eines großen Zusammenstrebens

erreicht; aber auch die Reibung
Geister bereiteten fremden Lehre
lichen Boden.

England hatte schon früher
Männer gesandt, erst Bonifaci
Apostel von Deutschland werden
sich auf das strengste an den
hielt. Nun aber kam Wiclef her
Gegensinn; ein einziger Punkt se
chenden Lehren, daß ein jeder sich
könne hinbegraben lassen, zersti
Einrichtung des kirchlichen Go
neuen Lehren reizten den Untersi
tig auf. Durch Johann Huß nah
einen inländischen Charakter
Schwung. Indessen war für d
Universität viel entscheidender de
des akademischen Regiments zwi
und einheimischen Professoren.
zel IV. durch seine Entscheidung
Uebergewicht gab, und die bishe
Vorrechte den Ausländern entzog
Jahre 1409 die große Auswande
Nun traten die Meinungsverschi
nen Streit hervor, und es ents
großes langwieriges Unheil für
deren vielfache Zerrüttung wir
schildern wollen.

Die römisch-katholische Lehre

:en Kampfe mit den ergrimmtesten Widersachern
)och stets wieder erhoben und großentheils im Kö=
iigreiche hergestellt. Zu ihrer Befestigung, da die
Carolinische Universität hiezu kein Werkzeug seyn
'onnte, wurde von Kaiser Ferdinand I. endlich eine
neue Akademie gegründet, und den Vätern der Ge=
'ellschaft Jesu im Collegium zu St. Clemens über=
jeben.

Die Carolinische Universität bestand aus vier
Facultäten, und übte die Rechte derselbigen aus;
)er Ferdinandeischen waren aber nur Theologie und
Philosophie zugetheilt. Hieraus ergab sich schon
ein Mißverhältniß zwischen beiden, welches dadurch
ıoch stärker wurde, daß auch ein Gegensatz in den
Religionsmeinungen noch fortdauerte, indem die
Carolina früher der utraquistischen und darauf der
protestantischen Lehre zugethan, die Ferdinandea
)ingegen von Anfang rein katholisch war. Unter
'olchen Umständen konnten beide nicht neben einan=
)er bestehen, ihre Wirksamkeiten mußten feindlich
ıusammentreffen; eine Vereinigung war nicht zu
'rzwingen, durch den Majestätsbrief Kaiser Ru=
)olphs II. vom Jahre 1609 wurde die Trennung
eider noch entschiedener ausgesprochen.

Nach dem völligen Uebergewicht aber, welches
)urch den entscheidenden Sieg auf dem weißen
Berge Kaiser Ferdinand II. über seine Gegner ge=
vonnen, ward nunmehr die Vereinigung zum Nach=
heil der unterlegenen Partey ernstlicher betrieben.

Die Carolinische Universität wurde der Fer
dinandeischen Akademie incorporirt, und die letzt
jener nur ein untergeordnetes Fortbestehen.

Allein widersprechende Verhältnisse lassen
leicht nicht versöhnen, und dem bedrängten
mangelte noch nicht alle Hülfe; sie kam von
am wirksamsten, woher sie am wenigsten zu
schien. Der Erzbischof von Prag, als in f
Zeit von Rom aus bestätigter Kanzler der
lina, fand sich in seinen Rechten verletzt, ei
gleich kam nicht zu Stande, weil man si
schwerer über den Besitz, als über die Rec
tragen konnte, und von beiden Seiten wu
Streit lebhaft fortgeführt.

Endlich kam von Rom aus die Entsch
die Väter der Societät Jesu seyen, ohne Au
des päpstlichen Stuhls, keineswegs befugt g
den Besitz der Carolinischen Universität au
weltlichen Hand anzunehmen, und dieselbe i
wieder zurückzustellen.

Die Carolina erhielt demnach alle ihre ge
Privilegien, Regalien, Kleinodien, Urbarie
ter u. s. f. wieder zurück, wobei sich die
der Societät höchst nachgiebig und demüt
nahmen.

Nunmehr war die eigene Verwaltung die
ter wieder in Händen der Carolina, und
Selbstständigkeit dadurch bedeutend hervorg
allein bald thaten sich zwischen dem Prager

schof, der Jesuiten-Societät und der Carolina neue Mißhelligkeiten hervor. Sie zu beseitigen ward ein Vergleich versucht, und nahe zu Stande gebracht. Aber der dreyßigjährige Krieg wüthete dazwischen, und alles gerieth nun in langwieriges Stocken und trostlose Verwirrung.

Bei der strengen Belagerung von Prag durch die Schweden und Protestanten thaten sich sämmtliche Akademiker, besonders aber die von der Carolina, patriotisch hervor. Kaiser Ferdinand III. begnadigte sie deßhalb, gab ihr neue Vorzüge, und die gewünschte Vereinigung schien dadurch nur noch mehr entfernt.

Dennoch bewirkte das nun mit ganzer Macht lastende Uebergewicht der römisch-katholischen Kirche bald einen möglichen Abschluß. Es wurde anbefohlen, daß gleichförmig von allen Professoren an beiden Universitäten, so wie von allen nun zu promovirenden Doctoren der Lehrsatz von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau anerkannt werden sollte. Die äußere Lage war von der Art, daß jederman sich zu fügen alle Ursache hatte. Die geistige Absonderung war hiemit für immer gebrochen, und die Carolina in solchem Betreff mit der Ferdinandea auf gleichen Boden gestellt.

Wegen der übrigen Anordnungen erwartete der Kaiser eine Antwort von Rom, die aber im bestimmten Termine ausblieb, weil man dorten das Alte weder aufheben, noch das Neue verhindern

wollte; deßhalb man auch dießseits im Jahre
nun zum Unionsgeschäfte schritt. Die verei
Universität erhielt den Namen der Karl=J
nandeischen. Man bestimmte Rechte und B
niß des Kanzlers, des Rectors, des Senats,
bei man die Gerechtsame beider Körperschaften
möglichst berücksichtigte, und setzte zuletzt als H
der ganzen Anstalt einen Superintendenten,
die Function eines modernen Curators im n
sten Sinne auszuüben das Recht hatte.

Also bis dahin, wo diese widersprechenden
mente zu jener Zeit vereinigt wurden, führt
ein vorliegender von Herrn Professor Schn
mit Gründlichkeit verfaßter Aufsatz, dem wi
unserm Auszug genau folgen wollten, weil
Aehnliche, ja das Gleiche in unsern Tagen
geht, deßhalb wir Allen und Jeden, welche be
sind, sich mit akademischen und sonstigen An
genheiten zu beschäftigen, dieses Capitel als
großer Wichtigkeit empfehlen möchten. Man
hier wie überall finden, daß die Wissenschafte
ren nothwendigen, stillen oder lebhaften Fort
nehmen, indeß es denjenigen, die sich standg
damit beschäftigen, eigentlich um Besitz und
schaft vorzüglich zu thun ist.

Nekrologen.

Der Lebensgang ausgezeichneter Zeitgen
Herkunft, Schicksale und Verhältnisse, bl

uns oft selbst bei persönlicher Bekanntschaft verschlossen oder dunkel, weil die Mittheilung, um so mehr sie reizen könnte, sich um so weniger fordern oder anbieten läßt. Erst nach dem Ableben bedeutender Personen pflegen wir die zusammenhängendere Gestalt und die Merkwürdigkeiten ihrer Umstände zu erfahren, die uns zu Aufschlüssen über ihre Eigenschaften und Wirkungen dienen. Deßhalb können wir die Unverdrossenheit zu solchen raschen Mittheilungen nur dankend anrühmen, sie geben das dem Augenblick Wichtige, während das weithinaus Bedeutende seine Darstellung vielleicht erst in später Zukunft erwarten muß.

Die Nekrologen eines bestimmten Landes werden bei aller Mannichfaltigkeit der Anlagen und Schicksale doch bald Vergleichungen darbieten, aus denen sich ein gewisses Gemeinsame im Charakter erkennen läßt. Schon bei den hier vorliegenden Aufsätzen dürfte sich das Interesse dieser Betrachtung ergeben.

Die von Herrn Professor Millauer gelieferten Notizen über siebzehn verstorbene Mitglieder der Prager theologischen Facultät greifen zwar in der Zeit etwas zurück, gehören aber doch sämmtlich dem achtzehnten Jahrhundert an. Der gleiche Stand erweis't sich in ihnen mächtig, und neben dem, daß man nicht vergessen kann, katholische Professoren vor Augen zu haben, wird man wohl auch erinnert,

wollte; deßhalb man auch diesseits im Jahre 1
nun zum Unionsgeschäfte schritt. Die verein
Universität erhielt den Namen der Karl=Fe
nandeischen. Man bestimmte Rechte und Be
niß des Kanzlers, des Rectors, des Senats,
bei man die Gerechtsame beider Körperschaften
möglichst berücksichtigte, und setzte zuletzt als He
der ganzen Anstalt einen Superintendenten,
die Function eines modernen Curators im we
sten Sinne auszuüben das Recht hatte.

Also bis dahin, wo diese widersprechenden
mente zu jener Zeit vereinigt wurden, führt
ein vorliegender von Herrn Professor Schna
mit Gründlichkeit verfaßter Aufsatz, dem wir
unserm Auszug genau folgen wollten, weil
Aehnliche, ja das Gleiche in unsern Tagen
geht, deßhalb wir Allen und Jeden, welche ber
sind, sich mit akademischen und sonstigen Ang
genheiten zu beschäftigen, dieses Capitel als
großer Wichtigkeit empfehlen möchten. Man
hier wie überall finden, daß die Wissenschaften
ren nothwendigen, stillen oder lebhaften Fortg
nehmen, indeß es denjenigen, die sich standge
damit beschäftigen, eigentlich um Besitz und H
schaft vorzüglich zu thun ist.

Nekrologen.

Der Lebensgang ausgezeichneter Zeitgenos
ihre Herkunft, Schicksale und Verhältnisse, ble

uns oft selbst bei persönlicher Bekanntschaft verschlossen oder dunkel, weil die Mittheilung, um so mehr sie reizen könnte, sich um so weniger fordern oder anbieten läßt. Erst nach dem Ableben bedeutender Personen pflegen wir die zusammenhängendere Gestalt und die Merkwürdigkeiten ihrer Umstände zu erfahren, die uns zu Aufschlüssen über ihre Eigenschaften und Wirkungen dienen. Deßhalb können wir die Unverdrossenheit zu solchen raschen Mittheilungen nur dankend anrühmen, sie geben das dem Augenblick Wichtige, während das weithinaus Bedeutende seine Darstellung vielleicht erst in später Zukunft erwarten muß.

Die Nekrologen eines bestimmten Landes werden bei aller Mannichfaltigkeit der Anlagen und Schicksale doch bald Vergleichungen darbieten, aus denen sich ein gewisses Gemeinsame im Charakter erkennen läßt. Schon bei den hier vorliegenden Aufsätzen dürfte sich das Interesse dieser Betrachtung ergeben.

Die von Herrn Professor Millauer gelieferten Notizen über siebzehn verstorbene Mitglieder der Prager theologischen Facultät greifen zwar in der Zeit etwas zurück, gehören aber doch sämmtlich dem achtzehnten Jahrhundert an. Der gleiche Stand erweis't sich in ihnen mächtig, und neben dem, daß man nicht vergessen kann, katholische Professoren vor Augen zu haben, wird man wohl auch erinnert,

daß man sie nothwendig als Böhmen anzusehen habe.

Der Lebensabriß des Grafen Thun Fürstbischofs von Passau, des Grafen Clam-Martiniz, des Generals Freiherrn v. Koller, die angezeigten Lebensbeschreibungen der Generale Graf Kinsky, Graf Kolowrat und Graf Hieronymus Colloredo, ferner die kürzeren Anzeigen über die Gelehrten Johann Matscheck und Joseph Dlabatsch, so wie den in Peru durch Zufall umgekommenen Naturforscher Hänke, gewähren einen reichen Ueberblick mannichfacher Verhältnisse, die dem einen oder dem andern Leser oft von besonderem Interesse seyn müssen, für jeden aber auch ein allgemeines haben können.

Historische Nachlese.

Vom Abbé Joseph Dobrowsky, dem Altmeister kritischer Geschichtsforschung in Böhmen, finden wir mehrere kleine Aufsätze und Anmerkungen, in denen man alsbald den Hauch überlegener Kenntnisse spürt. Dieser seltene Mann, welcher frühe schon dem allgemeinen Studium slawischer Sprachen und Geschichten mit genialem Bücherfleiß und Herodotischen Reisen nachgegangen war, führte jeden Ertrag immer wieder mit Vorliebe auf die Volks- und Landeskunde von Böhmen zurück, und vereinigte so mit dem g iten Ruhm

in der Wissenschaft den seltneren eines popularen Namens.

Wo er eingreift, da ist gleich der Meister sichtbar, der seinen Gegenstand überall erfaßt hat, und dem sich die Bruchstücke schnell zum Ganzen reihen. Indem er aus den großen Arbeiten unsres Pertz alsogleich für die böhmische Geschichte seinen Gewinn erlies't, vermehrt er rückwirkend den der unsrigen. Seine Bemerkungen über das alte mährische Reich suchen in diese dunkle Verwickelung der bewegtesten, zusammenfließenden, sich wieder theilenden Völkerwogen das Licht der Kritik einzuführen. Empfehlenswerth sind gleicherweise die Enträthselung einer bisher unverständlichen Stelle in der Chronik des Cosmas, die Bemerkungen über die Verwandtschaft slawischer und nordischer Mythologie, und die Nachricht von Legung des Grundsteins der Neustadt Prag.

Wir erwähnen noch des mit Dobrowsky's Erläuterungen versehenen Artikels von Herrn Professor Ens über das frühere Verhältniß des Fürstenthums Troppau zu Böhmen, ferner des Aufsatzes von Herrn von Schwabenau über Konrad II. Fürsten von Znaim, sodann von Herrn Kropf die Erörterung der alten Burg Chlumez später Geiersberg genannt.

Die von Herrn Professor Millauer mitgetheilte Original-Matrikel der juridisch-kanonischen Facultät der Prager Carolina, so wie die Anzeige

des Programms des Herrn Rector Held, worin derselbe die Vermuthung begründet, n[icht] Johann Huß, sondern eine aus Paris eingetroff[ene] Gesandtschaft habe durch ihren Rath entscheidend [auf] König Wenzel IV. auf Ertheilung des Decrets [ge]wirkt, auf welches der große Abzug erfolgte, [und] schließen sich den übrigen Nachrichten von die[sen] gewichtigen Universitätssachen belehrend an.

Rückblick auf die Bewohner.

Herr Gubernialrath Neumann liefert ü[ber] die Production und Consumtion, über die öko[no]mische und technische Thätigkeit Böhmens, ei[nen] umständlichen Bericht, der die eigenbedingte L[age] des Landes, seine Bedürfnisse wie seinen Ueberfl[uß] und die Fortschritte des Wohlstandes und der B[il]dung seiner Bewohner klar vor Augen stellt, [und] mit dem erfreuenden Anblick einer gedeihlichen G[e]genwart die nicht weniger zuverlässige Aussicht [ei]ner glücklichen Zukunft begründet. Ein solcher A[uf]satz erlaubt aber kaum einen Auszug, wir müs[sen] auf ihn selbst verweisen, um darin die Result[ate] des vereinten Bemühens einer väterlich fürsorg[en]den Regierung tüchtig ausführender Beamten [und] patriotischer Mithülfe theilnehmend anzuschauen.

Auch für die Entwickelung Böhmens sind Ges[ell]schaften und Anstalten höchst wirksam geworden, welchen der Gemeingeist der Privaten mit dem Sch[utz] und Beitritt der Behörden zu Kraft und Anse[hen]

erbunden. Die böhmische Gesellschaft der Wis-
haften, die patriotisch-ökonomische Gesellschaft,
Gesellschaft des vaterländischen Museums, das
echnische Institut, Actiengesellschaften und an-
Vereine zu gemeinnützigen Zwecken, zeigen sich
den verschiedensten Richtungen thätig, für Ei-
hnen, Kettenbrücken wird gesorgt, Wollmärkte
en angeordnet, die vormalige und jetzige Forst-
ir verglichen. Die meisten der Aufsätze, welche
diesen Gegenständen einzeln handeln, sind sach-
iß belehrend. Wir werden einige hieher bezüg-
noch unter eigenen Rubriken besonders hervor-
l.

Böhmisches Museum.

Wie in anderen Theilen des österreichischen Kai-
taats war auch in Böhmen bei eifriggesinnten
nern schon im Jahre 1818 lebhaft der Wunsch
Gründung einer vaterländischen Anstalt erwacht,
e alle Interessen der besondern Nationalität
anzen Umfange des Worts in sich begriffe. Al-
hümer, Geschichtsbeiträge, Urkunden und an-
Denkzeichen sollten hier gesammelt, die Spra-
die Sitten und Eigenheiten des Volks erforscht
festgehalten, die Naturgebilde des Landes zu-
nengestellt, und jedes Gedeihen in Wissenschaft,
st, Gewerbfleiß und Verkehr, vor allem aber
vaterländische Sinn selbst genährt und erhöht
en.

Der Aufruf des Oberstburggrafen hatte
edelsten und tüchtigsten Theilnehmer aus all
den vereint, reiche Hülfsmittel wurden zu
gebracht, und die Gesellschaft begann sich z
ten. Doch ein so weitgreifendes Unterneh
durfte reifer Ueberlegung und mannichfacher
punkte, um gleich von Anfang in zwec
Einrichtung seine Wirksamkeit ohne Schwa
Hemmung ausüben zu können. Die Org
kam nicht ohne Schwierigkeit zu Stande,
aber konnten die fertigen Statuten zur ka
Genehmigung vorgelegt werden, die denn
Jahre 1822 sehr gnädig erfolgte, und de
schaft die ihrem Wirken vorgeschriebene L
öffnete.

Seitdem stieg die Gesellschaft mit jede
an Zahl und Bedeutung ihrer Mitglieder,
in dieser Monatschrift dargelegter Stand vo
1827 zeigt eine lange Reihe ehrenwerther
die an ihr Theil haben, von allen Stufen
allen Classen, auch die Frauen nicht ausge
Als Präsidenten sehen wir den hochverdient
fen Kaspar Sternberg, dessen verehrt
schon mehrfach den Wissenschaften ruhmvo
hört, und dessen Thätigkeit hier leitend
tragend das Ganze ausgezeichnet fördern hil
dann folgt ein Verwaltungsausschuß von a
gliedern, hierauf die Abtheilung der wirken
glieder, der Ehrenmitglieder, und einer b

Classe beihelfender Mitglieder, welche meistens zugleich als sammelnd bezeichnet sind.

Die Sammlungen des Museums sind an Alterthümern, Urkunden, Handschriften, Büchern, Münzen, Naturgegenständen und Kunstsachen schon sehr ansehnlich, und mehren sich täglich, sowohl durch Schenkungen als durch andere Aneignung.

Zeitschriften.

Neben der böhmischen Sprache besteht die deutsche jetzt als eine wirklich einheimische in Böhmen, und hat im wissenschaftlichen und gebildeten Lebenskreise entschiedenes Uebergewicht. Die meisten Bücher und Zeitschriften erscheinen in ihr. Allein die böhmische Sprache besteht auch ihrerseits in voller Kraft, und Bücher, Zeitschriften und Flugblätter für das Volk werden häufig in ihr gedruckt. Beide Sprachen vereinigend und vermittelnd, indem sie keine derselben verabsäumt, wirkt die Gesellschaft des vaterländischen Museums besonders auch durch ihre beiden Zeitschriften ein, von denen wir die deutsche hier ausführlich in Betracht haben, die böhmische aber, welche der Lage der Sachen gemäß in minder zahlreichen Heften erscheint, nach dem davon mitgetheilten Inhaltsbericht als höchst bedeutend und schätzbar ansprechen müssen.

Die Erhaltung und Belebung einer Literatur, deren Sprache sich in engern Gränzen abschließt, geraume Zeit fast nur dem untern Volke überlassen

war, und mit einer theilweise eingebürgerten, ü
große Länder weithin verbreiteten Staats= und T
dungssprache zu wetteifern hat, ist ein gewiß pre
würdiges Bemühen, das eben so viel Selbstverlä
nung, als Kraft und Geschick fordert. Der Rei
thum an Mittheilungen aus der ältern böhmisch
Literatur, die ja auch eines classischen Zeitalt
sich rühmen kann, muß freilich stets die Grundl
solcher Bemühungen seyn. Denkmäler der al
Sprache in Prosa und in Versen, Geschichtserz
lungen, Sammlungen von Sprüchwörtern, Bri
Reisebücher, Heldenlieder und Volksgesänge, w
den mit sorgfältigem Fleiße zum Druck beförde
Indeß schließen sich an diesen Kern schon gen
neuere Arbeiten an, Gedichte mannichfacher A
historische, kritische, und sogar philosophische A
sätze. Palacky, der die Herausgabe auch die
Zeitschrift besorgt, Dobrowsky, Hanka, Tsc
lakowsky, Kollar, Sedlatschek, Swobo
und Andere bilden eine tüchtige Reihe neuböhm
scher Schriftsteller, auf deren Schultern die Fo
bildung der nationalen Literatur und Sprache sch
hinreichend emporgetragen scheint, um gegen
Fluthen der Zeit einstweilen gesichert zu seyn.

Nicht ohne Verwunderung findet man unter
ins Böhmische versuchten Uebersetzungen, nebst
nem Aufsatze von Franklin und einigen Eleg
von Tibull, auch Pindars erste ol[illegible]pische Sie
hymne aufgezählt, und daß letztere als dem Ve

maße der Urschrift genau entsprechend angegeben ist, darf von dem Reichthum und der Biegsamkeit der böhmischen Sprache, so wie von dem Talente des Uebersetzers Machatschek, eine nicht geringe Vorstellung erwecken.

Botanischer Garten.

Schon der Name eines so vorzüglichen Botanikers wie Herr Professor Mikan, der Brasilien und so manche berühmte Anstalt gesehen, so wie die Besorgung durch einen erprobten Gärtner wie Herr Hoborsky ist, berechtigen zu den besten Erwartungen; auch finden diese sich nicht getäuscht. Die Verzeichnisse enthalten die Namen der besten Pflanzen, welche gegenwärtig die Gewächshäuser Deutschlands zieren; betrachtet man sie genauer (es werden auch zugleich Pflanzen vom gräflich Salmischen Garten gegeben), so findet sich, daß die dortigen Gärten den vorzüglicheren anderer Orte gleich sind.

Die zahlreichen Erica, Diosma, Phylica, Passerina, deuten auf wohlbesetzte Cap-Häuser: die Helicteres, Curcuma, auf Warmhäuser. Doch bemerkt man der letztern Art in den Prager Listen in Verhältniß nur wenig, und gar keine der neuern Modepflanzen, welche England sendet. Einige seltene brasilische erinnern dagegen an Wien, oder sind wohl unmittelbar vom Director mitgebracht worden.

Am entschiedensten verräth sich aber der Einfluß,

welchen die Nachbarschaft der Hochgebirge auf den dortigen Pflanzenvorrath ausgeübt hat. Mit dem Monat May füllt sich das Verzeichniß mit den schönsten Alpenpflanzen, die man in den meisten übrigen Gärten Deutschlands vergeblich sucht. Sie erfordern aber auch eine ganz eigene Cultur, wie sie z. B. Graf Sternberg mit besonderer Vorliebe studirt und zur Nachahmung bekannt gemacht hat.

Schließlich gedenken wir auch des bedeutenden Werkes, dessen Anzeige wir hier begegnen, und worin Graf Sternberg die Flora der Vorwelt zum erstenmal in ihrem bis jetzt bekannten Umfang geognostisch-botanisch darstellt. Das Ganze ist deutsch zu Regensburg erschienen, und in vier Heften nun mehr abgeschlossen; eine französische Uebersetzun hat eben daselbst Graf Bray herausgegeben. De Entwickelungsgang des gelehrten Verfassers dürf wir an diesem Orte nicht ausführlich besprech nur so viel sey zu sagen erlaubt, daß höhere Ansi und gründliche Forschung, so wie ruhig besonn und ansprechende Klarheit seinen wissenschaftli Vortrag stets auszeichnen.

Nahrungs- und Brennstoffe.

Reich an Getreide und großen Waldungen k Böhmen gegen die furchtbaren Nothstände, gel an Nahrungsmitteln und Brennstoff, vo len andern Ländern weit gesichert scheinen. T jahrung mahnt jedoch, Vervielfältigung u

satz der beiderlei Nothwendigkeiten niemals zu versäumen, und bei den mit der Bevölkerung immerfort gesteigerten Bedürfnissen der Gegenwart auch die Ansprüche einer entlegenern Zukunft dem Auge nahe zu rücken.

In einem schätzbaren Aufsatze über das Vaterland der Erdäpfel und ihre Verbreitung in Europa erörtert Graf Sternberg lichtvoll zuvörderst die allgemeine historische Frage, und gibt darauf einige merkwürdige Nachrichten über den Anbau der Erdäpfel in Böhmen, welchen er erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts als einigermaßen sich verbreitend ansetzt, und zwar hauptsächlich als durch König Friedrich II von Preußen verursacht, indem theils dessen nachdrückliche Empfehlung des Erdäpfelbau's in Schlesien von da herüberwirkte, theils dessen siebenjähriger Krieg die Aushülfe wohlfeiler und ergiebiger Nahrungsmittel suchen lehrte; wenigstens heißen im Böhmischen die Erdäpfel noch immer Bramborý, der Angabe nach aus Brandenburger verstümmelt, welcher Namen damals noch den preußischen bei dem Volke überwog. Doch erst in späterer Noth wurde der Bau der Erdäpfel in Böhmen allgemein, und ist es seitdem in angemessenem Verhältniß geblieben, neben den Cerealien immer höchst wichtig, und bei deren Mangel unschätzbar.

Auf gleiche Weise betrachtet der verehrte Verfasser in einem zweiten Aufsatz die Steinkohlen.

Der Ueberfluß an Brennholz, welchen die b
schen Waldungen liefern, soll die Benutzung
wohlfeilen und brauchbaren Ersatzmittels nicht
schließen, und der Bau der Steinkohlen,
Böhmen sogar mit England soll wetteifern kö
wird eifrig anempfohlen.

Kaiser=Franzens=Brücke.

Wir wenden uns von diesen Naturerzeug
nunmehr zu einem Werke der Technik, bei we
nationale Tüchtigkeit mehrfach in Betracht ko
Die Monatschrift liefert uns eine ausführlich
schreibung mit lithographirten Rissen der bei
bad über die Tepl im Jahre 1826 neuerbaute
nernen Brücke, und mit wahrem Vergnüge
pfangen und geben wir von einem Werk
Kenntniß, auf welches uns vom dortigen E
zurückgekehrte Freunde, sowohl wegen seiner
Anlage als sorgfältigen Ausführung, schon v
aufmerksam gemacht hatten.

An der Stelle dieser merkwürdigen Brück
fand sich vormals schon eine steinerne mit dre
gen, jeder zu 30 Fuß Weite, welche auf zwey
lern im Flusse ruhten. Vor diesen Pfeilern
sich bei der außerordentlichen Ueberschwemmu
der Nacht zwischen dem 9 und 10 September
sechs oberhalb durch die Fluthen mitfortge
hölzerne Brücken und sieben dergleichen Steg
gethürmt, und somit Stauung des Wassers,

wühlen der Pfeiler und Widerlagen, und endlich den Einsturz der Brückenbogen veranlaßt. Um nun für die Folge dergleichen ungewöhnlichen Wassermassen freien Durchfluß zu verschaffen, und einem ähnlichen Unfall möglichst vorzubeugen, nahm man für den neuen Brückenbau nur Einen Bogen an, der jedoch sehr flach gehalten werden mußte, wenn die Fahrt über die Brücke nicht allzu steil und unbequem werden sollte. Die Ausführung wurde auf dreyerlei Weise, in Holz, Eisen und Stein projectirt; Seine Majestät der Kaiser entschieden jedoch für letzteres Material, und geruhten zu dem Bau 20,000 Gulden Conventionsmünze anzuweisen, welcher hierauf unter der Oberleitung des durch mehrere hydrotechnische Werke, unter andern den Bau der neuen Kettenbrücke bei Saaz über die Eger, rühmlichst bekannten k. k. Straßenbaudirectors Strohbach, durch den umsichtigen Straßenbaucommissär Aloys Meyer im Herbste 1825 begonnen, und mit solchem Eifer betrieben wurde, daß schon im November 1826 die neue Brücke zum Gebrauch geöffnet werden konnte.

Der Bau hatte bei Einheimischen und Fremden allgemeines Interesse erregt, welches sich nach Wegnahme des Leergerüstes durch den kühn gesprengten flachen Bogen, dessen Haltbarkeit jedoch der Baumeister wohl berechnet, und durch tüchtige Widerlagen gesichert hatte, zu Staunen und Bewunderung steigerte. Dieser Segmentbogen von 60 Grad hat

nämlich 96 Fuß Weite bei 13 Fuß Höhe über den bis zum höchsten Wasserstand aufgeführten Widerlagen, und finden wir, nach Wiebekings vergleichender Tabelle der ausgeführten steinernen Brücken (Thl. III. S. 484 dessen Wasserbaukunst), in Deutschland nur eine einzige mit nahekommendem Verhältniß, nämlich die Fleischerbrücke zu Nürnberg, deren Bogen 95 Fuß Weite und 14 Fuß Höhe hat. Der Baumeister dieser im Jahre 1597 mit rothen Sandsteinen aufgeführten merkwürdigen Brücke war Karl von Nürnberg, und hat dieselbe, obgleich damals der Tagelohn eines Zimmermanns oder Steinhauers nur 15 Kreuzer betrug, dennoch 82,172 Gulden gekostet. Auf der Straße von Montauban nach Nizza befindet sich jedoch eine noch flacher gewölbte steinerne Brücke mit einem Bogen von 96 Fuß 11 Zoll Weite zu 11 Fuß Bogenhöhe, und ist dieß bei steinernen Brücken mit einem Bogen, so viel uns bekannt, das niedrigste bis jetzt in Anwendung gekommene Bogenverhältniß. In England, Frankreich und Italien sind zwar verschiedene Brücken mit einem Bogen zu 110 bis 150 Fuß Weite in neueren Zeiten aufgeführt worden, allein mit nicht unter 1/5 dieser Weite zur Bogenhöhe, indessen diese Höhe an der neuen Karlsbader Brücke noch nicht 1/7 der Bogenweite beträgt.

Eine solche flache Spannung würde sich der Hybreitett bei diesem, nach unsrer Erinnerung durch

außerordentliche Ueberschwemmungen schon mehr höchstgefährlich gewordenen Flusse wahrscheinlich nicht erlaubt haben, wenn ihm nicht das vortrefflichste Material so wie alle sonstigen technischen Mittel zur vollkommensten Ausführung zu Gebot gestanden hätten. Das ganze Werk wurde nämlich mit Granitblöcken aus den fünf Stunden entfernten Karlsbader und Gut-Eicher Gründen aufgeführt, und dabei eine seltene mechanische Fertigkeit und viele Gewandtheit entwickelt. Besonders sinnreich und zweckmäßig finden wir die auf einer der Beschreibung beigefügten Platte dargestellte Vorrichtung zur Beischaffung und Aufstellung der im Durchschnitt 29 bis 35 Centner schweren 3¼ bis 4¾ Fuß starken Wölbsteine.

Der Techniker wird daher die nähere Beschreibung dieses Baues, so wie die angestellten Beobachtungen während des Setzens der ungeheuern freigetragenen Last des flachen Gewölbes, in der Zeitschrift selbst mit besonderem Interesse lesen, und den k. k. Straßenbaubeamten zu dem Gelingen dieses in solcher Vollkommenheit seltenen Werkes, das übrigens auch durch ein gefälliges und einfaches Aeußeres anspricht, Glück wünschen.

Schon gereichte die Anlage und Ausführung der Chaussee, auf welcher man von Teplitz her mit großer Bequemlichkeit und Sicherheit den hohen Berg nach Karlsbad herabkömmt,

der k. k. Baudirection zur größten Ehre; durch die am Ende dieser Kunststraße neu hergestellte Granitbrücke ist das gemeinnützige Werk gänzlich vollendet, und letztere mit der Benennung Kaiser-Franzens-Brücke steht als ein würdiges Monument des erlauchten Begründers dieser großartigen Anlage. Möge solche vor der Allgewalt außerordentlicher Naturereignisse immerdar bewahrt bleiben!

Kunstakademie.

Die bildenden Künste haben in Prag, wo es weder an großen Mustern fehlt, noch die Anlässe eines umfangreichen und bewegten, Geschmack und Mittel vereinigenden Lebens zur Beschäftigung des Künstlers je mangeln, schon immer einen günstigen Stand, und wo nicht glänzende, doch gute Unterstützung gehabt. Die Ze ten des Zurücktretens und der Vernachlässigung, welche aller Orten zu überstehen waren, haben auch hier den bessern eines neuen Aufschwungs und Gedeihens Raum gegeben.

Eine Akademie wirkt darauf hin, den mannichfachen Antheil für Kunst und Künstler zusammenzufassen, zu ordnen, zu erhöhen. Sie veranstaltet Kunstausstellungen, zu welchen die Lieferungen einheimischer Künstler, wenn man alle Verhältnisse erwägt, immer beträchtlich zu nennen sind.

Von solcher Kunstausstellung gibt die Zeitschrift guten Bericht, den wir mit Vergnügen gelesen haben; da jedoch, um sicher weiter zu gehen, hier vor allem eignes Anschauen der Kunstwerke selbst erfordert würde, so können wir uns dießmal über den Gegenstand nicht ausbreiten, sondern begnügen uns, ihn der Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Welche reichen Gemähldesammlungen aber in Prag und sonst in Böhmen befindlich, läßt sich schon aus dem Einen Verzeichniß abnehmen, das uns Herr Galerie-Custos Burde bloß von solchen Oelgemählden des Lukas Kranach angibt, die bisher in dem Heller'schen Verzeichniß der Werke dieses Meisters nicht aufgeführt waren.

Conservatorium der Tonkunst.

Die Anlagen zur Musik sind in Böhmen bekanntlich äußerst verbreitet; diese Gabe wächs't gleichsam freiwillig aus dem Volk hervor, und Genuß und Uebung derselben führen schon vom Kindesalter her den entschieden Fähigen einer weiteren Entwickelung entgegen, zu welcher es beinah' auf keinem Dorfe weder an Unterricht noch an Vorbildern gänzlich gebricht.

Doch hat man bei diesem den Böhmen seit Menschengedenken inwohnenden Schatze von Anlagen bald wahrnehmen müssen, wie sehr ein bloß natürliches Gedeihen gegen die Forderungen einer wissenschaftlichen, zur größten Mannichfaltigkeit und Um-

fassung gesteigerten Kunst noch zurückstehen bleib
und daß auch das glücklichste Talent des Einwirken
einer gründlichen Schule nicht entrathen kann.

Hievon überzeugt, hatten im Jahre 1810 ei
Anzahl Gönner und Freunde der Tonkunst in Pr
zur Beförderung derselben mit kaiserlicher Genehm
haltung einen Verein gestiftet, welcher seine a
sehnlichen Mittel alsbald zur Gründung ein
Conservatoriums verwandte, worin für eine bede
tende Zahl von Schülern ein umfassender Unterric
eröffnet wurde. Der wohlüberdachte Studienpl
dieser liberalen Anstalt erstreckt sich auf sechs Jahr
und der Zweck geht zunächst auf Bildung tüchtig
Orchestermitglieder und brauchbarer Sänger u
Sängerinnen für die Bühne. Der Erfolg hat si
bis jetzt besonders in ersterer Hinsicht, so wie i
Ausbildung vorzüglicher Lehrer bewährt. Die v
dem Conservatorium veranstalteten Prüfunge
Akademien und selbst dramatischen Vorstellunge
lassen auch im Publicum einen frischen Antheil si
stets erneuen.

Ein im Jahre 1826 unter dem Schutzanseh
des Erzbischofs von Prag gestifteter Verein f
Kirchenmusik wirkt in andrer Art und Richtun
indem er die großen ernsten Meisterwerke, der
Ausführung vermehrte Hülfsmittel erfordert, m
angemessener Sorgfalt zur Erscheinung bringt.

Hier ist denn auch das Requiem von Tom
schek, welches als eine neueste Schöpfung des

feierten Componisten in einem vorliegenden Heft ausführlich besprochen wird, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, so wie zugleich der für Beethoven veranstalteten kirchlichen Todtenfeier ehrend Erwähnung zu thun.

Poesie.

Böhmen hegt in seinem Innern, wie auch die vorliegenden Hefte bezeugen, eine reiche dichterische Flora, welche sogar, gemäß den eigenthümlich zwiefachen Geschichtselementen ihres Bodens, in doppeltem Daseyn, in einem böhmischen und einem deutschen, hervortritt. Von dem Zusammenleben zweyer Sprach- und Dichtungs-Sphären gibt uns Böhmen jetzt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegensatz von Deutschem und Slawischem ausdrückt, doch zugleich ie stärkste Verbindung erscheint. Denn wenn die öhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern lgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, usdrucksweise und Gedichtformen doch auch in utiger Bildung Deutsche zu seyn, so sind hinwie- r die deutschen Dichter in Böhmen, durch ent- iedene Neigung und stetes Zurückgehen zum Alt- ionalen, ihrerseits recht eigentlich böhmisch.

Unter den letztern ist als hervorragendes Bei- besonders Karl Egon Ebert zu nennen, chönes Talent, welches hauptsächlich böhmische

Stoffe gewählt, und sie in mehrfachen Formen, auch sogar in einem großen Epos, mit Feuer und Leichtigkeit behandelt hat. Auch Anton Müller zeigt eine schöne Gabe, solche Stoffe lyrisch zu bearbeiten, und schon bei früherer Gelegenheit ist seiner Romanzen von Horimir und dessen Roß Schimek mit Anerkennung gedacht worden. Von andrer Seite haben wir aus deutscher Uebersetzung neuere böhmische Sonette von Kollar kennen gelernt, und da auch deutsche Gedichte von Ebert und Müller über nationale Gegenstände durch Swoboda und Hanka in's Böhmische übertragen worden, so kann der Austausch und die Wechselseitigkeit nun nicht weiter gehen.

Aus allem diesem aber dürfte das Ergebniß folgen, daß, in Gemäßheit des schon festgestellten Verhältnisses, beiderlei Dichtungszweige, der böhmische wie der deutsche, ihren wahren Grund und Boden, dennoch stets in dem Altböhmischen zu suchen haben, wo Leben, Sprache und Poesie der Nation noch die eigenste und selbstständigste Gestalt tragen. Böhmen ist reich an Denkmalen dieser Blüthenzeit. Die kostbaren Ueberbleibsel seiner alten Literatur, nie ganz vergessen, sind in unsern Tagen unverhofft durch die reichsten Entdeckungen vermehrt worden. Durch eine bedeutungsvolle Schickung fand grade in dieser Zeit, wo die Liebe zum vaterländischen Alterthum überall neu erwacht ist, Herr

othekar Hanka die Königinhofer Handschrift, Sammlung böhmischer Heldenlieder, die uns bereits in deutscher Uebersetzung durch zwey gen bekannt geworden. Die Sammlungen cher und böhmischer Volkslieder von Tschela- zky und andre dahin gehörige Mittheilungen en sich an, und seitdem bereichert sich diese tur von Tag zu Tag. Noch manchen größern dieser Art zu machen fehlt es nicht an Hoff- und Aussicht, besonders jetzt, da eine allge- : Aufregung für diese Gegenstände, durch das ische Museum so kräftig unterhalten wird.

o häuft sich denn ein Schatz an, den immer- wie wir auch an unsern deutschen Schätzen e Art Aehnliches sehen, nur ein kleiner Kreis er kennen und genießen mag, dessen Wirkung darum nicht weniger allgemein ist.

en naturkräftigen und phantasiereichen Cha- des altböhmischen Lebens aus diesen Quellen, nen wir auch Chroniken rechnen müssen, klar tark hervorströmen zu lassen, und in ihrer schenden Behandlung die Derbheit der antiken oe möglichst beizubehalten, wollen wir den en böhmischen Dichtern, wenn sie dergleichen e wählen, bestens empfohlen haben, welches ausschließt, auch einen heutigen, allgemein echenden Gehalt damit zu verknüpfen.

Theater.

Hier ist in Kürze anzumerken, daß die v böhmischen Landständen gestiftete und gut stützte Prager Bühne seit einer langen Reil Jahren den bestgebildeten und in bewährt berlieferung fortarbeitenden deutschen Bühn zuzählen ist. Vorzüglichste Talente, welche Deutschland zum ersten Ruhm erhoben, sind v ser Bühne ausgegangen, oder haben geraum ihr angehört. Von ihren neueren Erschei wird verständiger Bericht ertheilt, worin kennbar das Streben ist, das Vorübereilen Tages im Zusammenhang aufzufassen, u minder flüchtiger Beziehung zu verknüpfen.

Noch besonders zu erwähnen ist bei dies legenheit, daß von der Prager Bühne herab, dem deutschen Schauspiel auch zu Zeiten ei misches den seiner Volkssprache anhänglich ihrer auch in den höheren Ständen noch ku Eingebornen mächtig ergötzt, und so dem nalen Leben auch dieser eindringliche Reiz mangelt.

Debatten.

Auch diese Rubrik finden wir in dem verzeichniß, und verbergen unsere Zufrie darüber nicht, daß nur wenige Seiten dieser rigen Geschäft gewidmet sind. Wir wolle

e wackere Redaction von solchen Controversen
icht ganz abmahnen, aber sie doch ersuchen, sich
ur höchst selten dazu aufregen zu lassen. Ueber
en beschweren sie sich? Ueber Durchreisende, —
nd wer hat sich über die nicht zu beklagen? — über
ißwollende Stadt- und Landsgenossen, — dieses
eschlecht stirbt nicht aus; also nur im äußersten
nd zwar im seltenen Falle der eigentlichen Ver-
umdung würden wir dergleichen Rügungen räth-
h finden, und da auch lieber den eigentlichen
ichter anrufen, als das Publicum, bei welchem
leichgültigkeit und vorgefaßte Meinung gewöhn-
h obwalten und regieren.

Schluß.

Unsre Anzeige der gehaltvollen Zeitschrift endet
it dem Bedauern, so manches Schätzenswerthe
s vorliegenden ersten Jahrgangs gar nicht oder
um berührt zu haben, noch selbst von den folgen-
n Jahrgängen irgend sprechen zu können. Allein
: Unmöglichkeit eine übergroße Versammlung von
eichberechtigten Einzelnen in gegebenen Raum auf-
nehmen, nöthigt zu repräsentativen Maßregeln,
d wir müssen uns genügen lassen, die Menge
d Mannichfaltigkeit des Vorhandenen in vorzüg-
hen oder uns besonders ansprechenden Beispie-
n einigermaßen vorgestellt zu haben.

Indem wir daher von den beiden Jahrgängen
28 und 1829 nur anerkennen wollen, daß ihr

Reichthum an werthvollen ...
nur stets wachsend erscheint, wie sie denn ...
letzten Arbeiten des zu Anfang 1829 im s...
siebenzigsten Lebensjahre leider dahingesch...
Dobrowsky enthalten, — wünschen wir ...
Lesern Antrieb und Neigung, die Quellen ...
fach belehrender Kunde nun selbst anzugehe...
dadurch jede Fortsetzung von unsrer Seite ...
lich zu machen.

Graf Eduard Raczinsky's

mahlerische Reise

in

einigen Provinzen des osmanischen Reichs,

aus dem Polnischen, durch van der Hagen.

Breslau 1824.

Ein unterrichteter umsichtiger Weltmann reist zu Lande von Warschau bis Odessa, von da zu Wasser bis Constantinopel; ferner an die asiatische Küste, besucht Lesbos, ja die Gefilde von Troja. Ein kunstfertiger Zeichner begleitet ihn, und nun werden uns die mannichfaltigsten Gegenstände in vollendeten Kupferstichen überliefert.

Sehr interessant war uns z. B. die Darstellung der allgemein-polizeilichen Vorkehrungen, so wie der fromm-wohlthätigen Privatanstalten, um eine gränzenlose Bevölkerung in und um Constantinopel mit frischem Trinkwasser unausgesetzt zu ver-

sehen. Von ungeheuren, Wasser zurückstauenden Steindämmen und ableitenden Aquäducten, bis zum einfachsten Schöpfrad, sind uns die Mittelglieder größerer und kleinerer Röhrbrunnen in Flecken, Dörfern und Einsamkeiten, vor Augen gebracht.

Der Text begleitet heiter und kenntnißreich die bildlichen Darstellungen, welche dadurch erst ihren vollen Werth erhalten. Keinem wohlhabenden Bücherfreunde sollte dieß Werk in seiner Sammlung fehlen.

Reisen und Untersuchungen in Griechenland.

von Brönstedt.

Erstes Buch.

Paris 1820.

Eine höchst willkommene Monographie der Insel Zea, sonst Keos. Dieses Eiland, bei aller seiner Kleinheit von den frühesten Zeiten her merkwürdig, wegen des Bezugs seiner Lage zu Euböa, dem Athenischen Gebiet und den übrigen Cycladen, wird von einem vielseitig gebildeten Reisenden besucht, untersucht und uns auf alle Weise näher gebracht. Eigenthümliche Naturerzeugnisse, Wein, Honig, Oel, in reicher Menge gebaut, ringsum ein nicht allzu hohes, nach allen Seiten dem Meere zufallendes, durch hundert Schluchten getrenntes, auf seiner Höhe noch bewohnbares Gebirge.

Alterthum und Geschichtswechsel, neuere Zustände und Sitten werden uns vorgeführt. Wir

finden das angesiedelte, freilich seit jenem
der Zeiten sehr zusammengeschmolzene Völk
immer unter dem heitersten Himmel, lang
zum Ueberdruß, nahrhaft, thätig, obgleich
glücklicher Abgeschiedenheit wie von jeher
bern ausgesetzt, genöthigt mit ihnen Ver-
schließen, behutsam und listig ihrer Zudrin
zu entgehen.

Der Reisende bethätigt vollkommen sei
ruf, durch methodische Untersuchung, Auf
bedeutender Alterthümer, an Bau- und
ken so wie an Inschriften. Merkwürdig ist
geheure Löwe auf der Höhe des Berges,
und Stelle aus einem Sandsteinfelsen h
hauen, von gutem Styl, freilich durch d
erduldete Witterung verkümmert. Möge
durch die zugesagte Fortsetzung Gelegenheit
auf's neue zu solchen Betrachtungen z
kehren.

Universalhistorische Uebersicht
der
Geschichte der alten Welt
und
ihrer Cultur,
von Schlosser.

Frankfurt 1826.

Wie oben gedachte beide Werke, den gegenwär-
igen Zustand jener Gegenden ausdrückend, die
inbildungskraft nach dem Alterthum hinlenken,
gibt uns dieses den entschiedenen Anlaß uns die
rühsten Zustände der Welt vor die Erinnerung zu
ufen. Es fordert uns auf, in das Allgemeinste,
ergangenste, Nichtheranzubringende der Urgeschichte
nser Schauen hinzuwenden, und, von da an die
ölkerschaften nach und nach zu unserm Blick heran-
uellen zu lassen.

Höchst erfreulich ist es demjenigen der sein gan-
es Leben solchen Betrachtungen gewidmet hat, das

Gränzenlose für den Geist begränzt, und die höchst bedeutende Summe, insofern das Einzelne nur einigermaßen sicher ist, klar und vernünftig gezogen zu sehen.

Hab' ich nun auch das Ganze mit Dank aufgenommen nnd anerkannt, so war mir doch der vierte Abschnitt „die Zeichen der griechischen Herrschaft im südöstlichen Europa" darstellend, meinen liebsten Studien besonders angemessen. So belehrend als genußreich erschien es mir, das vielfach Gewußte und Gedachte in's Enge gebracht und um einen Mittelpunkt vereinigt zu sehen. Der Verfasser gehört zu denjenigen die aus dem Dunkeln in's Helle streben, ein Geschlecht, zu dem wir uns auch bekennen. Bleibt es doch unsere Pflicht, selbst die Idee, insofern es möglich ist, zu verwirklichen, warum sollten wir das erlangte Wirkliche einer auflösenden vernichtenden Einbildungskraft dahin geben?

Da nun zu gleicher Zeit meines Freundes und vierzigjährigen Mitarbeiters „Heinrich Meyers Tabelle, dessen Kunstgeschichte abschließend," in ihrer ganzen intentionirten Länge auf Leinwand gezogen vor mir hängt, so wird mir in dem griechischen Bezirk abermals alles faßlicher, indem ich hier die politische Geschichte, wie die Geschichte der Bild-

hauerkunst, der Plastik, Mahlerey und Literatur, synchronistisch überschaue und mit einem Blick das Mannichfaltigste wieder erfassen kann, was dort und im Verlauf der Zeiten nur einmal in einander greifend und wirkend lebendig gewesen. Wie erquickend und tröstlich ist es, in beiden genannten Werken die Resultate nicht nur gezogen, sondern auch das Einzelne im Besondern ausgesprochen zu finden, was ich mir selbst, obgleich nur im Allgemeinen und Unzulänglichen, eine lange Reihe von Jahren herauszubilden getrachtet hatte.

Die
elegischen Dichter der Hellenen,
von
Dr. Weber.
Frankfurt a. M. 1826.

Eine holde geistreiche Gabe demjenigen, der ohne der griechischen Sprache mächtig zu seyn, immerfort mit jenem einzigen Volke und in dessen früheren und späteren Umgebungen leben möchte. Von den vielen Gedanken, die bei dem wiederholten Lesen dieses anziehenden Werks bei mir sich entwickelten, sey ein Weniges mitgetheilt.

Wir sind gewohnt die Aeußerungen eines Dichters, von welcher Art sie auch seyn mögen, in's Allgemeine zu deuten und sie unsern Umständen, wie es sich schicken will, anzupassen. Dadurch erhalten freilich viele Stellen einen ganz andern Sinn als in dem Zusammenhang woraus wir sie gerissen: ein Sprüchlein des Terenz nimmt sich im Munde des Alten oder des Knechtes ganz anders aus als auf dem Blatt eines Stammbuches.

Und so erinnere ich mich ganz wohl, daß wir

uns in jüngerer Zeit mit dem Theognis zu wiederholten Malen abgequält und ihm als einem pädagogisch=rigorosen Moralisten einigen Vortheil abzugewinnen gesucht, jedoch immer vergebens, deßhalb wir ihn denn aber= und abermals bei Seite legten. Erschien er uns doch als ein trauriger ungriechischer Hypochondrist. Denn wie konnte wohl eine Stadt, ein Staat so verderbt seyn, daß es dem Guten durchaus schlecht, dem Schlechten gewiß gut ginge, in dem Grade, daß ein rechtlicher, wohldenkender Mann den Göttern alle Rücksichten auf redliches und tüchtiges Wollen und Handeln abzusprechen verharrte? Wir schrieben diese widerwärtigen Ansichten der Welt einer eigensinnigen Individualität zu und wendeten unwillig unsere Bemühungen an die heitern und frohsinnigen Glieder seiner Landesgenossen.

Nun aber, durch treffliche Alterthumskenner und durch die neueste Weltgeschichte belehrt, begreifen wir seinen Zustand und wissen den vorzüglichen Mann näher zu kennen und zu beurtheilen.

Megara, seine Vaterstadt, durch Altreiche, herkömmlich Adelige regiert, wird im Laufe der Zeit durch Einherrschaft gedemüthigt, dann durch Volksübergewicht zerrüttet. Die Besitzenden, Gesitteten, häuslich und reinlich Gewöhnten werden auf das schmählichste öffentlich bedrängt und bis in ihr innerstes Familienbehagen verfolgt, ge=

stört, verwirrt, erniedrigt, beraubt, vernichtet oder vertrieben; und mit dieser Classe, zu der er sich zählt, leidet Theognis alle möglichen Unbilden. Nun gelangen dessen räthselhafteste Worte zum klarsten Verständniß, da uns bekannt wird, daß ein Emigrirter diese Elegien gedichtet und geschrieben. Bekennen wir nur im ähnlichen Falle, daß wir ein Gedicht wie Dante's Hölle weder denken noch begreifen können, wenn wir nicht stets im Auge behalten, daß ein großer Geist, ein entschiedenes Talent, ein würdiger Bürger, aus einer der bedeutendsten Städte jener Zeit, zusammt seinen Gleichgesinnten von der Gegenpartey in den verworrensten Tagen aller Vorzüge und Rechte beraubt, in's Elend getrieben worden.

Und wenn wir nun im Ganzen für die klare anmuthige Uebersetzung bestens zu danken haben, so gestehen wir gern, wie sehr uns das Gehörige der Noten zum Vortheil gediehen. Hier findet sich abgemessen was zu Aufklärung des Textes erfordert wird. Alles andere was auch dem Verfasser wohl zu Gebote gestanden hätte, wird bescheidentlich abgelehnt: deßhalb sich denn daraus alles was man in einem solchen Werke sucht, Anschauung, Effect, Begriff, nach eines jeden Lesers Fähigkeit und Bedürfniß, vollkommen ausbilden und beleben kann.

Ferienschriften

von

Carl Zell.

Der Verfasser will, wie er im Vorworte sagt, 'eine Aufsätze gern Idyllien, im antiken Sinne des Worts, genannt haben. „Hier wie dort,“ sagt :r, „können uns kleine Bilder gegeben werden, velche durch Neuheit des Gegenstandes, so wie durch)ie Art der Darstellung den Mangel an Ausdehnung ınd Größe mehr oder minder ersetzen.“ Diese Ansicht hat er für uns völlig gerechtfertigt, wir ha-)en seine Mittheilungen vergnüglich an uns vor- ibergehen lassen, und können bezeugen, daß er uns ın das Bekannte erinnert, manches im Gedächtniß Ausgelöschte, wieder erneuert, manches neu dar- gebracht und, ohne daß uns seine Belesenheit lästig gewesen wäre, uns in den hinzugefügten Noten nanchen angenehmen Blick in's Alterthum thun assen.

Die sämmtlichen Aufsätze, von dem ersten, die Wirthshäuser der Alten behandelnd, an, bis zum

letzten, der uns auf das Sittliche in
schen Volksreligion merken läßt, denn
Vorlesungen in Gesellschaft gebildete
welche sich unterhalten, zu historischen,
schen, ästhetischen und artistischen Ges
geregt seyn wollen, und sie kamen un
zu statten. Wir rühmen, daß der V
behandelten Gegenstände sich dergestalt
gewußt und sie so heiter vorzutragen
man sich dabei befindet, als hätte ma
selbst gedacht. Als man nun daher
Vortrag weder an sich noch andern irge
derniß der Aufnahme zu bemerken hat
die Unterhaltung dergestalt angenehm
bei kurzer Dauer der Aufsätze nach je
Aufhören eine gewisse Lücke empfand,
weiter fortschritt und zuletzt den Wun
den aussprach, der Verfasser möge
Fortsetzung einer so angenehmen Sam
len lassen.

Geschichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik, von Fr. von Raumer.

Auch hier beginnen wir abermals von den Griechen, und dürfen nicht läugnen daß, gleich ihren Siegen und Künsten, auch ihre Verfassungen uns höchlich interessiren, und daß wir nicht aufhören können, den ewigen Wechsel, dem dieselben unterworfen gewesen, mit dem innigsten Antheil zu betrachten und zu studiren; wir würden ja sonst die Absicht und Bestrebungen ihrer Schriftsteller keineswegs einsehen, noch weniger uns aneignen können.

Indem nun genanntes Werk von dorther die Hauptbegriffe bis auf den heutigen Tag entwickelt, so führt es uns durch eine Reihe von Zuständen, Gesinnungen und Meinungen durch, deren Conflict vielleicht noch nie so lebhaft gewesen als in unsern Tagen. Dankbar erkennen wir deßhalb die Förderniß die uns hieraus zugegangen.

Tausend und Ein Tag.

Morgenländische Erzählungen, nach van d[illegible] Hagens Uebersetzung.

Sieben Bände.

Bren lau 1828.

Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten B
weglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vi
mehr wie ein wacher Traum hin und her zu schwa
ken; aber genau besehen wird sie auf mannichfa
tige Weise geregelt: durch Gefühl, durch sittlic
Forderungen, durch Bedürfniß des Hörers, a
glücklichsten aber durch den Geschmack, wobei d
Vernunft ihre edlen Gerechtsame leitend ausüb

Schon an den funfzehn Bänden der „Tausen
und Eine Nacht" findet sich eine große A
stufung des Inhalts, der Bewegung, des Vo
trags, und eben jener geheimen Bedingungen d
nen die Einbildungskraft im Stillen huldigt. Nu
veranlaßt uns der „Tausend und Ein Tag
jene Betrachtungen durch andere Zeiten und Vö
kerschaften fortzusetzen. Der Stoff scheint une

schöp

h, die Behandlung willkürlich. Indessen
ein gewisser Kreis geschlossen, dessen Räume
nnzeichen näher zu beleuchten den forschen=
ist unterhält, während der müßige Hörer
itvertreib das Ueberlieferte, mehr oder we=
heilnehmend, an sich vorübergehen läßt.

Tausend und Ein Tag.

Morgenländische Erzählungen, nach van der Hagens Uebersetzung.

Sieben Bände.

Prenzlau 1828.

Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten Beweglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vielmehr wie ein wacher Traum hin und her zu schwanken; aber genau besehen wird sie auf mannichfaltige Weise geregelt: durch Gefühl, durch sittliche Forderungen, durch Bedürfniß des Hörers, am glücklichsten aber durch den Geschmack, wobei die Vernunft ihre edlen Gerechtsame leitend ausübt.

Schon an den funfzehn Bänden der „Tausend und Eine Nacht" findet sich eine große Abstufung des Inhalts, der Bewegung, des Vortrags, und eben jener geheimen Bedingungen denen die Einbildungskraft im Stillen huldigt. Nun veranlaßt uns der „Tausend und Ein Tag" jene Betrachtungen durch andere Zeiten und Völkerschaften fortzusetzen. Der Stoff scheint unerschöpf-

schöpflich, die Behandlung willkürlich. Indessen ist doch ein gewisser Kreis geschlossen, dessen Räume und Kennzeichen näher zu beleuchten den forschenden Geist unterhält, während der müßige Hörer als Zeitvertreib das Ueberlieferte, mehr oder weniger theilnehmend, an sich vorübergehen läßt.

Gränzenlose für den Geist begränzt, und die hoch bedeutende Summe, insofern das Einzelne un einigermaßen sicher ist, klar und vernünftig ge gen zusehen.

Hab' ich nun auch das Ganze mit Dank an genommen nnd anerkannt, so war mir doch d vierte Abschnitt „die Zeichen der griechischen Her schaft im südöstlichen Europa" darstellend, mein liebsten Studien besonders angemessen. So bele rend als genußreich erschien es mir, das vielfa Gewußte und Gedachte in's Enge gebracht und u einen Mittelpunkt vereinigt zu sehen. Der Ve fasser gehört zu denjenigen die aus dem Dunkel in's Helle streben, ein Geschlecht, zu dem wir un auch bekennen. Bleibt es doch unsere Pflicht, sel die Idee, insofern es möglich ist, zu verwirkliche warum sollten wir das erlangte Wirkliche ein auflösenden vernichtenden Einbildungskraft dahi geben?

Da nun zu gleicher Zeit meines Freundes un vierzigjährigen Mitarbeiters „Heinrich Meyer Tabelle, dessen Kunstgeschichte abschließend," in i rer ganzen intentionirten Länge auf Leinwand g zogen vor mir hängt, so wird mir in dem griech schen Bezirk abermals alles faßlicher, indem ich hi die politische Geschichte, wie die Geschichte der Bild

auerkunst, der Plastik, Mahlerey und Literatur, ynchronistisch überschaue und mit einem Blick das Mannichfaltigste wieder erfassen kann, was dort und m Verlauf der Zeiten nur einmal in einander greiend und wirkend lebendig gewesen. Wie erquickend ınd tröstlich ist es, in beiden genannten Werken die Resultate nicht nur gezogen, sondern auch das Einzelne im Besondern ausgesprochen zu finden, was ch mir selbst, obgleich nur im Allgemeinen und Unzulänglichen, eine lange Reihe von Jahren her uszubilden getrachtet hatte.

Die elegischen Dichter der Hellenen,

von

Dr. Weber.

Frankfurt a. M. 1826.

Eine holde geistreiche Gabe demjenigen, der ohne der griechischen Sprache mächtig zu seyn, immerfort mit jenem einzigen Volke und in dessen früheren und späteren Umgebungen leben möchte. Von den vielen Gedanken, die bei dem wiederholten Lesen dieses anziehenden Werks bei mir sich entwickelten, sey ein Weniges mitgetheilt.

Wir sind gewohnt die Aeußerungen eines Dichters, von welcher Art sie auch seyn mögen, in's Allgemeine zu deuten und sie unsern Umständen, wie es sich schicken will, anzupassen. Dadurch erhalten freilich viele Stellen einen ganz andern Sinn als in dem Zusammenhang woraus wir sie gerissen: ein Sprüchlein des Terenz nimmt sich im Munde des Alten oder des Knechtes ganz anders aus als auf dem Blatt eines Stammbuches.

Und so erinnere ich mich ganz wohl, daß wir

uns in jüngerer Zeit mit dem Theognis zu wiederholten Malen abgequält und ihm als einem pädagogisch-rigorosen Moralisten einigen Vortheil abzugewinnen gesucht, jedoch immer vergebens, deßhalb wir ihn denn aber- und abermals bei Seite legten. Erschien er uns doch als ein trauriger ungriechischer Hypochondrist. Denn wie konnte wohl eine Stadt, ein Staat so verderbt seyn, daß es dem Guten durchaus schlecht, dem Schlechten gewiß gut ginge, in dem Grade, daß ein rechtlicher, wohldenkender Mann den Göttern alle Rücksichten auf redliches und tüchtiges Wollen und Handeln abzusprechen verharrte? Wir schrieben diese widerwärtigen Ansichten der Welt einer eigensinnigen Individualität zu und wendeten unwillig unsere Bemühungen an die heitern und frohsinnigen Glieder seiner Landesgenossen.

Nun aber, durch treffliche Alterthumskenner und durch die neueste Weltgeschichte belehrt, begreifen wir seinen Zustand und wissen den vorzüglichen Mann näher zu kennen und zu beurtheilen.

Megara, seine Vaterstadt, durch Altreiche, herkömmlich Adelige regiert, wird im Laufe der Zeit durch Einherrschaft gedemüthigt, dann durch Volksübergewicht zerrüttet. Die Besitzenden, Gesitteten, häuslich und reinlich Gewöhnten werden auf das schmählichste öffentlich bedrängt und bis in ihr innerstes Familienbehagen verfolgt, ge-

stört, verwirrt, erniedrigt, beraubt, vernichtet oder vertrieben; und mit dieser Classe, zu der er sich zählt, leidet Theognis alle möglichen Unbilden. Nun gelangen dessen räthselhafteste Worte zum klarsten Verständniß, da uns bekannt wird, daß ein Emigrirter diese Elegien gedichtet und geschrieben. Bekennen wir nur im ähnlichen Falle, daß wir ein Gedicht wie Dante's Hölle weder denken noch begreifen können, wenn wir nicht stets im Auge behalten, daß ein großer Geist, ein entschiedenes Talent, ein würdiger Bürger, aus einer der bedeutendsten Städte jener Zeit, zusammt seinen Gleichgesinnten von der Gegenpartey in den verworrensten Tagen aller Vorzüge und Rechte beraubt, in's Elend getrieben worden.

Und wenn wir nun im Ganzen für die klare anmuthige Uebersetzung bestens zu danken haben, so gestehen wir gern, wie sehr uns das Gehörige der Noten zum Vortheil gediehen. Hier findet sich abgemessen was zu Aufklärung des Textes erfordert wird. Alles andere was auch dem Verfasser wohl zu Gebote gestanden hätte, wird bescheidentlich abgelehnt: deßhalb sich denn daraus alles was man in einem solchen Werke sucht, Anschauung, Effect, Begriff, nach eines jeden Lesers Fähigkeit und Bedürfniß, vollkommen ausbilden und beleben kann.

Ferienschriften

von

Carl Zell.

er Verfasser will, wie er im Vorworte sagt,
ie Aufsäße gern Idyllien, im antiken Sinne des
orts, genannt haben. „Hier wie dort," sagt
„können uns kleine Bilder gegeben werden,
che durch Neuheit des Gegenstandes, so wie durch
Art der Darstellung den Mangel an Ausdehnung
Größe mehr-oder minder ersetzen." Diese
sicht hat er für uns völlig gerechtfertigt, wir ha-
seine Mittheilungen vergnüglich an uns vor-
rgehen lassen, und können bezeugen, daß er uns
das Bekannte erinnert, manches im Gedächtniß
sgelöschte, wieder erneuert, manches neu dar-
racht und, ohne daß uns seine Belesenheit lästig
esen wäre, uns in den hinzugefügten Noten
nchen angenehmen Blick in's Alterthum thun
en.

Die sämmtlichen Aufsäße, von dem ersten, die
rthshäuser der Alten behandelnd, an, bis zum

letzten, der uns auf das Sittliche in der griechischen Volksreligion merken läßt, benutzten wir zu Vorlesungen in Gesellschaft gebildeter Freunde, welche sich unterhalten, zu historischen, antiquarischen, ästhetischen und artistischen Gesprächen aufgeregt seyn wollen, und sie kamen uns mehrfältig zu statten. Wir rühmen, daß der Verfasser die behandelten Gegenstände sich dergestalt anzueignen gewußt und sie so heiter vorzutragen versteht, daß man sich dabei befindet, als hätte man das schon selbst gedacht. Als man nun daher bei'm lauten Vortrag weder an sich noch andern irgend ein Hinderniß der Aufnahme zu bemerken hatte, so ward die Unterhaltung dergestalt angenehm, daß man bei kurzer Dauer der Aufsätze nach jedesmaligem Aufhören eine gewisse Lücke empfand, im Vorlesen weiter fortschritt und zuletzt den Wunsch entschieden aussprach, der Verfasser möge es nicht an Fortsetzung einer so angenehmen Sammlung fehlen lassen.

Geschichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik, von Fr. von Raumer.

Auch hier beginnen wir abermals von den Griechen, und dürfen nicht läugnen daß, gleich ihren Siegen und Künsten, auch ihre Verfassungen uns höchlich interessiren, und daß wir nicht aufhören können, den ewigen Wechsel, dem dieselben unterworfen gewesen, mit dem innigsten Antheil zu betrachten und zu studiren; wir würden ja sonst die Absicht und Bestrebungen ihrer Schriftsteller keineswegs einsehen, noch weniger uns aneignen können.

Indem nun genanntes Werk von dorther die Hauptbegriffe bis auf den heutigen Tag entwickelt, so führt es uns durch eine Reihe von Zuständen, Gesinnungen und Meinungen durch, deren Conflict vielleicht noch nie so lebhaft gewesen als in unsern Tagen. Dankbar erkennen wir deßhalb die Förderniß die uns hieraus zugegangen.

Tausend und Ein Tag.

Morgenländische Erzählungen, nach van der Hagens Uebersetzung. Sieben Bände. Prenzlau 1828.

Die Einbildungskraft in ihrer ausgedehnten Beweglichkeit scheint zwar kein Gesetz zu haben, vielmehr wie ein wacher Traum hin und her zu schwanken; aber genau besehen wird sie auf mannichfaltige Weise geregelt: durch Gefühl, durch sittliche Forderungen, durch Bedürfniß des Hörers, am glücklichsten aber durch den Geschmack, wobei die Vernunft ihre edlen Gerechtsame leitend ausübt.

Schon an den funfzehn Bänden der „Tausend und Eine Nacht" findet sich eine große Abstufung des Inhalts, der Bewegung, des Vortrags, und eben jener geheimen Bedingungen denen die Einbildungskraft im Stillen huldigt. Nun veranlaßt uns der „Tausend und Ein Tag" jene Betrachtungen durch andere Zeiten und Völkerschaften fortzusetzen. Der Stoff scheint uner-

schöpf-

lich, die Behandlung willkürlich. Indessen
h ein gewisser Kreis geschlossen, dessen Räume
kennzeichen näher zu beleuchten den forschen-
Geist unterhält, während der müßige Hörer
Zeitvertreib das Ueberlieferte, mehr oder we-
theilnehmend, an sich vorübergehen läßt.

Neueste deutsche Poesie.

1 8 2 7.

Theils unmittelbar von Verfassern und Verlegern theils durch die Aufmerksamkeit freundlicher Literatoren, gelangt gar manche neue Schrift zu mir, die mich zum Nachdenken aufregt, mich auch wohl im Allgemeinen irgend einen Begriff von ihr fassen läßt; aber die Anzahl ist zu groß, als daß es mir möglich wäre, in's Einzelne zu gehen. Man sieht manch schönes Naturell, das sich von herkömmlichen Regeln befreit hat, sich nach eigner Art und Weise zu beschäftigen und auszudrücken bemüht ist, dagegen aber auch noch nicht dahin gelangte, sich selbst Gesetze vorzuschreiben und sich in den von der Natur gezogenen Kreis zu beschränken. Auch hält es schwer, in jugendlichen Tagen über Stoff und Gehalt, Behandlung und Form deutlich zu werden. Wie oft ich nun auch irgend ein Heft oder Bändchen durchdenke, so bin ich doch nicht im Stande, mich hierüber ausführlich mitzutheilen. Möge nachstehende Tabelle verdeutlichen, wie ich mir den Werth

Neueste deutsche Poe

1 8 2 7.

Theils unmittelbar von Verfassern und
theils durch die Aufmerksamkeit freundlic
toren, gelangt gar manche neue Schri
die mich zum Nachdenken aufregt, mich
im Allgemeinen irgend einen Begriff von
läßt; aber die Anzahl ist zu groß, als i
möglich wäre, in's Einzelne zu gehen.
manch schönes Naturell, das sich von herk
Regeln befreit hat, sich nach eigner Art
zu beschäftigen und auszudrücken bemüht
gen aber auch noch nicht dahin gelangte,
Gesetze vorzuschreiben und sich in den vo
tur gezogenen Kreis zu beschränken. Ai
schwer, in jugendlichen Tagen über Sto
halt, Behandlung und Form deutlich z
Wie oft ich nun auch irgend ein Heft ode
durchdenke, so bin ich doch nicht im Sta
hierüber ausführlich mitzutheilen. Mö
hende Tabelle verdeutlichen, wie ich mir

: i o n e n

Form.	Effect.
m Einzelnen gut.	Ephemer.
der Absicht gemäß.	Vorübergehend.
schließt sich nicht zu-	Unbefriedigt.

von dergleichen Productionen anschaulich zu machen suche.

Forderte man nun, es sollte nebenstehende lakonisch und extemporirt aufgezeichnete Tabelle im Einzelnen gewissenhaft durchgedacht, das Ausgesprochene näher bestimmt, zur Ueberzeugung des Dichters und zur Einleitung des Publicums ausgeführt werden; verlangte man die Literatur des Tags und der Stunde aus diesem Gesichtspunkte behandelt zu sehen: so läßt sich begreifen, daß die ganze Zeit eines unterrichteten, denkenden, liebevoll-theilnehmenden Mannes dazu nöthig wäre, der am Ende unter Tausenden doch nur für eine einzige Stimme gelten würde, und was könnte sie für Wirkung hervorbringen? Würde der junge Dichter freundlich drein sehen, wenn man ihm Beschränkung zumuthete? Würde das Publicum zufrieden seyn, wenn man sein augenblickliches Entzücken und Verwerfen zur Mäßigung heranriefe? Besser ist es, die Zeit gewähren zu lassen. Die allgemeine Weltcultur steht so hoch, daß eine Sonderung des Aechten und Falschen gar wohl von ihr zu erwarten bleibt.

Stoff und Gehalt,

zur Bearbeitung vorgeschlagen.

Es gibt Bücher die sehr lesenswürdig aber nicht lesbar sind; umgekehrt mag der Fall auch seyn, aber von jenen gedenke ich jetzt drey vorzuführen, und hierauf Wunsch und Vorschlag zu gründen.

Bei dem Vielschreiben, welches in Deutschland sich immer vermehren wird, ist offenbar, daß es oft an würdigem Stoffe fehlt, welcher dem Autor Gelegenheit gäbe, sein Talent vortheilhaft zu zeigen. Thut sich irgendwo zu Hause und in der Fremde ein anziehender Gegenstand hervor, gleich sind mehrere Hände bereit ihn zu ergreifen und zu reproduciren, es sey durch Nachahmen, Umarbeiten, Uebersetzen und wie es sich nur einigermaßen schicken will. Deßhalb ist es beinahe lustig zu sehen, wie immer eine Feder der andern vorzueilen sucht, wodurch denn der Fall entsteht, daß Aehnliches oder völlig Gleiches vielfach in's Publicum gebracht wird. Was die scheinbaren Talente dabei gewinnen und verlieren, kann bei uns nicht in Betracht kommen; aber es ist keine Frage, daß entschieden gute Köpfe

dadurch verführt, und zu undankbaren Arbeiten hingezogen werden. Diesen bringe ich die gleich zu erwähnenden Bücher in Vorschlag, und empfehle sie ihrer Aufmerksamkeit. Sie sind alle drey von gehaltreichem Stoff, ganz ohne Form, und bieten sich der geschicktesten Behandlung dar. Freilich ist hier die Rede nicht, daß etwas gemacht werde, sondern daß es gut werde: denn zu allen dreyen, wenn man sie gelten machen will, gehören vorzügliche Talente.

Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Breslau 1820.

Die Bearbeitung dieses zuerst genannten Werkes würde wohl am sichersten glücken; es ist vaterländischen Ursprungs, und wir Deutschen sind geneigt, uns in frühere Zeiten und Sitten, so abstehend und wunderlich sie auch seyn mögen, mit einem heitern Patriotismus zu versetzen. Auch ist eine solche Behandlung schon angedeutet. Der Referent im literarischen Conversationsblatt 1824, Nr. 153 und 155 hat den Sinn völlig gefaßt, und den Ton getroffen, wie das Ganze zu nehmen wäre.

Mémoires historiques de Mr. le Chevalier Fontvielle de Toulouse. Paris 1824.

Dieses zweyte liegt weiter von uns ab. Es ist eine Art von modern französischem Cellini, ein

kühn-thätiger Mensch, der es auf eine Weise treibt, daß er sich immer selbst rathen und helfen muß, wenn er durchkommen will. In Toulouse im Jahre 1760 geboren, überliefert er ein heiter wahres Bild jener südfränkischen Lebensweise vor der Revolution bis zu dem Beginne und dem Verlauf derselben. Wir werden von der ersten Erschütterung bis zum entschiedenen Vernichten des mäßig-behaglichen bürgerlichen Zustandes geführt, und da erscheint uns der Hergang fast gräulicher als das concentrirte Unheil der Pariser Gleichzeit. Denn diese macht einen großen welthistorisch-tragischen Eindruck, dessen Erhabenheit das besondere Elend vor unserm Blick verschlingt. Dort aber ist es die einzelne Beunruhigung, sodann Sorge, Kummer und Jammer, nach und nach sich steigernd. Wir sehen das furchtbare Herankommen einer unaufhaltsam ansteckenden Krankheit, ein leises Aufregen des untersten wüsten Pöbels, das allmähliche Verbreiten mörderischer, mordbrennerischer Sitten, wodurch ein idyllischer Zustand, insofern er im 18ten Jahrhundert möglich war, von Grund aus zerstört wird.

Um ein allgemein lesbares Buch aus diesem Stoffe zu bilden, müßte man von den ersten Theilen das Meiste, von den letzten das Wenigste nehmen; dort ein ausführliches Detail benutzen, hier die Resultate summarisch-symbolisch auffassen.

Ludwig Gall's Auswanderung nach den Vereinigten Staaten. Trier 1822.

Um dieses dritte Werk gehörig zu benutzen, würde das vorzüglichste Talent verlangt, das zu vielen Vorarbeiten sich entschlösse, sodann aber eine freie Umsicht zu erwerben fähig und glücklich genug wäre. Der Bearbeitende müßte den Stolz haben, mit Cooper zu wetteifern, und deßhalb die klarste Einsicht in jene überseeischen Gegenstände zu gewinnen suchen. Von der frühesten Colonisation an, von der Zeit des Kampfes an, den die Europäer erst mit den Urbewohnern, dann unter sich selbst führten; von dem Vollbesitze an des großen Reiches, das die Engländer sich gewonnen, bis zum Abfalle der nachher Vereinigten Staaten, bis zu dem Freiheitskriege, dessen Resultat und Folgen; diese Zustände sämmtlich müßten ihm überhaupt gegenwärtig und im Besondern klar seyn. In welche Epoche jedoch er seine Handlung setzen wolle, wäre mancher Ueberlegung werth.

Die Hauptfigur, der protestantische Geistliche, der, selbst auswanderungslustig, die Auswandernden an's Meer und dann hinüberführt, und oft an Moses in den Wüsten erinnern würde, müßte eine Art von Doctor Primrose seyn, der mit so viel Verstand als gutem Willen, mit so viel Bildung als Thätigkeit bei allem was er unternimmt und

seiner ruling passion fortgetrieben, dasjenige was er sich vorsetzte, durchzuführen genöthigt wird, und erst am Ende zu Athem kommt, wenn aus gränzenlosem Unverstande und unübersehbarem Unheil sich zuletzt noch ein ganz leidliches Daseyn hervorthut.

Was den Personenbestand betrifft, so hat weder ein epischer noch dramatischer Dichter je zur Auswahl einen solchen Reichthum vor sich gesehen. Die Unzufriedenen beider Welttheile stehen ihm zu Gebote, er kann sie zum Theil nach und nach zu Grunde gehen, endlich aber, wenn er seine Favoriten günstig untergebracht hat, die übrigen stufenweise mit sehr mäßigen Zuständen sich begnügen lassen.

Ich behalte mir vor die Lösung dieser Aufgaben, insofern ich sie erleben sollte, so gründlich als es mir nur möglich, zu beurtheilen, weil hier eine Gelegenheit wäre, von dem Werthe des Stoffs, dem Verdienste des Gehalts, der Genialität der Behandlung, der Gediegenheit der Form hinlängliche Rechenschaft zu geben.

Für junge Dichter.

Nur allzu oft werden mir von jungen Männern deutsche Gedichte zugesendet, mit dem Wunsch, ich möge sie nicht allein beurtheilen, sondern auch über den eigentlichen dichterischen Beruf des Verfassers meine Gedanken eröffnen. So sehr ich aber dieses Zutrauen anzuerkennen habe, bleibt es doch im einzelnen Falle unmöglich, das Gehörige schriftlich zu erwidern, welches mündlich auszusprechen schon schwierig genug seyn würde. Im Allgemeinen jedoch kommen diese Sendungen bis auf einen gewissen Grad überein, so daß ich mich entschließen mag, für die Zukunft einiges hier anzudeuten.

Die deutsche Sprache ist auf einen so hohen Grad der Ausbildung gelangt, daß einem Jeden gegeben ist, sowohl in Prosa als in Rhythmen und Reimen, sich dem Gegenstande wie der Empfindung gemäß, nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. Hieraus erfolgt nun, daß ein Jeder, welcher durch Hören und Lesen sich auf einen gewissen Grad gebildet hat, wo er sich selbst einigermaßen deutlich wird,

sich alsobald gedrängt fühlt, seine Gedanken und Urtheile, sein Erkennen und Fühlen mit einer gewissen Leichtigkeit mitzutheilen.

Schwer, vielleicht unmöglich wird es aber dem Jüngern einzusehen, daß hierdurch im höhern Sinne noch wenig gethan ist. Betrachtet man solche Erzeugnisse genau, so wird alles was im Innern vorgeht, alles was sich auf die Person selbst bezieht, mehr oder weniger gelungen seyn, und manches auf einen so hohen Grad, daß es so tief als klar, so sicher als anmuthig ausgesprochen erscheint. Alles Allgemeine, das höchste Wesen wie das Vaterland, die gränzenlose Natur, so wie ihre einzelnen unschätzbaren Erscheinungen, überraschen uns in einzelnen Gedichten junger Männer, woran wir den sittlichen Werth nicht verkennen dürfen, und die Ausführung lobenswürdig finden müssen.

Hierin liegt aber gerade das Bedenkliche, denn Viele, die auf demselben Wege gehen, werden sich zusammen gesellen, und eine freudige Wanderung zusammen antreten, ohne sich zu prüfen, ob nicht ihr Ziel allzu fern im Blauen liege.

Denn leider hat ein wohlwollender Beobachter gar bald zu bemerken, daß ein inneres jugendliches Behagen auf einmal abnimmt, daß Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlornen, Sehnsucht nach dem Ungekannten, Unerreichbaren, Mißmuth, Invectiven gegen Hindernisse je-

der Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trübt, und so sehen wir die heitere Gesellschaft sich vereinzelnen und sich zerstreuen in misanthropische Eremiten. Wie schwer ist es daher, dem Talente jeder Art und jedes Grades begreiflich zu machen: daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht.

Wenn wir bei'm Eintritt in das thätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müssen, alle früheren Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Mährchen zurückfordern, da entfernt sich die Muse, und sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden, sich leicht Wiederherstellenden auf, der jeder Jahreszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Rosengarten die gehörige Zeit gönnt, seine eignen Leiden beschwichtigt, und um sich her recht emsig forscht, wo er irgend ein fremdes Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit finde.

Keine Jahre trennen ihn sodann von den holden Göttinnen, die, wenn sie sich der befangenen Unschuld erfreuen, auch der umsichtigen Klugheit gerne zur Seite stehen; dort das hoffnungsvolle Werden im Keime begünstigen, hier eines Vollendeten in seiner ganzen Entwickelung sich freuen. Und

sich alsobald gedrängt fühlt, seine Gedanken und Urtheile, sein Erkennen und Fühlen mit einer gewissen Leichtigkeit mitzutheilen.

Schwer, vielleicht unmöglich wird es aber dem Jüngern einzusehen, daß hierdurch im höhern Sinne noch wenig gethan ist. Betrachtet man solche Erzeugnisse genau, so wird alles was im Innern vorgeht, alles was sich auf die Person selbst bezieht, mehr oder weniger gelungen seyn, und manches auf einen so hohen Grad, daß es so tief als klar, so sicher als anmuthig ausgesprochen erscheint. Alles Allgemeine, das höchste Wesen wie das Vaterland, die gränzenlose Natur, so wie ihre einzelnen unschätzbaren Erscheinungen, überraschen uns in einzelnen Gedichten junger Männer, woran wir den sittlichen Werth nicht verkennen dürfen, und die Ausführung lobenswürdig finden müssen.

Hierin liegt aber gerade das Bedenkliche, denn Viele, die auf demselben Wege gehen, werden sich zusammen gesellen, und eine freudige Wanderung zusammen antreten, ohne sich zu prüfen, ob nicht ihr Ziel allzu fern im Blauen liege.

Denn leider hat ein wohlwollender Beobachter gar bald zu bemerken, daß ein inneres jugendliches Behagen auf einmal abnimmt, daß Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlornen, Sehnsucht nach dem Ungekannten, Unerreichbaren, Mißmuth, Invectiven gegen Hindernisse je-

der Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trübt, und so sehen wir die heitere Gesellschaft sich vereinzelnen und sich zerstreuen in misanthropische Eremiten. Wie schwer ist es daher, dem Talente jeder Art und jedes Grades begreiflich zu machen: daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht.

Wenn wir bei'm Eintritt in das thätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müssen, alle früheren Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Mährchen zurückfordern, da entfernt sich die Muse, und sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden, sich leicht Wiederherstellenden auf, der jeder Jahreszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Rosengarten die gehörige Zeit gönnt, seine eignen Leiden beschwichtigt, und um sich her recht emsig forscht, wo er irgend ein fremdes Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit finde.

Keine Jahre trennen ihn sodann von den holden Göttinnen, die, wenn sie sich der befangenen Unschuld erfreuen, auch der umsichtigen Klugheit gerne zur Seite stehen; dort das hoffnungsvolle Werden im Keime begünstigen, hier eines Vollendeten in seiner ganzen Entwickelung sich freuen. Und

so sey mir erlaubt, diese Herzensergießung mit einem Reimworte zu schließen.

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht:
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Noch ein Wort für junge Dichter.

Unser Meister ist derjenige, unter dessen Anleitung wir uns in einer Kunst fortwährend üben, und welcher uns, wie wir nach und nach zur Fertigkeit gelangen, stufenweise die Grundsätze mittheilt, nach welchen handelnd wir das ersehnte Ziel am sichersten erreichen.

In solchem Sinne war ich Meister von niemand. Wenn ich aber aussprechen soll, was ich den Deutschen überhaupt, besonders den jungen Dichtern geworden bin, so darf ich mich wohl ihren Befreier nennen; denn sie sind an mir gewahr worden, daß, wie der Mensch von innen heraus leben, der Künstler von innen heraus wirken müsse, indem er, gebärde er sich wie er will, immer nur sein Individuum zu Tage fördern wird.

Geht er dabei frisch und froh zu Werke, so manifestirt er gewiß den Werth seines Lebens, die Hoheit oder Anmuth, vielleicht auch die anmuthige Hoheit, die ihm von der Natur verliehen war.

Ich kann übrigens recht gut bemerken, auf wen

ich in dieser Art gewirkt; es entspringt daraus gewissermaßen eine Naturdichtung, und nur auf diese Art ist es möglich Original zu seyn.

Glücklicherweise steht unsere Poesie im Technischen so hoch, das Verdienst eines würdigen Gehalts liegt so klar am Tage, daß wir wundersam erfreuliche Erscheinungen auftreten sehen. Dieses kann immer noch besser werden und niemand weiß wohin es führen mag; nur freilich muß jeder sich selbst kennen lernen, sich selbst zu beurtheilen wissen, weil hier kein fremder äußerer Maßstab zu Hülfe zu nehmen ist.

Worauf aber alles ankommt, sey in Kurzem gesagt. Der junge Dichter spreche nur aus was lebt und fortwirkt, unter welcherlei Gestalt es auch seyn möge; er beseitige streng allen Widergeist, alles Mißwollen, Mißreden, und was nur ver=
[illegible]en kann: denn dabei kommt nichts heraus.

Ich kann es meinen jungen Freunden nicht [illegible]nst genug empfehlen, daß sie sich selbst beobach=[illegible]n müssen, auf daß bei einer gewissen Facilität [illegible]es rhythmischen Ausdrucks sie doch auch immer an Gehalt mehr und mehr gewinnen.

Poetischer Gehalt aber ist Gehalt des eigenen Lebens, den kann uns niemand geben, vielleicht verdüstern, aber nicht verkümmern. Alles was Eitelkeit, d. h. Selbstgefälliges ohne Fundament ist, wird schlimmer als jemals behandelt werden.

Sich frei zu erklären ist eine große Anmaßung;

denn man erklärt zugleich, daß man sich selbst beherrschen wolle, und wer vermag das? Zu meinen Freunden, den jungen Dichtern, sprech' ich hierüber folgendermaßen: Ihr habt jetzt eigentlich keine Norm, und die müßt ihr euch selbst geben; fragt euch nur bei jedem Gedicht: ob es ein Erlebtes enthalte, und ob dieß Erlebte euch gefördert habe?

Ihr seyd nicht gefördert, wenn ihr eine Geliebte, die ihr durch Entfernung, Untreue, Tod, verloren habt, immerfort betrauert. Das ist gar nichts werth, und wenn ihr noch so viel Geschick und Talent dabei aufopfert.

Man halte sich an's fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten; denn da beweis't sich's im Augenblick, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren.

Augsburg: Gedruckt in der Buchdruckere der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

ich in dieser Art gewirkt; es entspringt daraus gewissermaßen eine Naturdichtung, und nur auf diese Art ist es möglich Original zu seyn.

Glücklicherweise steht unsere Poesie im Technischen so hoch, das Verdienst eines würdigen Gehalts liegt so klar am Tage, daß wir wundersam erfreuliche Erscheinungen auftreten sehen. Dieses kann immer noch besser werden und niemand weiß wohin es führen mag; nur freilich muß jeder sich selbst kennen lernen, sich selbst zu beurtheilen wissen, weil hier kein fremder äußerer Maßstab zu Hülfe zu nehmen ist.

Worauf aber alles ankommt, sey in Kurzem gesagt. Der junge Dichter spreche nur aus was lebt und fortwirkt, unter welcherlei Gestalt es auch seyn möge; er beseitige streng allen Widergeist, alles Mißwollen, Mißreden, und was nur verneinen kann: denn dabei kommt nichts heraus.

Ich kann es meinen jungen Freunden nicht ernst genug empfehlen, daß sie sich selbst beobachten müssen, auf daß bei einer gewissen Facilität des rhythmischen Ausdrucks sie doch auch immer an Gehalt mehr und mehr gewinnen.

Poetischer Gehalt aber ist Gehalt des eigenen Lebens, den kann uns niemand geben, vielleicht verdüstern, aber nicht verkümmern. Alles was Eitelkeit, d. h. Selbstgefälliges ohne Fundament ist, wird schlimmer als jemals behandelt werden.

Sich frei zu erklären ist eine große Anmaßung;

denn man erklärt zugleich, daß man sich selbst beherrschen wolle, und wer vermag das? Zu meinen Freunden, den jungen Dichtern, sprech' ich hierüber folgendermaßen: Ihr habt jetzt eigentlich keine Norm, und die müßt ihr euch selbst geben; fragt euch nur bei jedem Gedicht: ob es ein Erlebtes enthalte, und ob dieß Erlebte euch gefördert habe?

Ihr seyd nicht gefördert, wenn ihr eine Geliebte, die ihr durch Entfernung, Untreue, Tod, verloren habt, immerfort betrauert. Das ist gar nichts werth, und wenn ihr noch so viel Geschick und Talent dabei aufopfert.

Man halte sich an's fortschreitende Leben und prüfe sich bei Gelegenheiten; denn da beweis't sich's im Augenblick, ob wir lebendig sind, und bei späterer Betrachtung, ob wir lebendig waren.

Augsburg: Gedruckt in der Buchdruckere der
J. G. Cotta'schen Buchhandlung.